

Ott

486/3



014 486/3 4773

# Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

**Eduard Ottmann in Gießen,**

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

## Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

|                 | 2 Bücher:   | 4 Bücher:    | 6 Bücher:   |
|-----------------|-------------|--------------|-------------|
| für wöchentlich |             |              |             |
| auf 1 Monat:    | 1 Mt. — Pf. | 1 Mt. 50 Pf. | 2 Mt. — Pf. |
| " 3 "           | 2 " — "     | 3 " — "      | 4 " — "     |

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Wertes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.



4773

PL

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1887



Th. II. S. 246.



C.T. Riedel sc.



[H. A. Kerndörffler]  
**Dianora.**

Oder

**Verschöpfung**  
om schwarzen Bunde.

---

Eine  
enteuerliche Geschichte  
in vier Theilen.

---

Völlige Umarbeitung des Romans:  
Lorenzo, der kluge Mann im Walde &c.

---

Zweiter Theil.

---

Leipzig, 1821  
bei Johann Friedrich Reich.







Später Abend. Das Kabinet des Grafen Torso.

Der Graf Torso mit Cazzi im Gespräche.

Torso.

Es hat Dich nicht etwa Jemand bemerkt?

Cazzi. Seyn Sie unbesorg., keine Seele! und in dieser meiner Nummerei würde man mich auch um so weniger erkannt haben, da mich meine geheimen Aufstauerer noch in dem Kerker vermuthen.

Torso. Nun dann sprich, wie steht es mit Riviali und dem Alten im Walde, und welche Nachrichten hast Du über Montaldi?

Cazzi. Sie fragen mehr als ich mit einem Male beantworten kann; welche von diese Fragen soll ich Ihnen zuerst beantworten?

Torso. Was habe ich in Ansehung Lorenzo's zu erwarten?

Cazzi. Der macht Ihnen keine Sorge mehr.

Torso. Wie das? —

Cazzi. Ich habe ihn gebraten und der Hölle zum Inbiss aufgetischt.



Torso. Was sagst Du? todt?

Cazzi. So ist es.

Torso. Wenn dieses Wahrheit ist, so bin ich meinen gefährlichsten Widersacher los; dieser Dienst wäre so überaus wichtig, daß er eine ausgezeichnete Belohnung verdiente. Aber kaum wage ich es zu glauben.

Cazzi. Ei warum nicht? hatte er ja doch auch nur ein Leben zu verlieren, wie jeder Andere, und wenn dieses wirklich so war, und nicht etwa sein Leben eine Salamandernatur hatte, so stehe ich Ihnen dafür, daß meine Gluthen ihn reine weg verschlungen haben.

Torso. Noch einmal, das wäre ungemein viel für meine Sicherheit; doch schnell, erzähle!

Cazzi. Sie hatten meine Unschuld an den mir von Lorenzo angedichteten Verräthereien anerkannt, und mich wieder in Freiheit gesetzt; ich brannte um so mehr vor Begierde, mich an dem alten Verräther zu rächen, da ich meinen Herrn, den Marchese, der Arglist und geheimen Tücke desselben Preis gegeben wußte und das Schlimmste für diesen befürchtete. Ich kam glücklich und unbemerkt aus der Stadt, und durch Ihr Geld und meine Schlaueit wußte ich meine Leute, wie ich sie zur Unterstützung meines Unterneh-



mens brauchte, sehr bald zu finden. Ich legte mich mit meinen Gehülften auf Kundschaft und erfuhr, daß Lorenzo, seit der Abreise der Gräfin Montaldi, seine Wohnung verlassen hatte. Ohne zu wissen, wohin er sich mochte begeben haben, belehrte ich mich doch bald, daß seine Entfernung nur von kurzer Dauer seyn konnte, und daß er seine Wohnung nur einstweilen dem Schutze der benachbarten Köhler unter Aufsicht eines alten Waldbruders Namens Amadeo, überlassen hatte, der von Zeit zu Zeit bei ihm einsprach. Ich benutzte Lorenzo's Abwesenheit im Stillen dazu, von meinem Herrn und dessen räthselhaftem Verschwinden Nachricht einzuziehen, und vermuthete anfangs, daß ihn Lorenzo irgendwo in seiner Wohnung eingekerkert hätte; allein ich überzeugte mich bald, daß zwar diese Vermuthung ungegründet war, daß aber auch alle Nachforschungen nach dem Herrn Marchese ohne den erwünschten Nutzen blieben.

Torso. Gleichwohl liegt mir ungemein viel daran, von Niviali und dem Erfolge seiner Bemühungen Nachricht zu erhalten.

Cazzi. Die Gräfin Montaldi würde Ihnen darüber wahrscheinlich die beste Auskunft geben können, da es nicht leicht zu vermuthen ist, daß sie mit den Ursachen des plötzlichen Verschwin-



dens des Herrn Marchese ganz unbekannt geblieben seyn sollte.

Torso. Dennoch scheint dieses wirklich der Fall zu seyn. Die Gräfin ist über das lange Außenbleiben des Marchese eben so verlegen, als ich es bin, und steht in der Meinung, daß er ihren Gemahle entgegen gereist sey, indessen anderweitige Erkundigungen dem zu widersprechen scheinen.

Cazzi. Ich rechnete bei meinen Nachforschungen besonders auf den alten Klausner Amadeo. Während ich meine Leute in der Nähe in dem Walde verbarg, wußte ich es unter dem Vorwande, mich in dem Walde verirrt zu haben, so einzurichten, daß ich ihm dort auf dem Wege begegnete, als er am Abend nach seiner Klausur zurückschlich. Ich knüpfte ein trauliches Gespräch mit ihm an, und indem ich ihn immer offener und zutraulicher gegen mich zu machen suchte, lenkte ich nach und nach auf die Hauptsache ein. Ich veranlaßte ihn zu mancherlei Erzählungen von den Dingen, die in seiner Nähe vorgegangen waren und von welchen ich auf dem Wege hierher so viel Abenteuerliches gehört zu haben vorgab; vorzüglich bemühte ich mich, über Lorenzo und dessen bisherige Gäste einiges von ihm zu erlauschen. Mit so vieler Vorsicht ich aber



auch hierbei verfuhr, so bemerkte ich dennoch, daß der Alte aufmerksamer auf mich wurde und mich durch seine gemüthliche Gesprächigkeit und mancherlei verfängliche Fragen so sehr verwickelte, daß ich alle Mühe und Verschlagenheit anwenden mußte, um mich nicht zu verrathen. Mit einer verdächtigen Freundlichkeit lud er mich ein, in seiner Klause einzukehren und bis zum folgenden Tage bei ihm zu verweilen; da ich ihm aber nicht traute und mich nicht sicher glaubte, daß diese scheinbare gastfreundliche Einladung nur eine Schlinge für mich seyn könnte, so lehnte ich sie ab und machte, daß ich davon kam und sobald als möglich meine Leute erreichte. Von diesen erfuhr ich denn, daß Lorenzo während meiner Abwesenheit in seiner Wohnung wieder eingetroffen sey, und sogleich entwarf ich meinen Plan.

Tor so. Du spannst meine ganze Erwartung.

Cazzi. Es war zu vermuthen, daß der Alte von der Reise ermüdet seyn und sich nach Ruhe sehnen mußte, daher ich denn auf der Stelle daraus Vortheil für meinen Anschlag zu ziehen suchte. In der Nähe, im Gebüsch versteckt, wartete ich mit meinen Gehülften ruhig die Nacht ab, um dem Alten Zeit zu lassen, sich zur Ruhe zu begeben. Die Dunkelheit und die



Öde Stille, welche rings umher herrschte, kamen meinem Unternehmen sehr gut zu Statte. Wir schlichen uns näher heran und steckten Lorenzo's Wohnung an mehreren Orten zugleich in Brand, während wir alle Ausgänge besetzten, um ihm das Entrinnen abzuschneiden. Die Nachtwinde begünstigten das Vorhaben, sie fachten das Feuer stärker an und in kurzer Zeit loderten die Flammen von allen Seiten empor.

Torso. Und Lorenzo?

Cazzi. Der war bei dem ersten Feuerbrande, womit ich seine Hütte anzündete, ohne Rettung verloren. Alles ging nach Wunsche; Lorenzo mußte in tiefem Schlafe gelegen haben, weil er nur erst dann, als an keine Rettung mehr zu denken war, die nahe Gefahr bemerkte. Als es ihm von unserm Einheizen zu heiß werden mochte, versuchte er es zwar, sich im Freien abzukühlen, aber unsre Dolche trieben ihn wieder in die Glut zurück. Wir erblickten ihn hierauf, wie er von den Flammen umgeben verzweiflungsvoll um Hülfe schrie und im Begriff war, sich von der Höhe des brennenden Gebäudes herabzustürzen. Aber er schien sich eines bessern zu besinnen und verschwand in den Flammen. Plötzlich hörten wir das stürmische Läuten einer Glocke, die er irgendwo mußte angebracht haben, und in



Kurzer Zeit wurde es in dem angrenzenden Gebüſche lebhaft; von allen Seiten ſahen wir Leute zur Rettung hervor dringen und wir mußten eilen, um uns unbemerkt zurückzuziehen. Eben war ich im Begriffe, mir mit meinen Leuten einen Weg durch das Gebüſche zur Flucht zu bahnen, als ich in dem blendenden Glanze, welchen die Flammen ringsumher verbreiteten, einen Mann über die Haide daher und nach dem brennenden Hauſe hinfürzen ſah; und denken Sie ſich mein frohes Erſtaunen, als ich in ihm den Graſen Montaldi erkannte.

Torſo. Was ſagſt Du? Montaldi?

Cazzi. So ſagte ich.

Torſo. Nicht möglich! ich habe ſichere Nachricht, daß Montaldi einen andern Weg zur Rückreiſe hierher wählen wird.

Cazzi. Dennoch bürge ich Ihnen dafür, daß er es war. Ich hatte ihn nicht ſobald erkannt, als ich ihm auch entgegen trat, und ihm, ehe ſeine in der Ferne folgenden Bedienten herbei eilen konnten, den Dolch mit einer ſolchen Heftigkeit in die Bruſt ſtieß, daß er augenblicklich zu Boden ſtürzte.

Torſo. Wäre es möglich? Montaldi todt?

Cazzi. Todt! wenn ſeine Bruſt nicht von Erz war. Ich muß ihn ſehr gut geſaßt haben,



denn ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte er zusammen; ich eilte nun ohne Verzug hierher, um so schnell als möglich Ihnen Nachricht zu bringen.

Torso. Das wäre fürwahr ein Meisterstreich, der mich auf einmal von unsern beiden gefährlichsten Feinden befreiet hätte, wenn er sich bestätigen sollte; denn durch dieser Beiden Tod wäre alsdann die Kraft ihrer Anhänger gelähmt, und Niemand dürfte es alsdann noch wagen, ohne die Beweise, welche sich wahrscheinlich in Lorenzo's Händen befanden, gegen mich aufzutreten.

Cazzi. Daß meine Nachricht Wahrheit ist, dafür büрге ich Ihnen mit meinem Kopfe, und eben so gewiß ist es, daß die Papiere, welche Lorenzo bei sich verwahrte, mit seiner ganzen Habe ein Raub der Flammen geworden sind.

Torso. So würde es alsdann nur noch darauf ankommen, ob es vielleicht möglich zu machen sey, die Schriften und Dokumente, welche Montaldi mit sich führte, in die Hände zu bekommen und dadurch um so besser den Erfolg seiner Sendung zu vereiteln.

Auch dafür habe ich bestmöglichst Sorge getragen; ein paar handfesten und geübten Bur-schen von meinen Leuten ließ ich die allgemeine



Verwirrung benutzen, unter dem Scheine der Hülfsleistung sich über den Wagen des Grafen, den ich in der Ferne halten sahe, herzumachen, um sich in der ersten Bestürzung des Grafen Gepäck zu bemächtigen und es hierher zu bringen. Ich zweifle nicht an dem Gelingen.

Torso. Du hast Dir ein hohes Recht auf unsre ausgezeichnetste Dankbarkeit erworben, und sie soll Dir werden. Entferne Dich jetzt still und unbemerkt, und laß mir Zeit, das Weitere zu überlegen.

Corvetti's meuchelmörderischer Anschlag auf das Leben des Grafen Montaldi, hatte in Latago ungemeines Aufsehen gemacht und Alles um so mehr in Bestürzung und Bewegung gesetzt, je weniger man einem so allgemein beliebten Manne wie Corvetti, eine solche That zutrauen konnte. Er war jetzt durch den unbekannten Fremdling entlarvt worden und stand in seiner ganzen schändlichen Blöße da; denn sein Erblichen, sein Zurücktaumeln und die schreckenvolle Verwirrung, worin man ihn erblickte, schienen zu sehr die Beschuldigung des Fremden zu bestätigen, als daß man sie hätte in Zweifel ziehen sollen.

Die Freunde des Grafen Montaldi und namentlich der edle Bassino waren über eine solche



Büberei auf das heftigste ergrimmt, und vereinigten sich miteinander, sich des Bösewichtes zu bemächtigen und mit aller Strenge der Gesetze gegen ihn zu verfahren.

Corvetti hatte indessen nicht sobald eine ruhigere Fassung genommen, als er auch seine ganze versteckte Arglist aufbot, um sich über den ihm angeschuldigten Mordanschlag zu rechtfertigen. Es würde ihm zwar leicht geworden seyn, die plötzliche Bestürzung zu benützen, um sich schnell durch die Flucht zu retten, allein dieser Entschluß konnte nur in den Augenblicken seiner gewaltsamen Ueberraschung in ihm entstehen. Er hegte Hoffnung, daß es ihm auf eine ehrenvollere Art gelingen würde, diese Gefahr von sich abzuwenden, weil schon sein ruhiges Verweilen in Patago zu seinem Vortheil für ihn sprechen mußte.

Man bemächtigte sich zwar seiner Person und seiner Papiere, aber er hatte die erste allgemeine Verwirrung schnell dazu benützt, bei seiner Nachhaufekunst die Handschriften und Dokumente, die gegen ihn zeugen konnten, zu vernichten und sich auf alles vorzubereiten.

Der Minister trat an der Spitze seiner Freunde laut als Ankläger gegen ihn auf; aber mit einer Frechheit, die Alles in Erstaunen setzte, behauptete er seine Unschuld und schien über eine



so entehrende Beschuldigung, so wie über das gegen ihn gebrauchte gewaltsame Verfahren äußerst empört zu seyn. Er schrie laut über Gewalt und Ungerechtigkeit und über Verletzung der Völkerrechte; trat mit der Miene seiner tiefverwundeten Ehre selbst als Ankläger gegen den edeln Baffino auf, und forderte die strengste Untersuchung, so wie die ausgezeichnetste Genugthauung und Ehrenrettung.

Der Minister ließ sich jedoch eben so wenig als seine Freunde durch diese unerwartete Wendung, welche Corvetti dieser Sache gab, irremachen, sondern betrieb sie mit alle dem Eifer, den sein lang im Stillen gegen Corvetti genährter Verdacht rechtfertigte. Man hatte Corvetti's Papiere und Geräthschaften auf das strengste untersucht, aber so fest auch der Minister und seine ihn unterstützenden Freunde von der Wahrheit der Beschuldigung gegen den Gefangenen überzeugt waren, so konnten sie doch ungeachtet aller angewandten Bemühungen, nicht das Geringste aufspüren, was ihn der beschuldigten That überführen konnte.

Bei seinem fortgesetzten Lügneren und der freshen Behauptung seiner Unschuld, wurde die Sache immer verworrener und bedenklicher. Corvetti hatte durch sein gleisnerisches, aber anges



nehmes Betragen sich einen bedeutenden Anhang und sogar einige wichtige Männer zu Freunden gemacht, die in der Meinung, daß ihm Unrecht geschähe, sich seiner auf das thätigste annahmen. Die Härte, womit man gegen ihn verfuhr, brachte die Gemüther in immer größere Gährung, so daß die bedenklichsten Folgen zu befürchten waren, wenn die Sache nicht bald eine andere Wendung nehmen sollte.

Von allen Seiten wurde der edle Bassino Mißdeutungen und dem bittersten Tadel ausgesetzt; man schrie laut über Bedrückung und ungesetzhafte Härte, da er sich durch die bloße Beschuldigung eines unbekannten Abenteurers hatte verleiten lassen, so gewaltsam gegen einen allgemein beliebten Mann zu verfahren, der als Geschäftsträger eines zwar kleinen und entfernten, aber immer achtungswerthen Staats eine größere Schonung und die ausgezeichnetste Genugthuung fordern konnte.

Wer war jener Unbekannte? wo war er so plötzlich hingekommen? wer kannte ihn? Corvetti schien zwar ihn zu kennen, da man ihn öfters in seiner Gesellschaft gesehen hatte, allein dieser äußerte sich hierüber auf eine für sich sehr vortheilhafte Art. Er erklärte den Fremden für einen Abenteurer, der sich unter dem Scheine



einer zuvorkommenden Artigkeit an ihn angeschlossen habe, und wahrscheinlich mit Personen in geheimer Verbindung stehe, deren versteckte Anschläge es vielleicht erfordert hatten, ihn so zu brandtmarken.

Er wußte es ziemlich wahrscheinlich zu machen, daß dieser Unbekannte selbst feindselige Absichten auf den Grafen Montaldi gehegt und es darauf angelegt hätte, seinen Anschlag durch einen so kühnen Streich auszuführen, um in der ersten Verwirrung den Grafen hinweg zu drängen und sich seiner Person zu bemächtigen.

Wenn es dieser Fremde redlich mit dem Grafen Montaldi meinte, warum hatte er es alsdann bis zu dieser vorgeblichen Vergiftung kommen lassen? warum hatte er ihn nicht vorher auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam gemacht und ihn veranlaßt, Latago früher zu verlassen? Wenn seine Beschuldigung gegen Corvetti gegründet war, warum blieb er nicht da, um sich ihm als Kläger gegenüber zu stellen und seine Anklage zu beweisen? Wo war der Graf Montaldi geblieben? Dieser war mit dem Fremden zugleich aus Latago verschwunden, und obgleich seine Freunde die Hoffnung hegten, daß er in Ysamo glücklich angekommen sey, so wurde diese Hoffnung durch eingezogene Nachrichten aus Ysamo wider-



legt, durch welche man vernahm, daß dort der Graf noch immer mit großer Ungeduld erwartet werde.

Man stellte die sorgfältigsten Nachforschungen nach Petardo an, man forderte ihn sogar durch öffentliche Blätter auf, zu erscheinen, und versprach dem eine ansehnliche Belohnung, der bestimmte Nachricht über ihn und seinen Aufenthalt bringen könnte, aber auf keine Weise war auch nur die mindeste Spur von ihm ausfindig zu machen. Diese Umstände wußte Corvetti so gut für sich zu benutzen, daß die Vorwürfe über eine offenbare Ungerechtigkeit und unverzeihliche Voreiligkeit immer drückender auf dem edeln Bassino lasteten, und daß endlich auch der Fürst, von dem Scheine von Corvetti's Unschuld getäuscht, seinen Unwillen über das Verfahren äußerte und seine Unschuld anerkannte.

Jeder weitere Verdacht gegen ihn mußte nunmehr schweichen; feierlich wurde er endlich freigesprochen, und es ihm von Seiten des Gerichts selbst überlassen, eine der ihm zugesügten tiefen Kränkung seiner Ehre angemessene Genugthuung zu fordern. Der schlaue Betrüger versteckte sich jetzt weislich hinter die Maske der Großmuth, wodurch er noch mehr für sich gewinnen mußte. Er erklärte, daß er sich mit der Anerkennung seiner



Unschuld begnüge, da die gegen ihn bewiesene  
gesetzwidrige Ungerechtigkeit durch sich selbst sey  
bestraft worden, und er nun seinem Hofe es an-  
heim stelle, ob dieser für die, demselben in der  
Person seines Geschäftsträgers zugefügte tiefe  
Schmach, auf eine andere Art diese rügen und  
eine ausgezeichnetere Genugthuung fordern wolle.

Die Botschaft, welche Cazzi dem Grafen  
Torso in Ansehung des an dem Grafen Montaldi  
vollzogenen Meuchelmordes hinterbrachte, war  
in der Hauptsache zwar gegründet; aber so gut  
auch der Mörder den Grafen gefaßt hatte, um  
an dem Gelingen der That nicht zweifeln zu dür-  
fen, so freute er sich doch mit seinen Genossen zu  
früh. Ohne die gebrauchte Vorsicht Lorenzo's  
und jener unbekannten Beschützer des Grafen,  
wäre dieser auch sicher ohne Rettung verloren ge-  
wesen; denn nur die Anwendung des ihm einge-  
händigten Verwahrungsmittels gegen Meuchel-  
mord hatte ihm das Leben gerettet, indem durch  
den angelegten Brustharnisch das tiefere Ein-  
dringen des Dolches war verhindert worden.

Die Heftigkeit des empfangenen Dolchstoßes  
und die schreckenvolle Ueberraschung hatten den  
Grafen zwar betäubt, allein die wenig erhebliche



Wunde selbst, setzte bei der schnellen Hülfe, die ihm zu Theil wurde, sein Leben außer Gefahr.

Als der Graf sich aus der Betäubung ermunterte und erschöpft die Augen aufschlug, erblickte er sich auf einem Ruhebette, in der friedlichen Hütte eines alten Köhlers unweit Lorenzo's Wohnung, und diesen in Gemeinschaft mit dem fremden Offiziere, der ihm Corvetti's Vöberei entrisen hatte, geschäftig, ihm Hülfe zu leisten. „Wo bin ich?“ fragte der Graf, indem er forschend umherblickte und den Offizier anstaunte.

„Erholen Sie sich,“ redete ihn dieser beruhigend an, „und überzeugen Sie sich, daß Sie in Sicherheit sind und nichts weiter zu befürchten haben.“

„So verdanke ich Ihnen zum zweiten Male die Rettung meines Lebens?“ wandte sich der Graf an ihn; „soll ich denn nicht wissen, wer mein Retter ist?“

„Lassen Sie das jetzt,“ ermahnte ihn der Unbekannte, „Sie werden in der Folge von Allem unterrichtet werden. Vor der Hand seyn Sie nur auf Ihre baldige Wiederherstellung bedacht; ich bleibe bis dahin bei Ihnen und theile mit Vergnügen mit diesem wackern Manne die Sorge für Ihre Pflege.“



Die Thüre flog auf, und mit ungestümmter Freude stürzte Carlo zu ihm herein und Fallo folgte ihm.

„Dem Himmel sey Dank!“ riefen diese beiden Diener wie aus einem Munde aus, „Sie leben? Sie sind gerettet?“

„Ich bin es,“ erwiderte der Graf, indem er Beiden die Hand reichte, „seht her! diesem edeln Manne hier verdanke ich meine Rettung.“

„Diesem?“ fragte Carlo mit langgedehntem Tone der Verwunderung, indem er den Fremden mit wildem Blick anstaunte.

Graf. Ohne den Beistand dieses edeln Retters wäre ich nicht mehr.

Carlo. Sie irren sich. Dieser Ihr vermeinter Retter, ist eben Ihr gefährlichster Feind.

Graf. Wie kannst Du so etwas glauben!

Carlo. Ich glaube es nicht bloß, sondern ich bin durch die vollgültigsten Beweise davon überzeugt, daß Sie alles von demselben zu befürchten haben, da eben dieser in genauer Verbindung mit Ihren Feinden steht. (Zu dem Fremden:) Sind Sie nicht der Oberste Petardo?

Petardo. (ruhig lächelnd:) Der bin ich allerdings. Wir kennen uns ja!

Carlo. Wohl kenne ich Sie. Wie können Sie es noch wagen, sich nach dem, was zwischen



uns vorgefallen ist, jetzt in meinem Beyseyn die Rettung meines guten Herrn anzumassen, da Sie ihn durch mich wollten ermorden lassen?

Petardo. (zu dem Grafen:) Lassen Sie sich durch das, was Sie von diesem treuen Diener hören, nicht in mir irre machen; ich glaube, daß die Art, wie ich mich für Sie thätig bewies, jede Beschuldigung gegen mich hinlänglich entkräften und Ihr Urtheil über mich so lange mäßigen müsse, bis ich mich deutlicher gegen Sie werde erklärt haben.

Graf. Ich verstehe von dem allen nichts.

Petardo. Sey wegen meiner ganz außer Sorgen, guter Carlo. Wenn es mir mit der Ermordung Deines Herrn ein Ernst gewesen wäre, so sähest Du ihn jetzt nicht hier in Sicherheit. Ich wünsche dem Herrn Grafen von Herzen Glück dazu, daß er Männer von so entschiedener Rechtschaffenheit zu seiner Bedienung um sich hat, deren Treue jeder Versuchung so kräftig widersteht. Bedenke den gegenwärtigen Zustand Deines Herrn, der Ruhe und Schonung erheischt, und keine weitere Erklärung für den Augenblick zuläßt. Morgen sollst Du gewiß besser von mir denken.

Er entfernte sich mit dem Köhler, indem er



den Grafen Carlo's und Fallo's Wartung und Pflege empfahl. Carlo verriegelte sorgfältig die Thüre hinter ihm, und untersuchte ängstlich jeden Winkel der Stube, um sich von der nöthigen Sicherheit derselben zu überzeugen.

„Was hast Du denn vor?“ fragte der Graf erstaunt.

„Carlo hat Recht,“ erwiderte Fallo, „wo dieser Petardo ist, da kann man nicht vorsichtig genug seyn. Aber seyn Sie unbesorgt Herr Graf, es sind Leute genug zu Ihrem Schutze in der Nähe, und solange wir Beiden hier sind, soll Ihnen kein Mensch auch nur ein Haar krümmen.“

„Ich begreife nicht, was ich hier noch könnte zu befürchten haben;“ äußerte der Graf.

Carlo. Alles ist zu befürchten in der Nähe dieses Menschen.

Graf. Erkläre Dich doch deutlicher.

Carlo. Jetzt nicht, Herr Graf; erlauben Sie mir, daß ich diese Erklärung bis zu einer günstigeren Zeit verspare. Sie bedürfen der Ruhe, und ich mache mir zu spät gerechte Vorwürfe darüber, daß mich der überraschende Anblick dieses Fremden, zu einer Voreiligkeit verleitet, welche nachtheilige Folgen für Ihre Gesundheit haben könnte.

Graf. Nicht doch. Bedenke, daß mich diese



Voreiligkeit, wie Du sie nennest, mehr Beunruhigendes ahnen läßt, als es durch eine offene Erklärung der Fall seyn würde. Ich muß darauf dringen, daß Du Dich deutlicher erklärst.

Carlo. Nun dann, wenn Sie es durchaus befehlen, so muß ich Ihnen entdecken, daß dieser Petardo mit Corvetti im Bunde gegen Sie steht, daß er mich selbst durch Geld und glänzende Versprechungen und durch die fürchterlichsten Drohungen verleiten wollte, dieses Pulver in Ihren Morgentrank zu schütten, um Sie dadurch zu ermorden. (Er zieht eine Papierkapsel hervor und legt sie auf den Tisch.)

Graf. Das ist doch kaum möglich.

Carlo. Hören Sie mich an, und Sie werden sich von der Wahrheit meiner Worte überzeugen. Vernehmen Sie denn. Dieser vorgebliche Oberste Petardo, den Niemand kennt, aus dem kein Mensch klug wird, und der jeden Augenblick unter einer andern Gestalt erscheint, war es, der mich zuerst auf den gegen Sie beabsichtigten Mordanschlag auf Ihrer Herreise aufmerksam machte, kurz vorher ehe man Battista gefangen in Psamo einbrachte. Er war es, der mich aufforderte, schnell zu Ihnen zu eilen, nachdem er schon im Voraus alles eingeleitet hatte, daß mir von höherer Hand der Auftrag dazu werden



mußte, Ihr vorgebliches eigenes Verlangen, mich bei sich zu haben, zu befriedigen. Von ihm wurden mir zugleich Maßregeln ertheilt, wie ich mein Verhalten gegen Sie einrichten sollte.

Graf. Hierin erkenne ich nichts, was ihn verdächtig machen könnte.

Carlo. Sie erinnern sich noch einiger Briefe, die Sie in Latago von unbekannter Hand erhielten; dieser Petardo hatte sie geschrieben. Sie konnten nicht begreifen, wie man unter andern räthselhaften Vorfällen von dem Besuche des Baronetto Corvetti, bei Ihrer Ankunft in Latago so schnell Kunde erhalten haben; doch es wird Ihnen der Zusammenhang klar werden. Petardo drängte sich nämlich bei mir ein, und stellte mir vor, wie sie dort vielfältigen feindlichen Angriffen ausgesetzt wären, welche eine besondere Vorsicht nöthig machten. Er trug mir daher auf, mein vorzüglichstes Augenmerk auf Corvetti zu richten, und veranlaßte mich zu dem Versprechen der Verschwiegenheit gegen Sie, so wie zu der Zusage, ihm unverzüglich von allem Nachricht zu geben, was ich in Ansehung Corvetti's erlauschen würde. Er selbst wohnte in einem benachbarten Zimmer unsern des Ihrigen, und so konnte ich ihn sehr leicht von Corvetti's Besuche bei Ihnen benachrichtigen, worauf er



sogleich die bewußten Zeilen an Sie schrieb, die er selbst, als herrschaftlicher Jäger verkleidet, durch Fallo abgab.

Graf. Die in jenen Zeilen enthaltene Warnung hat sich in der Folge vollkommen bestätigt, so daß sie als unverkennbarer Beweis seiner guten Absicht für ihn spricht.

Carlo. Hören Sie nur das Weitere. Es wird daraus hervorgehen, daß er nur beabsichtigte, durch diese scheinbaren Dienstleistungen mich sicher und zutraulich gegen ihn zu machen. Dieses war ihm auch gut gelungen, um so mehr, da er mich auf die Dinge, welche durch Corvetti's arglistige Schlaueit herbeigeführt werden sollten, aufmerksam machte und mein Mißtrauen gegen diesen nährte. Deswegen mußte es mich sehr befremden, als ich in der Folge durch die unwiderlegbarsten Beweise die Entdeckung machte, daß dieser Petardo im Geheimen einen sehr vertrauten Umgang mit Corvetti pflog und in dessen versteckte Plane mit arbeitete. Mein schaudervolles Erstaunen erreichte aber den höchsten Grad, als endlich dieser Petardo die Maske gegen mich fallen ließ und sich mir in seiner völligen schreckbaren Blöße zeigte.

Graf. Ich bin begierig zu erfahren, auf welche Art dieses geschah.



Carlo. Während Sie eines Tages sich in Geschäften am Hofe befanden, benutzte Petardo Ihre Abwesenheit dazu, unter dem Vorwande, mir wichtige Entdeckungen zu eröffnen, mich zu sich zu locken. Hier war es, wo er seine ganze überlistende Beredsamkeit aufbot, um meine Treue für Sie wankend zu machen; wo er durch die ausgesuchtesten Künste der Verführung theils unter den fürchterlichsten Drohungen, theils unter der Zusicherung der glänzendsten Belohnungen, mir das Versprechen abpreßte, Ihnen dieses Giftpulver beizubringen, wenn er mir einen Wink dazu geben würde.

Graf. Unbegreiflich! — Das that dieser Petardo, der mich noch vor kurzem aus so großer Gefahr rettete?

Carlo. Sie würden noch weit mehr darüber erstaunen, wenn ich Ihnen erzählen wollte, durch welche eben so schändliche als gewaltsame Hülfsmittel er mich dahin brachte, daß mir durchaus keine freie Wahl übrig blieb, und ich, um das Schlimmere zu vermeiden, mich nothgedrungen sahe, das mir abgepreßte feierliche Versprechen, jedoch mit dem geheimen Vorbehalte, es nie zu erfüllen, ihm abzulegen. Von dieser Zeit an zog sich Corvetti mit seinen gleisnerischen Versuchungen immer mehr und mehr



von mir zurück, indem er mich jetzt durch mein Gelübde zu fest an seine und Petardo's Vüberet gefesselt wähen mochte, um noch etwas von mir besorgen zu dürfen, so daß er mehr seinen Gesossen handeln ließ, und sich selbst blos auf eine stille Wirksamkeit beschränkte. Meine ganze Aufmerksamkeit war unter diesen Umständen auf Petardo hingerichtet, den ich mit der größten Sorgfalt auf allen seinen Schritten beobachtete. Oft nahm ich mir vor, Ihnen über denselben die Augen zu öffnen; da ich aber bei aller angewandten Wachsamkeit durchaus nichts bemerkte, was mich wegen Ihrer Sicherheit hätte besorgen machen können, und ich es nach reiflicher Ueberlegung als vortheilhafter für Ihre Ruhe und für den ungestörten Fortgang Ihrer Geschäfte erachtete, daß Sie in Unbekanntschaft mit jener Vüberet und in einer glücklichen Unbefangenhait blieben, so schwieg ich und beschloß, die Entdeckung gegen Sie bis auf den Augenblick zu sparen, wo mir Petardo den bestimmten Wink zu Ihrer Vergiftung geben würde.

Graf. Nun? und erfolgte dieser Wink?

Carlo. Nein. Wahrscheinlich hatte die Lage der Dinge Corvetti veranlaßt, die verzögerte Ausführung des mir ertheilten Auftrages zu beschleunigen, und um gewisser zu gehen, sich



derselben selbst zu unterziehen. Da mich die Aufmerksamkeit auf Petardo zu sehr beschäftigte, konnte ich von Corvetti's meuchelmörderischem Anschläge gegen Sie nichts eher erfahren, als bis der Versuch zur Ausführung geschehen war.

Graf. Ein seltsames verworrene Gewebe von Räthseln und Widersprüchen! ich bin sehr erwartungsvoll auf Petardo's versprochene Erklärung.

Carlo. Könnten Sie wohl im Ernste eine offene und wahre Erklärung von ihm erwarten?

Graf. Allerdings. Er hat sich dazu anheischig gemacht und ich werde ihn bei seinem Worte halten.

Der Graf fühlte sich sehr erschöpft und brach das Gespräch ab, um sich Ruhe zu gönnen. So sehr ihn auch Carlo's Erzählung über das Benehmen jenes räthselhaften Fremdlings in Verwunderung setzte, und so verdächtig sich derselbe gemacht hatte, so konnte er dennoch die ihm geleistete Hülfe und Rettung so wenig mit seiner beabsichtigten Vergiftung in Uebereinstimmung bringen, daß er einen ganz andern Zusammenhang vermuthete, als der Außenschein zeigte. Petardo's eigene Worte bei seinem vorigen Hinweggehen bestätigten diese Vermuthung und beruhigten ihn darüber. Desto mehr war er in



Ungewißheit über Lorenzo's trauriges Schicksal, von dem er mit Gewißheit glauben mußte, daß er als Opfer der Bosheit in den Flammen umgekommen sey. Der brennende Schmerz seiner Wunde und seine Erschöpfung mahnten ihn, sich für jetzt dieser und ähnlicher beunruhigenden Ideen zu ent schlagen und sie in einem stärkenden Schlummer zu vergessen.

Der milde Strahl der Morgensonne umglänzte bereits durch die Fenster der Köhlerwohnung den Grafen auf seinem Lager: als ihn ein böser Traum aus seinem Schlummer aufschreckte, der ihm die Auftritte der vorigen Nacht mit neuem Schauer vorführte. Er hatte Lorenzo in den Flammen seiner brennenden Wohnung gesehen, der Wuth seiner Feinde Preis gegeben, sich selbst aber gänzlich außer Stand, ihm Hülfe zu leisten. Alle schreckenvolle Gefühle von gestern durchbeben ihn jetzt mit neuer Heftigkeit.

Bei seinem Erwachen erblickte er seinen treuen Jeronimo und seinen gutmüthigen Wirth, den alten Köhler, nebst Fallo und Carlo an seiner Seite, die seinen unruhigen Schlummer bewacht hatten.

„Jeronimo, auch Du hier?“ fragte der Graf



mit matter Stimme, die von seiner großen Entkräftung zeugte. „Wie kommst Du hierher?“

„Die Leute des fremden Officiers, der Ihre Sachen den Räubern entriß, haben mich hierher geleitet;“ erwiderte Jeronimo.

„Sind meine Sachen gerettet?“ fragte der Graf weiter.

Jeronimo bejahete es und erzählte dem Grafen, daß er ihm mit dem Wagen gestern nach dem brennenden Gebäude nachgefolgt sey, aber plötzlich von einigen verwegenen Räubern sey angefallen worden, welche sich des Gepäcks schon bemächtigt hatten, als der fremde Officier mit einigen Leuten schnell zur Hülfe herbeigeeilt wäre und die Räuber in die Flucht gejagt hätte. Wagen und Pferde nebst den sämtlichen Sachen des Grafen wären dann in Sicherheit gebracht worden.

So sehr ihn diese frohe Botschaft beruhigte, so wenig konnte er auf seine Erkundigungen nach Lorenzo einige tröstliche Auskunft erhalten. Der Köhler wußte weiter nichts, als daß er in der vorigen Nacht Lorenzo's Wohnung in vollen Flammen verlassen habe, ohne von ihm selbst etwas zu erfahren. Die ihm von dem fremden Officiere übertragene Sorgfalt für den Grafen hatte ihn abgehalten, sich nach Lorenzo umzusehen, daher er ihn der Sorge der übrigen



Köhler und der Leute des Fremden habe überlassen müssen, die zum Löschen des Gebäudes und zu Lorenzo's Rettung herbeigeeilt waren.

„Wenn nur einigermaßen Rettung möglich war,“ fuhr der Köhler in seiner Erzählung fort, „so ist der gute Lorenzo zuverlässig dem Flammentode entrissen und in Sicherheit gebracht worden; denn unsre Leute werden gewiß alles aufgeboten haben, das Leben unsers wohlthätigen Freundes zu retten, dessen Tod für uns Alle ein unersetzlicher Verlust seyn würde.“

„Steht Lorenzo bei Euch in so hoher Achtung?“ fragte der Graf.

„Allerdings!“ erwiderte der Köhler. „Wir Alle lieben und verehren ihn als unsern ersten Freund und Vater. Er war unser Wohlthäter; er hat Eintracht, Zufriedenheit und Glück in unsre Hütten geführt, er war uns mit Rath, Trost und Hülfe stets nahe, mancher von Noth, Armuth oder Krankheit darniedergedrückte Unglückliche unter uns verdankt ihm Gesundheit und ein zufriedenes Loos, und Jeder würde mit Freuden für ihn das eigene Leben aufopfern. Daher kann ich auch um so zuversichtlicher darauf rechnen, daß alles für seine Rettung wird gewagt worden seyn.“

Diese Erzählung diente sehr zur Beruhigung



des Grafen, indem sie ihm neue Hoffnung von Lorenzo's Rettung schenkte, über welche der Köhler die sorgsamsten Erkundigungen einzuziehen versprach.

Der Graf fühlte heftige Schmerzen an seiner Wunde, welche man gestern unter Petardo's thätigstem Beistande in Ermangelung größerer Hülfe, nur leicht hin hatte verbinden können; um so angenehmer wurde er überrascht, als jetzt Petardo mit einem Wundarzte hereintrat, den er selbst aus der nächsten Stadt herbeigeholt hatte.

Der Arzt untersuchte die Wunde und fand, daß sie nur durch längern Aufschub der ärztlichen Behandlung hätte gefährlich werden können, daß aber die Genesung des Kranken, bei gehöriger Abwartung und Pflege, außer Zweifel sey. Vorzüglich empfahl er den Anwesenden, für die Ruhe des Kranken zu sorgen und alles entfernt zu halten, was ihn in heftige Gemüthsbewegung versetzen könnte; er versprach, seine Besuche täglich zu wiederholen.

Petardo erbot sich sogleich dazu, die Sorge für die pünktliche Befolgung der ärztlichen Verordnungen und die Pflege des Grafen mit Carlo zu theilen, und so viel dieser auch dagegen einzuwenden hatte, so mußte er es dennoch geschehen



lassen, da Petardo darauf bestand und der Graf seinem Verlangen selbst nachgab.

„Ich danke Ihnen herzlich für den Beweis Ihres Vertrauens, den Sie mir in der Bewilligung meiner Bitte geben,“ wandte sich Petardo zu dem Grafen, „seyn sie versichert, daß ich es werde zu rechtfertigen wissen. Die Umstände machen es wirklich in mehr als einer Hinsicht rathsam, daß ich bis zu Ihrer größern Genesung bei Ihnen bleibe. Was die Zweifel betrifft, welche dieser wackere Mann hier gegen mich hegt, so verspreche ich Ihnen, daß ich mich, sobald es nur Ihre Umstände erlauben, darüber auf eine solche Art rechtfertigen werde, daß sich selbst Carlo mit mir wieder ausöhnen soll.“

Um den Kranken zu schonen und ihm jede heftige Gemüthsbewegung zu ersparen, vermied Petardo sorgfältigst jede Erwähnung von Gegenständen, welche ihm die vergangenen erschütternden Auftritte hätten vergegenwärtigen können. So sehr auch der Graf auf Petardo's versprochene Erklärung gespannt war, so wenig konnte er ihn bei genauerer Erwägung darüber tadeln, daß er sie ihm für den Augenblick verweigerte, indem der Eifer, womit er sich seiner Pflege und Abwartung annahm, und die Art, wie er für seine



Bestmögliche Erheiterung sorgte, statt aller Erklärung sein Vertrauen zu diesem räthselhaften Fremdlinge erhöhte, und sogar den alten Carlo nach und nach weniger mürrisch gegen ihn machte.

Um den Grafen besser zu zerstreuen, hatte sich Petardo aus der nächsten Stadt einige interessante Bücher verschafft, mit deren Inhalte er ihn unterhielt. Er wußte das Vorgelesene mit eingeschalteten Bemerkungen und interessanten Erzählungen zu durchflechten, so daß der Graf darin die angenehmste Unterhaltung fand und zugleich Petardo immer lieber gewann, jemeher er in ihm einen sehr belesenen, wissenschaftlich gebildeten und erfahrenen Mann kennen lernte.

So entflohen dem Grafen einige Tage in Petardos Gesellschaft sehr angenehm, ohne daß er wegen der versprochenen Erklärung weiter in ihn drang, um jeden Verdacht eines noch vorhandenen Argwohns zu vermeiden; allein jetzt kam Petardo diesem still genährten Wunsche selbst zuvor.

„Ich bin Ihnen noch eine Erklärung über mich und mein räthselhaftes Betragen schuldig,“ redete er den Grafen an, als er traulich an seiner Seite saß, „und ich glaube, daß es Ihre gegenwärtigen Gesundheitsumstände nun mehr erlauben, mein Versprechen zu erfüllen.“



„Sie werden mich dadurch sehr verbinden;“  
erwiderte der Graf; denn ohne noch einigen  
Verdacht gegen Ihre freundschaftlichen Bemü-  
hungen für mich zu hegen, liegt mir dennoch  
vieles daran, über so mancherlei Räthsel in dem  
Geschehenen Aufschluß zu erhalten.“

„Ich kann nicht daran zweifeln,“ hub Pe-  
tardo an, „daß Carlo das Versprechen strenger  
Verschwiegenheit gegen Sie nicht beobachtet, son-  
dern Ihnen das Vorgefallene mitgetheilt haben  
wird. Zu seiner eigenen Beruhigung muß ich  
erklären, daß ich ihn seines Gelübdes selbst ent-  
bunden habe, weil es nur für Catago galt. Jeder  
Verdacht aber gegen mich wird schwinden, wenn  
ich Ihnen entdecke, daß Lorenzo mein vieljähri-  
ger Freund ist, und daß ich diesen durchaus red-  
lichen und edeln Mann selbst zu Ihrem Schutze  
aufgefordert habe.“

Graf. Wo ist Lorenzo? Haben Sie be-  
stimmte Nachricht über ihn? ist er gerettet?

Petardo. Ich hoffe es. Jedoch lassen Sie  
diesen jetzt und schenken Sie mir Ihre Aufmerk-  
samkeit für das, was ich Ihnen in Beziehung  
auf mich selbst mitzutheilen habe.

Graf. Sie spannen meine ganze Erwartung.

Petardo. Jetzt Herr Graf, darf ich es  
Ihnen frei gestehen, daß Sie ohne mich und



meinen Beistand zuverlässig verloren gewesen wären, indem Sie ohne denselben Latago eben so wenig als die Absicht Ihrer Sendung würden erreicht haben. Mein Eifer für die gerechte Sache machte mir es zur Pflicht, mich unaufgefordert und insgeheim an die Edeln anzuschließen, die für Ysamo's Wohl sich wirksam zeigten; ich suchte mich deshalb, ohne Ihr Wissen und Wollen, in die geheimen Angelegenheiten Ihrer Sendung einzudrängen, um unerkannt im Stillen das Gelingen durch Mittel zu unterstützen, welche einzig und allein nur mir zu Gebote standen, und ohne welche etwas schwerlich gelungen wäre. Ringsumher hatten sich nichts würdige Menschen um Sie selbst und um jene Angelegenheiten mit ihren verderblichen Anschlägen gelagert, und sich in einen Bund voll schwarzer Bosheit vereinigt, um Mißvergnügen unter dem Volke zu erregen, die besten und gemeinnützigsten Absichten des Fürsten verdächtig zu machen, die bisherige gesetzliche Verfassung gewaltsam umzu stoßen und sich selbst eine Macht anzumaßen, welche Ysamo für alle Zeiten würde unglücklich gemacht und der gefährlichsten Anarchie Preis gegeben haben. Die Ausöhnung und freundschaftliche Verschwisterung mit Latago war das einzige und sicherste Mittel, die Gefahr von

II.



Ysamo abzuwenden und die verderbenbrütenden Pläne seiner geheimen Feinde auf immer zu vernichten. Damit dieser schöne Plan nicht abermals so wie ehemals an der Bosheit dieser arglistigen Menschen scheitern möchte, drängte ich mich zwischen beide Theile ein, indem ich im Stillen Ihnen die Wege zum Ziele bahnte. Umstände, über welche vielleicht die Folgezeit Ihnen Aufschluß geben dürfte, zwangen mich dazu, blos im Verborgenen zu handeln und mehr mittelbar meine Wirksamkeit zu äußern; daher das Seltsame und Abenteuerliche in den mancherlei Ereignissen, die Sie betrafen. Ich machte mich scheinbar zum Verbrecher und Theilnehmer geheimer Bosheit, und nur dadurch gelang es mir, den Eingang in den Bund Ihrer Feinde zu gewinnen, Jeden derselben in der Nähe kennen zu lernen, ihre geheime Thätigkeit zu belauschen, mich in die tief versteckten Pläne ihrer Bosheit einzuschleichen, und mich ihnen immer unentbehrlicher zu machen. Während man mich dort als den thätigsten Beförderer versteckter Pläne betrachtete und mir die Ausführung der wichtigsten Anschläge übertrug, war ich ins Geheim der gefährlichste Widersacher jener Bösewichter.

Graf. Wodurch konnten Sie ein so großes Vertrauen erhalten und den Verdacht eines Ver-



rathes von sich abwenden, wenn Sie jenen Verbündeten keine Beweise von Ihrer treuen Anhänglichkeit gaben?

Petardo. Allerdings gab ich ihnen Beweise davon, und zwar auf eine solche Art, wie sie den Verdacht gegen mich entkräften mußten. Hierüber muß ich jedoch schweigen.

Graf. Wenn Sie diese, die bürgerliche Ruhe und Ordnung gefährdenden Umtriebe so genau kannten und sie vereiteln wollten, warum zeigten Sie sich nicht offen, um auf geradem Wege die Werke der Bosheit in ihrem ersten Entstehen zu vernichten? Wozu bedurfte es dieser Mummerei, die so leicht der guten Sache schaden konnte?

Petardo. Diese Mummerei war in jeder Hinsicht unumgänglich nothwendig, auch sind diese Werke der Bosheit keinesweges noch erst im Entstehen, sie sind vielmehr, wie Sie selbst wissen, die Frucht vieljähriger Anstrengungen; sie sind so weit gediehen, daß Gewalt nichts ausrichten konnte, sondern vielmehr diese nur die Lösung zum Aufruhr gewesen seyn würde, um die Lunte anzuzünden, welche die Mine in die Luft sprengen soll. Nur auf die Art, wie ich mich in meiner abenteuerlichen Mummerei den Häuptlingen jener Verbundenen anschloß, konnte



ich sie in ein solches Gewebe ihrer eigenen Bosheit verstricken, wie es nöthig war, um diese Leute gegen einander selbst mißtrauisch zu machen. So ist es mir wirklich gelungen, den Saamen der Zwietracht, des Argwohns und geheimen Grolls unter sie zu streuen, so daß Keiner mehr recht weiß, wie er mit dem Andern daran ist, da Jeder in dem Andern einen versteckten Feind fürchtet. Alles ist darauf angelegt, sie durch sich selbst zu verderben, wo Gewalt und die Strenge der Gerechtigkeit nicht würden ausgereicht haben. Verdiente ich deshalb Tadel, daß ich mich durch diese Abenteuerlichkeit und ihre Täuschungen in die Thätigkeit edler Patrioten hindrängte, um donnerschwere Wolken still über Usamo hinwegführen zu helfen; so möge mich die gute Absicht entschuldigen.

Gr a f. Die gute Absicht und der edle Zweck können nicht füglich die Mittel heiligen.

P e t a r d o. Die eiserne Nothwendigkeit und ein unbeugsames feindseliges Schicksal zwangen mich zu einer andern Meinung und machten mir diese Abenteuerlichkeit unerläßlich.

Gr a f. Hierin ist mir so mancher Vorfall unerklärbar. Ich wurde vor meiner Ankunft zu Patago vor einem Unfalle gewarnt, der mich dort treffen würde, wenn ich in dem von mir gewähl-



ten Hotel absteigen sollte, und wirklich überzeugte ich mich kurz darauf von der Wahrheit dieser Warnung. Wie konnten Sie voraussehen, daß während meines Besuches bei dem Minister, meine Wohnung durch ein Gewitter ein Raub der Flammen werden sollte?

Petardo. Das konnte ich freilich nicht wissen; der Zufall begünstigte dieses. Meine damalige Warnung galt nur den Baronetto Corvetti und hatte die Absicht, Sie sogleich dem wackern Collino und seinen edeln Freunden zur bessern Beschleunigung Ihrer Geschäfte näher zu bringen, und Sie von Corvetti's geheimen Unternehmungen zu entfernen. Der Zufall kam mir indessen sehr gut dabei zu Statten, da Sie meine Warnung auf jenes zufällige Ereigniß deuteten, wodurch meine künftigen Warnungen an Wunderbarkeit aber auch an Zutrauen bei Ihnen gewinnen mußten. Doch erlauben Sie mir meine Erzählung zu vollenden. „Um mit desto bessern Erfolge für Sie und Ihren Schutz thätig seyn zu können,“ fuhr er fort, als Carlo eintrat, „hatte ich diesen, Ihren treuverdienten Diener Carlo für mich gewonnen; allein sehr bald entdeckte ich, daß Corvetti sehr damit umging, ihn mit seinen Nezen zu umgarnen, und sich durch List seiner zu versichern. Carlo meinte es wahrhaft red-



lich und treu mit Ihnen, aber er hatte meinen Versuchungen zu einem obgleich sehr gutgemeinten Betrüge unterlegen, und ich besorgte, daß es einem so äußerst verschlagenen und gewandten vielseitigen Versüßer, wie Corvetti war, am Ende vielleicht auch gelingen möchte, ihn zu überlisten und ihn in die ihm gelegten Schlingen zu ziehen. Mehrere Umstände und Verhältnisse nöthigten mich öfters, Latago abwechselnd zu verlassen, und meine Abwesenheit konnte Corvetti sehr leicht für seine Absicht benützen. Um mich daher von dieser Seite mehr zu verwahren, überredete ich Corvetti um seiner eignen Sicherheit willen, das Geschäft, Carlo für uns zu gewinnen, mir allein zu überlassen, da ein Mißlingen eines solchen Unternehmens von seiner Seite, ihn sogleich in seiner Blöße würde dargestellt haben. Mein Plan gelang; Corvetti konnte um so weniger Argwohn gegen mich schöpfen, da ich diesem auf alle Art zu begegnen wußte. Als ich Dich, guter Carlo, zur Untreue an dem Herrn Grafen zu verleiten suchte, war Corvetti, in dem Nebenzimmer versteckt, Zeuge unserer Unterredung. Ich mußte daher meine Maske gegen Dich so täuschend als möglich machen, und durfte Dich um Dein selbst willen nicht aus der Dir zum Schein gelegten Schlinge lassen, um Dich



bei Deiner fortgesetzten Weigerung, nicht der Rache eines so äußerst gefährlichen Menschen, wie Corvetti, bloß zu stellen, dem kein Mittel zu verwerfen war, um sich vor einem Verrathe von Dir zu sichern."

Carlo. Sollte ich mich denn wirklich in Ihnen getrrt haben?

Petardo. Davon will ich Dich sogleich überzeugen. Sieb mir das Pulver, das ich Dir damals einhändigte. (Carlo giebt es ihm.) Du hättest es unbesorgt anwenden können, denn es ist nichts weniger als das, wofür es Corvetti hielt. (Er schüttet das Pulver in einen auf dem Tische befindlichen Becher mit Wein, und leert ihn aus.)

Graf. Was beginnen Sie? —

Petardo. Seyn Sie außer Sorgen. Wäre das Pulver, das Corvetti für Sie in den Abschiedstrank mischte, nichts anders gewesen, als dieses hier, so würde ich der Nothwendigkeit überhoben gewesen seyn, meine Maske gegen ihn fallen zu lassen und größere Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, damit ich nicht auch seinen Genossen in Ysamo verrathen wurde.

Graf. Unter diesen Umständen kann ich nicht länger an Ihrer Redlichkeit zweifeln. Aber wer sind Sie nun eigentlich, und was bewog



Sie als einen Fremden dazu, sich meiner und Ysamo's Wohlfahrt so thätig anzunehmen? Ist Ihr Aeußeres vielleicht auch nur Maske? Sind Sie nicht der Oberste Petardo, der Centurier?

Petardo. Ich bin Petardo der Centurier, aber dennoch huldigte ich nie einer fremden Macht; meine Dienste blieben stets meinem Vaterlande Ysamo gewidmet, das mich unverdient einem feindseligen Schicksale Preis gab. Mein Geschäft heißt Rache; aber es ist eine edle Rache.

Graf. Erklären Sie sich doch deutlicher.

Petardo. Mein Vaterland stieß mich von sich; ich wurde aus meinem Wirkungskreise verdrängt, verfolgt und dem Elende Preis gegeben, und ich ergriff die gegenwärtigen verwickelten und mißlichen Angelegenheiten in Ysamo und die dort herrschenden Spaltungen, als eine erwünschte Gelegenheit, mich mit der Menschheit, mit meinem Schicksale und mit meinem Vaterlande wieder auszuföhnen, wenn ich selbst auch dem gewaltsamern Drange äußerer Umstände unterliegen muß, die mich mitten in dieser freundlichen Welt hinausstoßen in eine Wüste. Jedoch wenn Sie mir für das was ich für Sie übte, nur einigermaßen zum Danke verpflichtet zu seyn glauben, so bitte ich Sie dringend, lassen Sie uns



für immer davon schweigen, wo eine nähere Erklärung durchaus unmöglich ist.

Graf. Warum unmöglich? Was könnten Sie bei dieser Erklärung verlieren?

Petardo. Alles.

Graf. Nicht doch. Die wichtigen Dienste welche Sie mir leisteten, machen mir es zur heiligen Pflicht, Ihnen auf jede Art meinen Dank dafür zu entrichten und Ihr Vaterland mit Ihnen völlig auszusöhnen. Sind die Verhältnisse von solcher Art, daß sie Verschwiegenheit heischen, so mache ich mich feierlich zu derselben eben so sehr anheischig, als zu dem Versprechen, daß ich meinen ganzen Einfluß anwenden werde, um einem Manne zu seinen verlorenen Rechten wieder zu verhelfen, der eine so edle Rache an seinem Vaterlande nahm.

Petardo. Was ich verlor, das kann ich niemals wieder erhalten, und wer helfend und rettend mich umfassen wollte, würde unwiederbringlich mit mir in das Verderben hinabgezogen werden. Darum wiederhole ich meine Bitte und füge noch die um Verschwiegenheit hinzu. Vielleicht erscheint in Zukunft einmal die Zeit, die mich gewaltsam aus dem Dunkel meiner gegenwärtigen Verborgenheit herausreißt; alsdann Herr Graf, alsdann werde ich Sie daran er-



innern, Ihre Schuld mir abzutragen. Bis dahin lassen Sie mich schweigen, dulden und hoffen.

Graf. Bedenken Sie, daß Sie mir jetzt schon so vieles Licht über sich und Ihre Verhältnisse gegeben haben, daß es mir vielleicht nicht mißlingen dürfte, auch ohne Ihr Hinzuthun mich mehr darüber zu verständigen.

Petardo. Das würde Ihnen schwerlich gelingen, und wäre es auch, so muß ich Sie dringend bitten, es nicht zu thun; denn wir Beide könnten dabei nur verlieren, aber nichts gewinnen. Benehmen Sie mir nicht absichtlich dadurch die Mittel, Ihnen und dem Vaterlande nützlich zu bleiben. Jeder Versuch, mich meiner Verborgenheit zu entziehen, trennt mich auf immer von Ihnen und diesem Lande, und treibt mich hinaus in die weitestlegendsten Fernen. Erwarten Sie ruhig die Zukunft, die es mir vielleicht verstatet, den Schleier, den ich um mich hülle, abzulegen und mich in meiner wahren Gestalt offen zu zeigen.

Alle Vorstellungen des Grafen, Petardo zu einer vertrauensvollen Erklärung zu bewegen, blieben fruchtlos, und wollte er ihn nicht gänzlich von sich entfernen, so mußte er sich endlich in



sein Verlangen fügen und jeden ähnlichen Versuch der Art einstellen. Eben so fruchtlos blieben auch seine Bemühungen, von Petardo seinen geheimen Widersacher und Verfolger und ihre Namen zu erfahren. So ungemein viel ihm auch daran gelegen war, und so wenig ihm das, was er in Beziehung auf Torso und Rivali wußte, hierzu genügen konnte, so war Petardo doch auf keine Weise zu nähern Erklärungen zu bewegen; seine mit Gründen unterstützte Weigerung nöthigte zuletzt den Grafen von seiner Forderung abzulassen.

Jetzt lag ihm vorzüglich Lorenzo's Schicksal am Herzen und er war seinerwegen um so bekümmert, da er auf keine Art über ihn eine bestimmte Auskunft erhielt. So viel man auch in der Gegend umher Erkundigungen nach ihm anstellte, und so sehr sich die Röhler mit Carlo's und Fallo's Bemühungen vereinigten, so war es dennoch nicht möglich, etwas von ihm zu erfahren. Lorenzo war verschwunden, ohne daß man Gewißheit von seinem Leben oder von seinem Tode erhalten konnte. Als der Graf späterhin wieder in der Gegend herumgehen konnte, machte er sich selbst nach Lorenzo's Wohnung auf; er fand sie in Ruinen und von den Flammen zerstört, und alle Umstände schienen es mehr, als



wahrscheinlich zu machen, daß er selbst ein Raub der Flammen geworden war.

Ein Arbeiter aus den benachbarten Steinbrüchen wollte ihn zwar auf der entgegengesetzten Seite des Waldes hinter dem Brunofelsen, in der Nähe von der Klause eines alten Waldbruders bemerkt haben, aber die Erkundigungen, die man dort anstellte, widersprachen auch dieser Nachricht.

Die Genesung des Grafen verzögerte sich indessen durch andere hinzugekommene krankhafte Umstände länger, als man es anfangs vermuthet hatte. Vorzüglich schien Petardo seit einiger Zeit diese sehnlichst zu wünschen, da sich nach seinen Bewegungen zu urtheilen, Dinge ereignen mochten, welche vielleicht seinen längern Aufenthalt bei dem Grafen nicht mehr verstatteten und seine Gegenwart an einem andern Orte nöthig machten.

Der Graf bemerkte bald, daß seit einiger Zeit öfters Boten an Petardo kamen und von ihm abgesendet wurden, daß er oft mit Briefen beschäftigt und in einer eigenen zunehmenden Unruhe war, die er vergebens zu verbergen suchte. Gleichwohl betrieb er dieses alles so geheimnißvoll, daß der Graf schlechterdings darüber nichts bestimmtes erfahren konnte. Bald



schiene jedoch diese geheimen Angelegenheiten sich so gestaltet zu haben, daß sie nicht füglich mehr durch Boten und Briefe zu betreiben seyn mochten, sondern daß sie wahrscheinlich seine Gegenwart unerlaßlich forderten.

Mit großer Freude sahe er endlich den Grafen so weit wiederhergestellt, daß er auf seine Abreise bedacht seyn konnte, und daher nunmehr unverzüglich Anstalt dazu machte.

„Der heißersehnte Augenblick Ihrer Genesung ist erschienen,“ redete er jetzt den Grafen an, als er zum Abschiede fertig, zu ihm hereintrat, „alle Anstalten zu ihrer baldigsten Abreise sind getroffen und mein Geschäft ist vollendet. Ich habe sichere Nachrichten, daß Iher Feinde fest an Ihren Tod glauben, Sie haben daher von ihren Angriffen nichts zu befürchten, und können um so sicherer reisen, da Sie von sehr wachsamen und treuen Begleitern umgeben seyn werden, die ich für Sie gewählt habe. Mich selbst ruft mein Geschick von Ihnen, aber vor meinem Scheiden wage ich noch eine Bitte an Sie, deren Gewährung Sie mir nicht versagen mögen.

Graf. Fordern Sie unbedingt; Sie können durchaus nichts von mir verlangen, was mich abhalten könnte, Ihren Wunsch zu befrie-



digen, und so sichere ich Ihnen denn im Voraus die Erfüllung Ihrer Bitte auf mein Ehrenwort zu. Petardo. Empfangen Sie dafür meinen herzlichsten Dank. Die Umstände machen es unumgänglich nöthig, daß kein Mensch, wer es auch nur immer sey, jemahls erfahre, daß Sie mich genauer kennen lernten, und daß ich es war, der sich der Unterstützung Ihrer Angelegenheiten annahm. Geloben Sie mir deshalb nochmals das unverbrüchlichste Stillschweigen, und versprechen Sie mir, daß Sie niemals und unter keinen Umständen irgend einem Ihrer Freunde und Bekannten, selbst Ihre Gemahlin nicht ausgenommen, entdecken wollen, daß Sie mich kennen, wenn etwa irgend einmal meiner gedacht werden sollte. Auch sorgen Sie dafür, daß Ihre Dienerschaft über das, was sie von mir gesehen und erfahren hat, ein strenges Stillschweigen beobachte.

Graf. (reicht ihm die Hand :) Diese Bitte gewähre ich Ihnen unbedingt. Für Carlo's und Fallo's Verschwiegenheit kann ich bürgen, und von mir soll nie Ihr Name genannt werden.

Petardo, So kann ich nun ruhig scheiden. Mein Weg führt mich über Patago, wo Ihre Freunde Ihre Wege in großer Unruhe schweben. Ich werde sie darüber beruhigen;



allein damit sie meinen Nachrichten mehr Glauben schenken mögen, so haben Sie die Güte, diese Zeilen an den Minister zu meiner Bescheinigung eigenhändig zu unterzeichnen.

Graf. Sehr gern. (Er las die ihm gereichte Schrift und gab sie ihm unterschrieben zurück:) Ich hatte gehofft, daß Sie mir Ihre Gegenwart wenigstens bis zu meiner Abreise vergönnen würden. Sehr ungern sehe ich Sie scheiden.

Petardo. (mit Wärme:) Ich fühle das Schwere dieser Trennung mit tiefem Schmerz. Herr Graf, es war mir so wohl in Ihrer Nähe, ich habe Tage und Stunden hier in Ihrer Gesellschaft verlebt, deren Andenken mir noch spät den Leidenskelch meines unglücklichen Lebens versüßen werden. An Ihrer Seite, in dem Besitze Ihres Wohlwollens und Ihres Vertrauens vergaß ich mein Unglück, und konnte mich nach langer Zeit einmal wieder froh und glücklich träumen. Jetzt weicht dieser beglückende Traum der rauhen Wirklichkeit, und ich gehe in mein Elend zurück.

Graf. Jetzt auch noch vor unserm Scheiden an Sie eine Bitte.

Petardo. Befehlen Sie.

Graf. Ich sah unlängst Ihr Portratt in



Ihrem Portefeuille, lassen Sie mir dieses zur Erinnerung an Sie. So fest sich auch Ihr Bild zum bleibenden dankbaren Andenken meinem Herzen und meinem Gedächtnisse eingeprägt hat, so wird dennoch dieses Bild das Angedenken erhöhen und mir die Vergangenheit desto werther machen.

Petardo. (nach einiger Ueberlegung:) Ungern trenne ich mich von diesem Bilde, das des Unheils viel bewirken kann, wenn es Ihrem vorigen Versprechen der Verschwiegenheit entgegen treten sollte; jedoch es sey. (Er überreicht ihm ein kleines Miniaturgemälde:) Empfangen Sie dieses Bild mit der Bitte, meiner stets mit Liebe zu gedenken, aber es auf das sorgfältigste vor den Augen eines Jeden Ihrer Freunde, selbst vor den Augen Ihrer Gemahlin zu verbergen. Es ist mir genug, blos in Ihrem Andenken zu leben, für jeden Andern muß ich todt seyn.

Er reichte dem Grafen mit einer Thräne im Auge die Hand, und nach einem kurzen Lebewohl eilte er hinweg.

---

In Latago war man wegen der Ungewißheit, worin man über den Grafen Montaldi schwebte, um denselben äußerst besorgt, und diese Besorgniß würde sich in einem noch höhern Grade bei



seinen Freunden geäußert haben, wenn sie nicht gerade jetzt durch den Geng, welchen die Untersuchung gegen Corvetti genommen hatte, zu sehr mit sich selbst und mit ihren eigenen Angelegenheiten wären beschäftigt gewesen, welche eine ungetheilte Aufmerksamkeit forderten.

Corvetti's Sache hatte ungemeines Aufsehen gemacht, und jetzt, wo er völlig freigesprochen von der gegen ihn erhobenen Anklage, gerechtfertiget da stand, war der edle Bassino so sehr den empfindlichsten Anfeindungen ausgesetzt, daß er im Vereine mit seinen Freunden alle Kraft anwenden mußte, um den nachtheiligen Folgen des gegen ihn erregten Unwillens vorzubeugen.

Corvetti überließ sich ungestört der Freude über den Sieg, den er über seine Gegner errungen hatte, und so viele Ursache er auch dazu haben mochte, seinen Aufenthalt in Patago jetzt abzukürzen, so betäubten ihn die Freude über seinen Triumph und die vielen Lustbarkeiten, die man ihm zu Ehren anstellte, so sehr, daß er sich gern dazu bewegen ließ, seine Abreise noch eine kurze Zeit aufzuschieben. Ueberall kam man ihm mit Artigkeiten und Ehrenbezeugungen entgegen, um ihn für die erlittene Schmach zu entschädigen; von allen Seiten erhielt er Einladungen zu Lustbarkeiten und Festen, und er



fühlte sich dadurch zu sehr geschmeichelt, als daß er diese Auszeichnung hätte von sich ablehnen sollen. Er schwelgte in Freuden aller Art, die ihn kaum zu sich selbst kommen ließen; wenn auch ja eine ängstliche Besorgniß sich in ihm regte und ihn vor einer allzugroßen Sicherheit warnte, so verschiente er sie schnell wieder durch die schwelgendsten Genüsse.

Um sich diesen Ergößlichkeiten desto ungestörter überlassen zu können, hatte er unter seiner Dienerschaft Verfügungen getroffen, nach welchen sie die größte Aufmerksamkeit auf alles, was in seiner Nähe vorging, richten und ihn sogleich davon in Kunde setzen mußten, wenn der Eine oder der Andere vielleicht etwas bemerken sollte, was etwa bedenklich zu seyn schiene.

Unter dieser Dienerschaft befand sich vorzüglich Einer, Namens Lucillo, auf den er sich in dieser Hinsicht besonders verließ. Er hatte diesen Lucillo zwar nur erst während seiner Anwesenheit in Latago in seine Dienste genommen, allein sehr bald bemerkte er in ihm so entschiedene Talente, wie er sie brauchte, daß er sich Glück dazu wünschte, einen so ungemein brauchbaren Mann erhalten zu haben. Er hatte zwar so wenig Empfehlendes in seinem Aeußern, daß dieses



auf den ersten Anblick von ihm zurückstieß, allein desto mehr empfahl ihn seine ungemeine Verschlagenheit und Brauchbarkeit in alle dem, wo es nicht auf Ehrlichkeit und Redlichkeit ankam. Seine schwarzen brennenden Augen, von dicken überhängenden Augenbraunen umschattet, verriethen einen hohen Grad von Kühnheit, und in seinen, von wilden Leidenschaften zerrissenen Mienen herrschte eine so große kalt anstarrende Gleichgültigkeit, daß diese von ihm abschreckte, aber ganz für Corvetti's Plane paßte, und ihm in kurzer Zeit sein besonderes Vertrauen gewonnen hatte.

Er hatte ihm bereits in vielen Fällen, in seiner mißlichen Lage gegen den Minister Bassino und dessen Freunde, durch seine große Gewandtheit und Verschlagenheit, und namentlich durch seine außerordentliche Fertigkeit, Handschriften und Siegel nachzumachen und Schriften zu verfälschen, die ausgezeichnetsten Dienste geleistet. Dabei hatte er von ihm so entschiedene Beweise von seinem Diensteifer und von seiner Anhänglichkeit an ihn erhalten, daß er nichts von einiger Wichtigkeit unternahm, ohne Lucillo um Rath zu fragen. Er war Kammerdiener, Secretair, Spion, Gelegenheitsmacher bei seinen beliebten Abenteuern, und hatte sich ihm so unent-



beherrlich gemacht, daß er den entschiedensten Einfluß auf ihn erhielt.

Durch eben diesen Lucillo hatte er bereits seinen Genossen zu Psamo von den bisherigen Vorgängen, von Petardo's Verrätherei und dem weitem Erfolge derselben ausführliche Nachricht geben lassen, um sie zu den nöthigen Maßregeln gegen einen so äußerst gefährlichen Gegner aufzufordern, und sie von alle dem in genaue Kunde zu setzen, was er von der so geheim betriebenen Hauptsache erlauscht hatte. Mit großer Ungeduld wartete Corvetti von einer ~~Seite~~ zur andern auf Antwort, und je länger diese sich verzögerte, um so mehr erregte auch dieses lange Stillschweigen der Verbündeten neue Besorgnisse in ihm, bis ihn endlich Lucillo durch einen langersehnten Brief aus Psamo darüber wieder beruhigte. Seine bisherige Verlegenheit ging in laute Freude über, als er in diesem ihm überbrachten Briefe die zuverlässige Nachricht von Cazzi's gelungenen Vöberei und von Montaldi's und Lorenzo's Ermordung erhielt.

Jetzt hielt er alle weitere Besorgniß für beseitigt und jedes Hinderniß hinweg geräumt; nur der verrätherische Petardo machte ihm noch einigermaßen Unruhe. Dieser hatte sich ihm von einer so furchtbaren Seite gezeigt, daß er von



ihm das Schlimmste befürchten mußte, wenn er es sich etwa sollte einfallen lassen, auf's neue zu erscheinen und gegen ihn aufzutreten. Lucillo beruhigte ihn jedoch auch hierüber, indem er ihm versicherte, daß er seine Spione allenthalben ausgestellt habe, welche auf Petardo ein sehr wachsames Auge hätten und daß seine Anstalten so gut gegen ihn getroffen wären, daß er in dem Augenblicke, wo er sich etwa sollte blicken lassen, auch sogleich verloren seyn müßte.

Obgleich Petardo's schnelle Entfernung und sein Aussehen auf die an ihn ergangenen öffentlichen Aufforderungen, sich zu stellen, Lucillo's Vorstellungen unterstützten, so konnte Corvetti dennoch nicht ganz ruhig seyn, so lange er über diesen Petardo in Ungewißheit schwebte. Er vermuthete zwar, daß die eigene mißliche Lage desselben ihn vielleicht nach dem letzten Vorfall zu weit von ihm entfernt habe, als daß er von den neuern Ereignissen zu Larago so leicht Kenntniß erhalten könnte, oder daß ihn die Furcht vor seiner Rache und vor Entdeckung gewisser Dinge, welche ihn um seine Sicherheit besorgt machen mußten, gegenwärtig abhielt, zu erscheinen; allein dessen ungeachtet hielt er es für rathsam, sich auf den schlimmsten Fall vorzubereiten.



Deshalb hatte er zu seiner Abreise alles in Bereitschaft gesetzt, so daß er sogleich bei der ersten Annäherung einer Gefahr unverzüglichst von Patago aufbrechen konnte. Zudem waren seine Geschäfte hier längst beendigt, sein allzu-  
langes Verweilen konnte seinen anderweitigen Angelegenheiten sehr leicht Eintrag thun, und so entschloß er sich endlich, sich von den ihn umgebenden Zerstreuungen loszureißen. Um jedoch seinen Freunden die Freude nicht zu rauben, seinen Geburtstag festlich zu begehen, verschob er seine Abreise bis dahin.

Dieser Tag erschien, und mit ihm alle die üppigen Ergötzlichkeiten, welche denselben ihm und seinen Freunden unvergeßlich machen sollten. Alles was nur dazu dienen konnte, den Glanz dieses Festes zu erhöhen und die Sinne im üppigen Taumel zu vergnügen, war auf die mannichfaltigste Weise bis zum größten Ueberflusse angehäuft. Jeder der zahlreichen Gäste und jungen Wüstlinge erhielt die gewünscheste Gelegenheit, in Schwelgereien aller Art sich nach Belieben zu ergötzen und sich der ausgelassensten Freude hinzugeben, und Corvetti ging seinen Gästen hierin durch sein Beispiel voran.

Unter diesen bacchanalischen Vergnügungen flohen die Stunden des Abends schnell vorüber,



und die Nacht lud die Schwelgenden zu neuem Sinnentaumel ein. In rauschenden Chören ertönte die Musik weit umher durch die nächtliche Stille, das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken scheuchte die Nachbarschaft aus ihrem ruhigen Schlummer und der Glanz der zahllosen Kerzen und Lampen in dem erleuchteten Garten machte die Nacht zum Tage. Die Gesellschaft zerstreute sich in einzelnen Parteen, an den Spieltischen und zu üppigen Tänzen oder zu kleinen Promenaden in den erleuchteten Gängen des herrlichen Gartens, und Corvetti wählte das letztere.

Von Wein und Tanz erhitzt tummelte er sich unter Scherz und Neckereien mit einer jungen Dame in dem Garten herum, um entfernt von den übrigen Lustwandelnden irgend ein heimliches Plätzchen für stillere Freuden zu suchen. Seine leichtfertige Gesellschafterin war ihm jetzt schlafend in dem Gebüsch entschlüpft, und eben war er im Begriffe sie aufzuspueren, als ein fremder Gast hinter einer Rosenhecke hervor trat und ihm mit einem vertraulichen: „Guten Abend, Corvetti!“ auf die Schulter klopfte.

Er wandte sich überrascht um, aber leichenblau und wie von einem Donner plötzlich getroffen, taumelte er behebend zurück, als er den



furchtbaren Petardo erblickte. Starr, einem Steinbilde gleich, stand Corvetti da, seine Knie wankten, sein Athem stockte, er konnte sich kaum aufrechts erhalten. Er hörte seinen Lucillo in der Nähe, der sich mit seiner ihm vorhin entschlüpfen Begleiterin unterhielt, die sich aber aus seiner Nähe zu entfernen schien. Dieses gab ihm neuen Muth, er hoffte Jenen zu seinem Beistande herbeirufen zu können, doch Petardo trat ihm mit gezucktem Dolche entgegen und drohete, ihn bei dem ersten Laute nieder zu stoßen.

„Was willst Du von mir?“ rief er stammelnd.

„Hier ist nicht der Ort zur Erklärung,“ erwiderte Petardo, „folge mir!“

Corvetti suchte sich zu sammeln, und ängstlich sahe er sich nach der übrigen Gesellschaft um; jedoch sein furchtbarer Gegner schien ihm jede Hülfe abgeschnitten zu haben. Er erblickte in der Nähe verdächtige Gestalten, welche die Zugänge zu ihm besetzt hatten und sogar sein treuer Lucillo, den er seitwärts im Gebüsche gewahrte, schien Anstand zu nehmen zu seinem Beistande herbei zu eilen.

„Folge mir,“ wiederholte Petardo mit furchtbarem Tone und drohend geschwungenem Dolche,



„eine Sylbe von Dir macht Dich augenblicklich zur Leiche!“

Er ergriff ihn mit seiner kräftigen Faust am Arme und zog ihn mit sich fort durch das Gebüsch nach einer Hinterthüre des Gartens, wo ein Wagen sie erwartete. Corvetti wurde hineingehoben und rasch rollte der Wagen mit Beiden durch die Stille der Nacht dahin.

---

Dem Grafen Torso und dessen Anhängern war zu viel daran gelegen, von dem wahren Zustande der Sachen und besonders auch von Riviali sichere Kunde zu erhalten, als daß sie nicht alles hätten anwenden sollen, um sich über das Dunkle und Ungewisse dieser Dinge Licht zu verschaffen, das sie endlich durch einen von Corvetti aus Patago ausgefertigten und unterzeichneten Brief erhielten.

„Der Gang unsrer Angelegenheiten,“ schrieb er in diesem Briefe, „hat endlich eine sehr erwünschte Richtung genommen, so daß in kurzer Zeit Alles zu Ihrer Aller Zufriedenheit wird vollendet seyn. Gleichwohl ist es nöthig, daß bis zu meiner und Petardo's Zurückkunft nichts von Bedeutung in dieser Sache geschehe und daß der Schein gänzlicher Unthätigkeit



beobachtet werde, um unsre Gegner vollends sicher zu machen."

„Montaldi ist zwar den ihm hier gelegten Schlingen entschlüpft, allein er hat dabei nichts gewonnen; Petardo, dieser treue Theilnehmer unsrer Plane, ist ihm auf der Ferse nach, und sollte es ihm auch gegen Vermuthen gelingen, Petardo's Wachsamkeit zu täuschen und die Grenzen von Ysamo zu erreichen, so würde auch dieses in der Hauptsache nichts ändern. Wir haben diese hier so äußerst verworren gemacht, daß sich an eine baldige Entwirrung des Knäuls nicht denken läßt, und daß daher Montaldi so gut als unverrichteter Sachen zurückkehrt. Wenigstens haben seine Bemühungen den Erfolg keinesweges gehabt, den er sich davon versprach, und es wird ihm Mühe kosten, sich darüber bei Hofe zu rechtfertigen."

„Alles ist von uns hier so gut eingeleitet und ausgeführt worden, daß Ysamo seinen Plan in Ansehung Batago's nie ausführen und die Hindernisse bestiegen kann, welche wir der beachtigten Verbindung entgegengestellt haben, obgleich man hier den Grafen Montaldi darüber in Ungewißheit ließ und ihn zum Theil mit der Hoffnung hinhielt, daß Batago nicht ganz abgeneigt sey, die gemachten Anträge und



Vorschläge unter gewissen Bedingungen anzunehmen. Lassen Sie sich daher nicht dadurch irre machen, wenn sich etwa Gerüchte verbreiten sollten, welche von dieser Seite wenig Vortheil für uns versprechen könnten; wir sind unsrer Sache zu gewiß, als daß sich noch an dem erwünschten Ausgange derselben zweifeln ließe."

„Niviali befindet sich gegenwärtig hier bei uns und hat uns einen neuen bedeutenden Bundesgenossen zugeführt. Er hat Ihnen bereits Nachricht ertheilt, gleichwohl vermuthet er, daß diese Nachrichten von Lorenzo und seinen Aufslauerern möchten aufgefangen worden seyn, und ich eile um so mehr unsre Angelegenheiten hier zu Stande zu bringen, ehe Lorenzo Zeit gewinnt, sich aufs neue einzudrängen. Deshalb reise ich denn auch in wenigen Tagen, in Begleitung des Marchese Niviali und meines treuen Lucillo, den ich dem Bunde nicht genug empfehlen kann von hier ab. Wenn daher nicht schon Briefe an mich unterwegs seyn sollten, so halten Sie diese einstweilen zurück, bis von mir oder von Niviali weitere Nachrichten bei Ihnen eingehen, die ich aus guten Gründen gern bis zur größern Ausführung unsers Werks verspa-



ren möchte. Lassen Sie es sich also nicht befremden, wenn ich bis dahin einiges Stillschweigen beobachten sollte. Petardo wird Ihnen ein Mehreres mittheilen und mir von allen Ereignissen in der Residenz so wie von Ihren etwanigen Aufträgen sichere Kunde bringen, bis ich selbst zu Ihnen zurückkehren kann.“

„Ich füge diesen Zeilen das bewusste Zeichen als Beweis ihrer Richtigkeit bei und empfehle Ihnen vornämlich, den verräthlichen Lorenzo nicht außer Acht zu lassen, da alle Din- gen hinweggeschafft werden müssen, wenn wir uns eines vollkommenen Sieges freuen wollen.

Corvetti.“

Zu größerer Beglaubigung dieser Nachricht waren dem Briefe einige Zeilen von Riviali's Handschrift angefügt, so daß gegen die Richtigkeit dieses Briefes kein Zweifel Statt finden konnte, und die Empfänger sich der größten Freude über den Inhalt desselben überließen. Diese Freude wurde durch die eingegangenen Nachrichten wegen des Grafen Montaldi und Lorenzo's noch mehr erhöht, da sie Cazzi's Botschaft von Beider Tode vollkommen bestätigten. Man hatte nicht allein Lorenzo's Wohnung bis auf den Grund zerstört gefunden, sondern auch in dem vorbeiz-



fließenden Waldströme einen mit Wunden bedeckten männlichen Körper gefunden, den man für Montaldi's Leichnam hielt. Zugleich bekräftigte der Bote, welcher diese Nachrichten überbrachte und sich durch das vorgezeigte Bundeszeichen als einen treuen Untergebenen von Petardo legitimirte, feierlichst, daß Lorenzo's Körper unter dem Schutte seiner eingäscherten Wohnung gänzlich von den Flammen zerstört sey aufgefunden worden.

Unter solchen Umständen und glaubhaften Beweisen konnte Torso und seine Anhänger an der Zuverlässigkeit dieser Nachricht nicht im mindesten zweifeln, sie sahen vielmehr die größten Hindernisse gegen ihre Entwürfe über alle Erwartung hinweggeräumt, und überließen sich in stolzer Sicherheit der Freude über den erhaltenen Sieg. Zwar regten sich weiterhin unter der Hand leise Gerüchte und Hoffnungen, welche mit ihren Nachrichten im Widerspruche zu stehen schienen und die baldige Zurückkunft des Grafen Montaldi versprachen, allein diese Gerüchte schienen schon durch das überaus lange Außenbleiben des Grafen widerlegt zu werden. Torso nahm sich mit seinen Anhängern sehr in Acht diesen Gerüchten zu widersprechen, vielmehr waren sie darauf bedacht, sie auf alle Art zu unterstützen und die Hoffnungen und Wünsche in Ansehung



des Grafen Montaldi zu nähren, um ihre geheime Schadenfreude unter der Maske der aufrichtigsten Theilnahme zu verbergen.

Der Wagen, welcher Corvetti in Petardo's Begleitung führte, hielt endlich in einem der entlegendsten Theile der Stadt, vor einem Gartenhause still, aus welchem ihnen bei ihrer Ankunft ein Mann von wildem Ansehen zum Empfange entgegentrat und ihnen nach einem abgelegenen Zimmer vorleuchtete.

„Wo bin ich?“ rief Corvetti ängstlich aus, „und was hast Du mit mir vor?“

„Daß Du das noch fragen kannst!“ erwiderte Petardo, „ich komme, unsre Rechnung abzuschließen. Hast Du vergessen, daß Du noch bei mir in Schuld bist?“

Corvetti sah sich ängstlich nach einem Auswege zur Flucht um; Petardo bemerkte es und erklärte ihm, daß hier an kein Entrinnen mehr zu denken sey, und daß er bei dem geringsten Versuche, sich ihm zu entziehen, ohne Rettung verloren seyn würde. Um ihn davon zu überzeugen, öffnete er die Thüre und Corvetti schauderte zurück, als er sie von außen durch zwei Bewaffnete besetzt sah.

„Du siehst, daß hier kein Entkommen Statt



finden kann und Dein Geschrei um Hülfe in dieser Abgelegenheit in der Luft verhallen würde," sprach Petardo, indem er die Thüre wieder schloß, „Daher fasse Dich in Geduld. Auf Dich allein wird es ankommen, ob ich Dir Leben und Freiheit schenken, oder ob ich Dich nach dem Kerker schleppen und vor Gericht laut gegen Dich als Ankläger auftreten soll.“

Corvetti. Kann Geld Dich zufrieden stellen, so fordere was Du willst, Du sollst es haben, nur setze mich frei und verrathe mich nicht.

Petardo. So ist es nicht gemeint. Dein Geld bedarf ich nicht.

Corvetti. Was verlangst Du denn von mir?

Petardo. Eine Kleinigkeit gegen das, was Du an dem ehrwürdigen Bassino gefrevelt hast. Deine Vöberei gegen Montaldi bleibe vor der Hand von mir ungeahndet, aber Du hast durch Deine ränkevolle Arglist einen edeln, würdevollen und hochverdienten Mann um das Zutrauen seines Monarchen, um die Achtung seiner Bekannten und um die Liebe des Volks gebracht, Du hast der gemeinnützigen Wirksamkeit des edeln Bassino Fesseln angelegt und Schmach über



sein ehrwürdiges Haupt gebracht, das darf Dir nicht ungeahndet hingehen.

Corvetti. Meine Selbsterhaltung zwang mich zu diesen verzweiflungsvollen Mitteln, die Folgen waren nicht mein Wille, und Dir selbst hast Du diese zuzuschreiben; denn Dein Verrath an mir ließ mir kein anderes Mittel zur Rettung übrig.

Petardo. Gleichwohl müssen diese Folgen durch Dich zurückgedrängt werden; es stehen Dir hierzu zwei Wege zur freien Wahl offen.

Corvetti. Welche sind

Petardo. Entweder bekennst Du selbst Deine Schuld und rettest die gemißhandelte Ehre des edeln Bassino, oder ich selbst thue es an Deiner Stelle. Rechne ja nicht darauf, daß mich die Furcht vor eigener Gefahr abhalten könnte, mich vor Gericht Dir entgegen zu stellen; ich kenne Furcht nur dem Namen nach und ich bin um die Mittel zu meiner Sicherstellung nicht verlegen.

Corvetti. Wie könnte ich mich selbst verrathen, ohne alles für mich zu fürchten?

Petardo. Ich selbst werde Dich schützen; denn auch ohne mich wirst Du Deinem Rächer nicht entgehen, einige Tage früher oder später, das thut nichts zur Sache. Wirst Du Dich nach



meinem Willen bequemen, so sichere ich Dir Leben und Freiheit zu, und ungehindert sollst Du noch in dieser Nacht Latago verlassen. Die Anstalten zu Deiner Abreise sind größtentheils schon von Dir selbst getroffen worden, meine Leute sollen das Fehlende zur größern Beschleunigung besorgen, und ehe der Morgen graut sollst Du in Sicherheit seyn. Weigerst Du Dich aber gegen meinen Vorschlag, so schwöre ich Dir, daß Du dieses Haus nur verlassen sollst, um in den Kerker zu wandern, und ich selbst stelle mich als Dein furchtbarer Ankläger, vor Gericht Dir entgegen. Alsdann begnüge ich mich nicht damit, wegen des beabsichtigten Mordmordes an Montaldi gegen Dich zu zeugen, sondern ich werde auch die Beweise vorlegen, welche die Schandthaten und Plane Deiner Bundesgenossen aufdecken, und ich werde Dinge erzählen, vor welchen denen, die sie hören, die Haut schauern soll. Jetzt wähle.

Corvetti. Was muß ich thun?

Petardo. (indem er eine Schrift hervorzieht:) Du unterzeichnest diese Schrift und bekennst Dich für den Aussteller derselben. Sie enthält Dein freimüthiges Bekenntniß, daß Du mit Montaldi's Feinden im Bunde standest, daß es Deine Absicht war, seine Plane in Latago zu



vereiteln, daß Du endlich, da Deine Ränke mißlingen, den Anschlag machtest, den Grafen bei einem frohen Mahle zu vergiften, und daß Du Dich an Banditen angeschlossenest und sie zu Deiner Bäuberei erkauftest. Du erklärst in Gegenwart eines Notars und einiger Zeugen, daß dieses reuevolle Bekenntniß frei und ungezwungen der Wahrheit gemäß von Dir ausgestellt wurde.

Corvetti. Bist Du von Sinnen? ich soll mich selbst der öffentlichen Schande Preis geben und die Gerechtigkeit gegen mich waffnen?

Petardo. Ich büрге Dir, daß Du nichts zu befürchten hast und daß ich Dir die Flucht erleichtern will.

Corvetti. Wie kann ich Deiner Zusage trauen, da Du mir so schlecht Dein Versprechen erfüllt hast?

Petardo. Das ist jetzt ganz etwas anderes; ich werde Dir sicher Wort halten. Wenn es mir darum zu thun wäre, Dich Deinen Richtern zu überliefern, wozu bedürfte es dann noch dieser Umstände, da Du weißt, welche Dokumente ich gegen Dich und Deine Bundesgenossen in Händen habe? Fallen werdet Ihr Alle, das ist gewiß; aber jetzt ist es noch nicht Zeit dazu; ihr müßt erst ganz zur Reife kommen, und alsdann wird eure schwarze Stunde auch ohne mich schlagen.



Corvetti. Ich bin jetzt in Deiner Gewalt, aber frohlocke nicht zu früh; auch ich habe Mittel genug in Händen, Dich zu vernichten.

Petardo. Darauf möchte ich es wohl ankommen lassen.

Corvetti. Hast Du vergessen wer Du bist, und daß ein Preis auf Deinen Kopf gesetzt ist, den ich beinahe lüstern wäre, für meine Rettung zu verdienen? Sollte ich mich auch im schlimmsten Falle nicht helfen können, so werde ich dennoch in meiner Vernichtungskraft genug behalten, Dich zu verderben.

Petardo. Du irrst Dich sehr, wenn Du glaubst mich dadurch zu schrecken; Du kennst mich auf diesem Punkte, und kannst sicher darauf rechnen, daß es mir nicht an Mitteln fehlen wird, Dich zum Lügner zu machen und mich jeder Gewalt zu entreißen. Einem Jeden ist sein Ziel gesetzt über welches er nicht hinaus kann, auch mir ist das meinige gestellt, aber Du wirst mich ihm um kein Haar breit näher bringen.

Corvetti. So laß sehen wer über den Andern triumphirt. Mache was Du willst, diese Erklärung kann ich nicht unterschreiben.

Petardo. Wohl; wie Du willst. (Er öffnet die Thüre:.) Mattheo! Camillo! (indem diese hereintreten:.) Ihr wißt, was Ihr zu



thun habt; Ihr hattet mir mit Eurem Leben für diesen Herrn. (Zu Corvetti:) Du ruffst Deine schwarze Stunde herbei; in wenigen Stunden sollst Du mehr von mir hören. (Im Begriff sich zu entfernen.)

Corvetti. (hält ihn zurück:) Wohin gehst Du?

Petardo. Ich gehe die Gerechtigkeit aus ihrem Schlummer zu wecken und ihr das Nachschwert gegen Dich in die Hände zu geben. Versuche es alsdann, Deine Drohung gegen mich geltend zu machen; laß sehen, ob Du in Deiner Vernichtung noch Kraft genug hast, mich mit Dir hinabzuziehen.

Corvetti. Bleib! Laß mir wenigstens Zeit zur Ueberlegung.

Petardo. Du hast keine Zeit zu verlieren, und jeder Augenblick erschwert Deine Rettung. Die Zeit eilt und ehe diese Nacht dem anbrechenden Tage weicht, mußt Du von Latago entfernt seyn, sonst ist es zu spät.

Corvetti. Du gelobst mir also —?

Petardo. (einfallend:) Pünktlich Wort zu halten, so, oder so.

Corvetti. Du versprichst mir, mein Verkenntniß nicht gegen mich anzuwenden und mich in Sicherheit zu bringen?



Petardo. Das gelobe ich Dir feierlichst.

Corvetti. So bleib und gieß mir die Schrift, ich will sie unterzeichnen.

Petardo reichte ihm die Schrift, während sich die beiden Männer auf einen Wink von ihm entfernten. Corvetti las die Schrift mit dem Ausdrücke der heftigsten Verwunderung, als er seine eigene Handschrift so täuschend nachgeahmt erblickte, daß er selbst in Versuchung gerieth, sie für die seinige zu halten; doch ließ ihm Petardo nicht Zeit dazu nachzudenken. Corvetti unterzeichnete die Schrift, indem die Thüre geöffnet wurde und ein Notarius mit einigen Begleitern als Zeugen hereintraten.

„Meine Herrn,“ redete sie Petardo an, „ich danke Ihnen nochmals, daß Sie meine Bitte Statt finden ließen und sich zu einer so ungewöhnlichen Zeit zu einem Geschäfte hier einfanden, worüber Ihnen dieses Dokument das Nähere sagen wird. Sie sehen hier den Herrn Baronetto Corvetti vor sich, und diese von ihm selbst ausgefertigte Erklärung wird Ihnen sagen, warum ich Sie rufen ließ.“

Der Notarius empfing die Schrift und las sie den Zeugen laut vor, und mit jedem Worte stieg das schaudervolle Erstaunen der Anwesenden. Alsdann wandte er sich an Corvetti, der bleich



und zitternd die an ihn gerichteten Fragen beantwortete, die Schrift und die Namensunterschrift für die seinige anerkannte und sich erklärte, sie völlig der Wahrheit gemäß, frei und ungezwungen reuevoll ausgestellt zu haben.

„So wäre denn diese Angelegenheit beseitiget,“ sprach Petardo zu dem Notarius und seinen Begleitern, als das nöthige Instrument ausgefertigt und unterschrieben war. „Jetzt muß ich Sie bitten, meine Herren, daß Sie es sich bis zu dem anbrechenden Morgen mir gefallen lassen. Sie werden in dem anzuweisenden Zimmer alles für Ihre Ruhe und Bequemlichkeit bereit finden; morgen überlasse ich es Ihnen, den nöthigen Gebrauch von dieser Schrift zu machen. Für Ihre Bemühung genehmigen Sie diesen geringen Beweis meiner Dankbarkeit. (Er überreichte ihnen eine Börse, und winkte seinen beiden Leuten, welche ihnen nach dem für sie bestimmten Zimmer vorleuchteten.)

„Unser Geschäft ist jetzt beendigt,“ wandte sich Petardo an Corvetti, „Du hast Dein Versprechen erfüllt, jetzt ist es an mir, auch Dir das meinige zu erfüllen; allein vorher noch eine Bedingung.“

Corvetti. Sind wir noch nicht fertig?

Petardo. Bis auf eine Kleinigkeit. Deine



Erklärung muß nothwendig Aufsehen erregen, und es ist leicht möglich, daß man auch in Ysamo davon Kunde erhält; Deine Bundesgenossen werden den Zusammenhang davon nicht begreifen können und sich bemühen, sich Licht darüber zu verschaffen. Gelobe mir daher jetzt noch durch einen feierlichen Eid, daß Du das strengste Stillschweigen beobachten und Niemand, wer es auch seyn mag, auf die entfernteste Art willst ahnen lassen, daß ich der Urheber Deiner Erklärung sey und daß  Kameradschaft ein Ende habe. Nur unter  Bedingung kann ich Dir meine Zusage erst

Corvetti. Ich muß ja wohl jede Bedingung eingehen, und so will ich mich denn auch hierzu anheischig machen; nur eile, ehe die Zeit uns überrascht.

Er legte den ihm vorgelegten feierlichen Eid ab, und Petardo fuhr gegen ihn fort:

„Ich weiß zwar, daß einem Manne wie Du bist, auch der furchtbarste Eid nicht heilig genug ist, aber wisse, daß die leiseste Sylbe von Verrath Dich zur Leiche machen wird. Allenthalben, sogar in dem Kreise Deiner Verbündeten, werde ich Dich ungesehen umschweben, hundert Augen sind auf Dich gerichtet, und unsre Dolche zielen nach Deinem Herzen; wage es daher nicht



Deine Beobachter täuschen zu wollen, und entferne Dich so weit als möglich von dieser Gegend, damit Dich die Rache nicht überhole.“

„Ihr wißt, was ich Euch befohlen habe,“ wandte er sich an Mattheo und Camillo, als diese jetzt wieder hereintraten, „brecht unverzüglich nach der Wohnung dieses Herrn auf, und tragt alle Sorge, daß seine Flucht eben so schnell als unbemerkt geschehen kann.“

Der Wagen, welcher Corvetti hierher gebracht hatte, stand zu seinem Empfange bereit; dieser sprang mit seinen beiden Begleitern rasch hinein und mit schnellem Fluge rollte der Wagen dahin.

Corvetti's plötzliches Verschwinden aus der Gesellschaft und sein langes Außenbleiben fing nach und nach an Aufsehen und die Besorgniß zu erregen, daß ihm vielleicht ein Unfall möchte zugestoßen seyn, als Lucillo einige junge Wüstlinge von Corvetti's Gesellschaft bei Seite rief und die Abwesenheit seines Herrn durch eine verliebte Plaisanterie entschuldigte, sie aber auch zugleich ersuchte, die Aufmerksamkeit der Gäste davon abzuleiten.

Auf diese Art wurde ein größeres Aufsehen vermieden, bis denn zuletzt Corvetti plötzlich



ziemlich verstimmt wieder in dem Kreise der Gäste erschien und mit Scherz und Neckereien empfangen wurde. Er zwang sich soviel als möglich zur Verstellung, um seine ängstliche Unruhe zu verbergen und in diesen Ton mit einzustimmen. Lucillo hatte sich auf einen Wink von ihm sogleich nach seiner Wohnung begeben, um das Aufpacken des Reisewagens zu beschleunigen, und mit zunehmender Unruhe sahe er sehnlichst der Rückkehr desselben und der Nachricht entgegen, daß alles zur Abreise bereit sey. Der Boden schien unter ihm zu glühen, er hatte nirgends Ruhe und Rast; er stürzte einen Becher Wein nach dem andern in sich hinein und flog mit wilder Ausgelassenheit durch die Reihen der Tanzenden. Endlich kam Lucillo, und in wenigen Augenblicken darauf war er zum zweiten Male aus der Gesellschaft verschwunden, um nimmer wiederzukehren.

---

Kein Mensch hatte noch die leiseste Ahnung von dem Vorgange der verwichenen Nacht, als am Morgen der Notarius vor Gericht erschien, über das Geschehene Bericht erstattete und die von Corvetti ausgestellte, von ihm und den Zeugen unterschriebene Erklärung und Ehrenrettung des Grafen Bassino dort niederlegte.



Die Sache erregte um so größeres Erstaunen, da bei dem ganzen Vorgange alles so äußerst räthselhaft und verworren war, daß man sich vergebens bemühte, den richtigen Zusammenhang davon zu ergründen. Der Beweis der Wahrheit dieses räthselhaften Vorfalles war jedoch in Corvetti's Erklärung und den Zeugnissen des Notars und der unterschriebenen Personen, so wie in Corvetti's plötzlicher Glucke unwiderlegbar vorhanden, daß man sie nicht bezweifeln durfte.

Es wurde dem Fürsten und dem Minister Bassino sogleich Bericht erstattet, und während man die schleunigsten Anstalten traf, dem entflohenen Verbrecher nachzusetzen, um ihn zurück zu bringen, breitete sich das Gerücht von dem Vorfalle sehr schnell in der Stadt aus.

So wenig man auch mit dem dabei beobachteten eigenmächtigen Verfahren des furchtbaren Fremdlings zufrieden war, wodurch Corvetti entlarvt wurde, so sehr freute man sich über den guten Erfolg desselben und über die dadurch bewirkte Ehrenrettung des Ministers. Corvetti's Freunde und Vertheidiger, welche sich durch seine Gleisneroi so arg hatten täuschen lassen, zogen sich nun beschämt zurück und vereinigten ihre Bemühungen mit den getroffenen Anstalten,



seiner habhaft zu werden, um ihn zur verdienten Strafe zu ziehen.

So sehr man noch kurz vorher den ehrwürdigen Bassino angefeindet hatte, so sehr drängte man sich nunmehr mit Beweisen von ehrfurchtsvoller Verehrung und Achtung um ihn her und wetteiferte, ihm das Geschehene vergessen zu machen. Ganz Latago hatte jetzt nur eine allgemeine Stimme zu seinem Ruhme; diejenigen, welche vorher am heftigsten gegen seine voreilige Härte und vermeinte Ungerechtigkeit geeifert hatten, verwünschten jetzt am meisten die Uebesehnlichkeit, wodurch sie die angewandten Mittel gegen Corvetti so sehr entkräftet hatten. Alles vereinigte sich gegenwärtig in dem Wunsche, daß es gelingen möchte, diesen auf der Flucht zu erreichen und zurückzubringen, um das Bekenntniß der eigentlichen Veranlassung zu seiner beabsichtigten Vöberei und die Angabe seiner Mitschuldigen von ihm zu erzwingen. Da jedoch Corvetti einen bedeutenden Vorsprung vor seinen Verfolgern gewonnen haben mußte, so ließ sich bei seiner bekannten Verschmittheit wenig davon erwarten.

Die unseligen Folgen für Latago und Osamo waren nicht zu berechnen, wenn Corvetti's heillofes Unternehmen nicht durch die Dazwischen-



kunst des unbekannten Fremdlings wäre veretelt worden, und um so mehr war die Aufmerksamkeit auf diesen gerichtet, der allein im Stande seyn konnte, über den Zusammenhang dieser sonderbaren Begebenheit Aufschluß zu geben.

Durch die Entlarvung eines so gefährlichen Partheigängers, wie Corvetti, so wie durch die Ehrenrettung des edeln verdienstvollen Bassino's, hatte sich dieser Fremdling die Herzen aller gutgesinnten Bürger in einem hohen Grade geneigt gemacht, so daß er jetzt der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung war und man eifrigst wünschte, er möchte aus seiner Verborgenheit heraustreten und sich öffentlich zeigen. Alle deshalb angestellten Bemühungen konnten jedoch nichts bewirken; die Absicht des Unbekannten schien sich einzig und allein auf die Ehrenrettung des Ministers und auf die Befänstigung der gegen ihn empörten Gemüther, so wie auf die Zerstörung der Werke versteckter Bosheit beschränkt zu haben, um sich nach der vollbrachten That still wieder zurückzuziehen und jeder nähern Erklärung auszuweichen.

So sehr der edle Bassino es bedauerte, daß der kühne Vertheidiger seiner Ehre so sorgfältig jedem Versuche einer Annäherung, so wie seinem Danke auswich, eben so beunruhigte ihn und



seine Freunde die Ungewißheit, worin man wegen des Grafen Montaldi schwebte. Man hatte die genauesten Nachforschungen nach ihm angestellt, aber alle eingezogene Nachrichten bezeugten, daß er in der Nähe jener berühmten Waldungen an der Grenze verschwunden sey, ohne jedoch etwas Näheres davon auskundschaften zu können. Auch wußte man, daß fortwährend seine Ankunft in Ysamo mit immer größerer Besorgniß erwartet wurde, da sich im Stillen das Gerücht verbreitete, es sey der Leichnam des Grafen mit Wunden bedeckt, als Folge einer gewaltsamen Ermordung, in dem Waldstrome gefunden worden.

Auf diese Art ließ sich das Schlimmste befürchten; man mußte darauf bedacht seyn, im Fall sich die Ermordung des Grafen bestätigen sollte, Mittel ausfindig zu machen, das durch ihn besorgte Geschäft für Ysamo's Wohlfahrt auf eine andere Weise zu Stande zu bringen, was denn jetzt den wesentlichsten Gegenstand der Berathung in den traulichen Gesprächen des Ministers mit dem Marchese Collino ausmachte.

So oft es die Umstände verstatteten, begab sich der Minister auf seinen angenehmen Landsitz, wo er die Stunden der Muße dem Andenken seines Freundes Montaldi und der Berathung



mit dem ehrwürdigen Collino über jene Angelegenheit widmete.

Eben war er eines Tages von seinem Freunde Collino mit anbrechendem Abende verlassen worden, den er an den Wagen geleitet hatte, als sich bei seiner Rückkehr auf sein Zimmer ein Fremder anmelden und ihn um eine geheime Unterredung bitten ließ. Er befahl, den Fremden herein zu führen; nach einer ehrerbietigen Begrüßung wiederholte dieser sein Gesuch um eine ungestörte Unterredung, und der Minister trug kein Bedenken, sie ihm zu bewilligen.

„Wir sind allein,“ redete er den Fremden an, nachdem sich der Bediente auf einen Wink von ihm entfernt hatte, „nehmen Sie Platz und lassen Sie mich wissen, wen ich in diesem Besuche begrüße.“

Der Fremde näherte sich ihm, indem er die Verkleidung, die ihn unkenntlich machte, ablegte und — als Petardo vor ihm stand.

„Petardo?“ rief der Minister überrascht aus, „Sie sind es, und in dieser Verkleidung?“

„Ich bin der Oberste Petardo, im Dienste des Centurischen Freistaats,“ erwiderte dieser, „und über meine Verkleidung wollen Sie mich geneigtest entschuldigen, weil mein Besuch ein Geheimniß bleiben muß.“



Minister. Sie überraschen mich auf eine höchst angenehme Art und kommen meinem längst genährten Wunsche, Sie zu sehen, entgegen. Ich heiße Sie freudig bei mir willkommen.

Petardo. Sie haben mich zu sprechen verlangt; es hat mir sehr Leid gethan, daß ich bis auf diesen Augenblick, wo ich mich Ihnen ohne Zeugen nähern konnte, die Erfüllung Ihres Verlangens zurückhalten mußte.

Minister. Sie haben sich für mich und meinen Freund Montaldi zu großem Danke verpflichtet, und um so mehr gereicht es mir zur Freude, daß Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen denselben darbringen zu können.

Petardo. Mein unbescheidenes Eindringen bei Ihnen möge die Ursache desselben entschuldigen. Ich bin der Ueberbringer angenehmer Nachrichten von dem Herrn Grafen Montaldi.

Minister. (überrascht :) Von Montaldi? o sagen Sie mir schnell: was habe ich wegen seiner zu hoffen?

Petardo. (indem er ihm einen Brief überreicht :) Dieser Brief wird Ihnen ein Mehreres sagen.

Minister. (nachdem er gelesen hat :) Mein Freund nennt Sie in diesem Briefe den malmaligen Retter seines Lebens, und so sind Sie



mir zwiefach herzlich willkommen. Ich darf nach der Versicherung meines Freundes Montaldi eine ausführlichere Nachricht des Vorgefallenen von Ihnen erwarten, und ich bitte angelegentlichst darum.

Petardo begann seine Erzählung mit einer Auseinandersetzung der letztern Ereignisse zu Latago und der Ursachen, welche durch des Grafen Montaldi verweigerter Befolgung der an ihn ergangenen Aufforderung zur Beschleunigung seiner Abreise, ihn zu einem so gewaltsamen Verfahren gegen Corvetti genöthiget hatten. Er erzählte ihm, wie er den Grafen schnell aus Latago entfernt, ihn zu seiner Sicherheit unbemerkt begleitet, dieser aber ihm die Beschützung dadurch erschwert habe, daß er, der ihm ertheilten Warnung vor jenen gefährlichen Waldungen ungeachtet, die Rückreise dorthin gewählt und dadurch auf's neue sein Leben in Gefahr gesetzt hatte, so daß er nur durch früher getroffene Vorsichtsmaßregeln gerettet werden konnte.

Der Minister erkannte mit Schaudern die abermalige Gefahr, welche neuerdings seinen edeln Freund bedroht hatte, und würde seine Rettung kaum für möglich gehalten haben, wenn ihn nicht der erhaltene Brief und des Grafen eigene Unterschrift davon überzeugt und Petardo's



feierliche Versicherung, daß er der Genesung nahe und in völliger Sicherheit sey, über seine Zweifel beruhiget hätte.

Je dunkler und verworrener indessen der eigentliche Zusammenhang der dabei obgewalteten Umstände war, um so mehr verlangte der Minister von Petardo über diesen Zusammenhang, so wie über die Triebfedern aufgeklärt zu werden, durch welche man sich auf eine eben so räthselhafte als abenteuerliche Art für die Angelegenheiten des Grafen so thätig bewiesen hatte.

„So viel ich es vermag,“ erwiderte Petardo auf die deshalb wiederholte Bitte, „will ich Ihnen diese Erklärung sehr gern geben. Sie selbst wissen, ohne meine weitere Erörterung, durch welche Crisis seit geraumer Zeit Ysamo's Ruhe und Wohlfahrt gefährdet wurde, wie sehr die lichtscheuen Werke der Bosheit zu fürchten waren, und wie viele edle Patrioten, welche dieser geheimen Bosheit öffentlich entgegen zu treten wagten, derselben unterliegen mußten. Daher vereinigten sich mehrere edelmüthige Männer im Stillen zu ihrer Bekämpfung, so wie zur kräftigen Unterstützung des Ihnen bekannten Planes für eine enge und freundschaftliche Verbindung zwischen Patago und Ysamo. Der Herr Graf Montaldi wurde mit der Ausführung dieses Ge-



schäftes beauftragt. Es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit voraussagen, daß sich die geheimen Feinde des Staats mit ihrer ganzen Macht gegen das Gelingen seines Geschäftes auflehnen würden. Der Erfolg bewies, daß diese Vermuthung nicht ungegründet, und Leuten, wie diesen kein Mittel zu entehrend war, um dieses Geschäft zu vereiteln. Es waren sogar Banditen von ihnen gedungen worden, die sich des Herrn Grafen und seiner Papiere auf dessen Reise nach Patago bemächtigen sollten, während sich Corvetti als einer ihrer Genossen hier einschleichen und sich einen bedeutenden Einfluß verschaffen mußte, um von hieraus ihre Anschläge zu unterstützen. Wie letztere indessen vereitelt wurden und, aller geheimen Anfechtungen ungeachtet, das gute Werk doch vollendet ward, ist Ihnen bereits bekannt.“

Minister. Wer sind aber die verborgenen Freunde, welche diese Angelegenheit so kräftig unterstützen halfen? warum zeigen sie sich nicht selbst öffentlich, und warum bedienen sie sich nur immer einer so räthselhaften Abenteuerlichkeit, welche das Zutrauen zu ihnen hindern muß?

Petardo. Diese Fragen kann ich Ihnen nicht genügend beantworten. Da ich nur eine untergeordnete Mittelsperson bei dieser Angelegenheit war, und meine Thätigkeit mehr nur



auf einzelne in die Hauptsache eingreifende Nebenplane sich beschränkte, so schwebe ich über die Hauptsache selbst im Dunkeln.

Minister. Das wird der Fürst Ihnen schwerlich glauben. Ich muß es Ihnen anzeigen, daß der Monarch den unbekannten Unterstüzer dieser Angelegenheit persönlich kennen zu lernen wünscht, und ich mich anheischig gemacht habe, im Fall ich von Ihnen Kunde erhalten sollte, ihm sogleich Nachricht davon zu geben.

Petardo. Ich würde mich um keinen Preis dazu verstehen, dem Verlangen Ihres fürstlichen Freundes nachzukommen.

Minister. Sie setzen mich durch diese Weigerung in eben so großes Erstaunen als in Verlegenheit, und ich begreife nicht, welche Gründe Sie dazu bestimmen könnten.

Petardo. Diese sind von vollgültiger Wichtigkeit. Würde ich außerdem so lange Anstand genommen haben, den mir nicht unbekannt gebliebenen Wünschen des Fürsten Genüge zu leisten?

Minister. So bitte ich Sie wenigstens um eine nähere Erklärung, damit ich dem Fürsten deshalb Rede und Antwort geben kann; denn unmöglich können Sie von mir verlangen, ihm Ihren Besuch bei mir zu verheimlichen oder ihn



durch eine Unwahrheit zu hintergehen, wenn er sich bei mir wieder nach Ihnen erkundigen sollte.

Petardo. Es kann Seiner Durchlaucht doch nur darum zu thun seyn, zu wissen, wodurch ich von Corvetti's mörderischem Anschlag gegen den Herrn Grafen Montaldi so genaue Kenntniß erhalten und ihn selbst entlarven und zum eigenen schriftlichen Bekenntnisse seiner Schuld bewegen konnte, und hierüber will ich mich Ihnen sehr gern mittheilen, damit Sie von meiner Erklärung den erforderlichen Gebrauch machen können.

Minister. Ich bin sehr erwartungsvoll auf die Mittel, deren Sie sich gegen einen so verschmitzten Menschen, wie Corvetti, mit so gutem Erfolge bedienten.

Petardo. Diese Mittel lagen mir sehr nahe, denn Corvetti hatte mir selbst die Waffen gegen sich in die Hände gegeben. Durch verschiedene vorhergegangene Ereignisse, die ihn in der Meinung bestärkten, daß ich ein Theilnehmer und Beförderer seiner eigenen und seiner Anhänger versteckter Plane sey, hatte ich mich in den Besitz seines Vertrauens und in Kenntniß seiner Anschläge gesetzt. Dadurch war ich ihm gewissermaßen unentbehrlich und zugleich furchtbar geworden, so daß ihn die Furcht vor einer



Entdeckung seiner Vübereien fest an mich gekettet halten mußte. Auf diese Art konnte es mir nicht schwer fallen, alle die schändlichen Plane genau zu durchschauen und seinen Mordanschlag gegen den Herrn Grafen Montaldi zu vereiteln. Jedoch wäre es mir erwünschter gewesen, wenn der Herr Graf durch seine Nichtbeachtung der an ihn ergangenen warnenden Aufforderung zur schnellen Abreise, mich nicht gezwungen hätte, so gewaltsam gegen Corvetti zu verfahren und mich selbst gegen ihn zu verrathen. Meine Anwesenheit bei dem Herrn Grafen und die für ihn übernommene Pflege während seiner Krankheit, hielten mich von Latago entfernt; was in der Zwischenzeit hier vorfiel in Beziehung auf die Ihnen von Corvetti zugefügten Kränkungen Ihrer Ehre, konnte ich nicht mit dem nöthigen Nachdruck verhindern. Sobald es aber die Genesung des Herrn Grafen verstattete, eilte ich hierher zurück, um das Versäumte nachzuholen. Ich überraschte Corvetti, der ganz sicher zu seyn wähnte, mitten im Genusse seiner Schwelgereien, und benutzte seine Bestürzung, um ihn aus dem Kreise seiner Gäste gewaltsam zu entführen. Ich gebrauchte die Mittel die ich gegen ihn in Händen hatte, ihn zu dem Ihnen bekannten offenen Geständnisse zu zwingen, indem ich ihm keine andere Wahl



zur Rettung übrig ließ. Ich hätte zwar eigentlich gegen ihn vor Gericht auftreten und seine Nichtswürdigkeit aufdecken sollen, aber leider legten mir meine eigenen traurigen Verhältnisse den Zwang auf, den gewählten Weg einzuschlagen. Nur im äußersten Nothfalle hätte ich jenes für mich selbst äußerst gefährliche Mittel anwenden müssen; Corvetti stellte jedoch jene Erklärung aus, und der weitere Erfolg ist Ihnen bekannt.

Minister. Ich erkenne es immer lebhafter, wie sehr Sie mich für sich zum lebenslänglichen Schuldner gemacht haben; aber um so mehr muß ich auch wünschen zu erfahren, wem ich die Rettung meiner Ehre und die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu verdanken habe. Das leuchtet mir ein, daß Sie der nicht sind, wofür Sie wollen gehalten seyn.

Petardo. Mein Name thut nichts zur Sache, meine Handlungen werden für mich und meine redlichen Absichten bürgen.

Minister. Das kann mir fürwahr nicht genügen, weil ich dem Fürsten fest versprochen habe, ihm die gewünschte Auskunft über Sie zu verschaffen. Ich muß meinem fürstlichen Freunde diese feierliche Zusage erfüllen und Sie bitten, mich zu dem Fürsten zu begleiten, um sich ihm selbst zu entdecken. Ohne den Schein einer Un-



danbarkeit gegen Sie auf mich zu laden, darf ich, auch selbst gegen Ihren Willen, Sie schlechterdings nicht von mir lassen, ehe des Fürsten Verlangen befriedigt ist.

Petardo. Sie werden es, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich dadurch in's Verderben stürzen würden.

Minister. Eitle Besorgniß! ich stehe Ihnen dafür, daß Sie mit Achtung und wohlwollender Güte von dem Fürsten sollen empfangen werden und durchaus nichts zu befürchten haben, Ihre Verhältnisse mögen beschaffen seyn wie sie immer wollen.

Petardo. Sie können und dürfen in dieser Hinsicht sich gegen mich zu nichts anheischig machen.

Minister. Ich weiß was ich Ihnen schuldig bin, und mache mich sehr gern zu jedem Schutze für Sie anheischig. Darum bitte ich Sie nochmals dringendst, geben Sie meinem Begehren nach, lassen Sie uns als Freunde von einander scheiden und zwingen Sie mich nicht zu unangenehmen Mitteln. Seyn Sie offenhertzig gegen mich. Sie nennen sich Petardo, im Dienste des Centurischen Freistaats, das muß ich bezweifeln. Was könnte Sie alsdann zu einer so außerordentlichen Theilnahme an unsern



Angelegenheiten und Staatsverhältnissen veranlassen; da wir in keiner Verbindung mit jenem Freistaate stehen und dieser zu weit von uns entfernt ist, als daß er ein solches Interesse an Lactago nehmen könnte.

Petardo. (überreicht ihm einige Papiere:) Ueberzeugen Sie sich, daß ich wirklich der Oberste Petardo der Centurier bin.

Minister. (nachdem er die Papiere gelesen hat und sie zurückgiebt:) Diese Dokumente bezeugen allerdings die Wahrheit Ihrer Versicherung, gleichwohl gestehe ich Ihnen offenherzig, daß sie mich nicht überzeugen.

Petardo. Ich möchte Sie nicht gern mit Unwahrheit hintergehen, aber Sie würden mich dazu zwingen, wenn Sie länger in mich dringen wollten; denn die Wahrheit darf ich Ihnen nicht sagen.

Minister. Ich sehe keinen Grund dazu ein. Ist diese Wahrheit so beschaffen, daß sie Ihnen, wie Sie mich ahnen lassen, bei der Entdeckung auf irgend eine Art gefährlich werden könnte, so verpflichtet mich die Dankbarkeit für Sie zu dem Gelübde unverbrüchlicher Verschwiegenheit, aber überzeugen Sie mich, daß dem wirklich so ist. Alsdann werde ich vielleicht von meinem Begehren ablassen, wenn Ihre Erklärung



mir zeigt, daß das Wichtigere Ihrer Sicherheit das Uebergewicht über das minder Wichtige meines Versprechens haben muß. Daher bitte ich nochmals um offene und freimüthige Erklärung, und im Voraus verbürge ich mich mit meinem Ehrenworte zur unverbrüchlichen Verschwiegenheit, wenn sie die Sache wirklich fordert.

Petardo. Ich möchte so gern Ihre Achtung und Ihr Wohlwollen mit mir nehmen, aber beide muß ich aufopfern, wenn ich den Schleier hinwegziehe, den ich um mich hülle. Mein unglückliches Schicksal hat mich aus dem freundlichen Kreise der Menschen hinausgestoßen in eine Wüste, wo nur Elend und Verderben meine Aussichten sind. Mein Herz sehnt sich heiß und innig nach Mittheilung, aber dieser Trost ist mir versagt. Für mich sind die Arme der Freundschaft und Liebe verschlossen, für mich ist diese schöne Welt eine Einöde; ich stehe ewig allein und verlassen da mit meinem Grame, und jedes Blümchen Freude verwelkt bei meinem Anrühren.

Minister. Ich reiche Ihnen dieses Blümchen Freude unverwelkt dar, hier an meiner Brust sollen Sie Trost und Beruhigung finden und von den harten Schlägen eines widrigen Geschicks ausruhen. Sie sind unglücklich, aber Ihre bisherige Handlungsweise zeigt von so viel



ler Hochherzigkeit und von so hohem Edelmuthe, daß ich Ihr Unglück für unverdient und unver schuldet halten muß. Mittheilung erleichtert das Herz und die warme Theilnahme eines mitfüh lenden Herzens läßt das Unglück minder fühlen. Darum widerstehen Sie nicht länger, bringen Sie sich nicht selbst muthwillig um diese theil nehmende Beruhigung, legen Sie Ihren Kum mer in meine Brust nieder und gern wiederhole ich Ihnen das Versprechen, daß Ihre Mitthei lung als das größte Geheimniß in meiner Brust versenkt bleiben soll.

P e t a r d o. Diese Mittheilung kann meine Leiden nicht vermindern, sie muß sie im Gegen theile noch mehr anhäufen, und eben das erhöht die Last meines Elendes, daß ich sie ganz allein tragen muß. Der Kuß der Freundschaft wird für mich Skorpionstich, dem Arme, der sich zu einer Umfassung um meinen Nacken schlingt, dringt mein feindseliges Schicksal den Dolch gegen mich in die Hand, und die Thräne, die meinem Unglücke fließt, ist Sünde.

M i n i s t e r. Sie lassen mich fürwahr das Schlimmste fürchten. Ihr Gemälde ist schander haft und ich vermuthete, daß Sie es nur deshalb mit so grellen Farben malten, um mich dadurch von meiner Bitte abzuschrecken. Unmöglich kann



dieses Gemälde Wahrheit seyn. Daher wiederhole ich meine Bitte an Sie und fordre ihre Gewährung als den überzeugendsten Beweis Ihres Zutrauens zu mir.

Petardo. (in heftiger Bewegung:) Mein Gemälde ist Wahrheit! Sie zwingen mich jetzt, sie Ihnen zu enthüllen und Sie werden davor zurückschauern. Die Achtung und Liebe edler Menschen würde stärkender Balsam für mein leidendes Herz seyn, und ich hätte mich so gern mit der köstlichen Beute Ihrer Achtung und Ihres Wohlwollens davon gemacht, aber auch dieses versagt mir mein feindseliges Geschick. So sey es denn! mein Bekenntniß wird mich auf's neue darniederschlagen, aber ich biete meinem Schicksale Trotz, bis es an meiner Kraft erlahmet.

Minister. Diese Heftigkeit Ihrer Bewegung läßt mich in der That seltsame und furchtbare Dinge erwarten, aber das soll mich nicht abschrecken, Ihnen die Hand zur Unterstützung im Kampfe mit Ihrem Schicksale zu reichen.

Petardo. Das wolle der Himmel verhüten, daß Sie diesen Kampf mit mir theilten, wo Schande und Vernichtung der Preis ist. Waffnen Sie sich jetzt mit Ihrer ganzen Kraft für das, was ich Ihnen, durch Sie gezwungen, enthüllen muß. Dankbar nehme ich Ihr Gelübde



ewiger unverletzlicher Verschwiegenheit an; denn nur dieses kann mich bewegen, mein Schweigen gegen Sie zu brechen. Tief in Ihrem Innern müsse das, was Sie hören werden, vor einem Jeden, wer es auch sey, verschlossen bleiben. Selbst Ihre vertrautesten Freunde, namentlich der Herr Graf Montaldi, dürfen nie und unter keinen Umständen nur auf die entfernteste Art es ahnen, daß Sie mich in meiner wahren Gestalt kennen lernten. Darauf reichen Sie mir Ihre männliche Rechte.

Minister. (reicht ihm die Hand:) Mit diesem Handschlage gelobe ich Ihnen feierlichst ewiges Schweigen.

Petardo. Mit diesem Händedrucke gebe ich Ihnen nunmehr Ihre wohlwollende Theilnahme und Ihre Achtung zurück. Sie sollen meinen Namen hören, aber dann lassen Sie mich auch unverzüglich ungehindert scheiden und gehen, wohin mein Schicksal mich führt. (Nach einer kurzen Pause:) Haben Sie nie von einem Odoardo Petruzzi gehört?

Minister. (heftig erschrocken:) Gerechter Gott! Odoardo Petruzzi?

Petardo. Habe ich es Ihnen doch vorher gesagt, daß Sie vor meinem Namen zurückschauern würden. Dieser Odoardo, dieser Räuber:



fürst und Banditenhauptmann, den man als einen Auswurf der Menschheit der allgemeinen Schande und Verfolgung Preis giebt, der bin ich.

Minister. (zurückstarrend :) Das erwartete ich nicht.

Petardo. Das glaube ich Ihnen sehr gern; jedoch darf ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung versichern, daß ich das Ungeheuer keinesweges bin, wofür ich hin und wieder gelten mag. Zwar bin ich durch mein unseliges Geschick mit ehernen Banden an das Laster gefesselt; aber dessen ungeachtet hat gewiß der große Richter und Rächer für den Tag der Vergeltung, der dereinst aller Menschen Thaten wägt, manche That von mir aufgezeichnet in dem großen Schuldbuche des Himmels, welche hoffentlich die Schale meiner Schuld alsdann leichter machen soll, wenn manche Dankesthräne für mich zum Gericht treten wird. Thaten sind des Menschen wahre Richter und diese werden hoffentlich bald für mich zeugen und Sie darüber versöhnen, daß der geächtete Banditenhauptmann sich erfreuen konnte, in die Triebräder der großen Staatsmaschine einzugreifen. Jetzt eile ich in mein Elend zurück; wenn Sie einst wieder von dem unglücklichen Odoardo hören, so schenken Sie ihm wenigstens eine Thräne des Mitleids,



wenn Sie ihm auch Ihre Achtung verweigern müssen.

Er warf schnell den Mantel wieder über und nach einer ehrerbietigen Verbeugung schlüpfte er eiligst zur Thür hinaus.

Die Gräfin Montaldi war bereits seit geraumer Zeit mit ihrem Sohne und Dianoren in der Residenz angekommen und von ihren Freunden und Bekannten mit freudiger Bewillkommung empfangen worden. Von allen Seiten drängte man sich um sie her, um ihr eine freundschaftliche Theilnahme an den verschiedenen unangenehmen Ereignissen, die sie und ihren Gemahl betroffen hatten, zu bezeugen, oder vielmehr, um über diese Dinge, wovon das Gerücht so viel Sonderbares erzählt hatte, bestimmtere Auskunft zu erhalten. Allein die Ungewißheit, worin sie selbst über so vieles und dessen Zusammenhang sich befand, vorzüglich aber die Bedenklichkeiten, welche Lorenzo in ihr erregt hatte durch seine Warnung vor einer allzugroßen Aufrichtigkeit, die vielen Fragen bloßer Neugierde zu befriedigen, ließen sie jene Neugierigen nur sehr oberflächlich zufrieden stellen. Jedoch reizte eben das Unbestimmte dieser Erzählungen die



Neugierde nur noch mehr, so daß die Gräfin überall von einer Menge Herren und Damen sich umringt sahe, welche nun mehr in Ermangelung bestimmterer Mittheilungen, das Fehlende durch eigene Zusätze von Vermuthungen ergänzten. Dadurch mußten sich denn in kurzer Zeit die wunderbarsten und lächerlichsten Gerüchte von der Unbegreiflichkeit des klugen Mannes im Walde verbreiten.

Auch der Fürst, der bei diesen Dingen besonders interessiert war, theilte mit den ihm zur Seite stehenden Redlichen das Verlangen, über den Grafen und den wahren Gang und Erfolg seiner Sendung bestimmte Nachricht zu erhalten; allein so aufrichtig sich auch die Gräfin hierüber mittheilte, so konnte sie dadurch jenes Verlangen nur wenig befriedigen, da der richtige Zusammenhang der verschiedenen Ereignisse fehlte und nothwendig das Ganze in ein räthselhaftes Dunkel gehüllt blieb, worüber man durch den Grafen selbst hoffte aufgeklärt zu werden. Desto mehr hegte auch der Fürst mit jedem gutgesinnten Patrioten und redlichem Freunde des Grafen die sehnsuchtsvollsten Wünsche nach der baldigsten glücklichen Ankunft desselben. Durch die mancherlei sich nach und nach verbreitenden Gerüchte von neuen Unfällen, die dem Grafen sollten zugesto-



ßen seyn; vermischten sich diese Wünsche bald mit  
hängen Besorgnissen um das Leben des Grafen.

Dianora, das holde liebenswürdige Mädchen  
zog sehr bald die Aufmerksamkeit auf sich, so daß  
diese dadurch mehr getheilt und hin und wieder  
von dem Grafen abgeleitet wurde. Dianorens  
bezaubernde Natürlichkeit und Unbefangenheit,  
so wie die volle Jugendblüthe ihrer Schönheit  
erwarben ihr die Huldigung einer Menge von  
Bewunderern und Verehrern. Ihr erster Anblick  
ergözte durch Anmuth und Natur und ihre nähere  
Bekanntschaft entzückte durch Unschuld und unver-  
dorbene Reinheit ihres Herzens. Man wünschte  
der Gräfin Glück zu einer so liebenswürdigen  
Pflegetochter, die durch die liebevolle Kindlich-  
keit, womit sie an ihr hing, ihr den Mangel  
einer eigenen Tochter so genügend ersetzte.

Die Gräfin hatte kein Bedenken getragen,  
sich offenerzig über die Art, wie sie Dianorens  
Bekanntschaft gemacht und über ihre Lebensver-  
hältnisse, so viel sie von Lorenzo darüber erfah-  
ren hatte, mitzutheilen, wodurch denn der ganze  
Schwarm Neugieriger nur noch mehr nach Dia-  
noren hingezogen wurde. Die natürliche Unbe-  
fangenheit dieses liebenswürdigen Mädchens ließ  
hoffen, daß man auf diesem Wege den gewünsch-  
ten Aufschluß über Lorenzo und dessen Abenteuer-



lichkeit erhalten würde; aber auch hier sahe man sich in seinen Erwartungen getäuscht. So wenig zurückhaltend auch dieses verstellungslöse Mädchen war, so konnte man dennoch weiter nichts erfahren, als was man bereits im Wesentlichen aus den Mittheilungen der Gräfin wußte. Dianora versicherte indessen mit fester Zuversicht, daß ihr Vater nächstens bei ihr eintreffen würde, und so war man mit der größten Erwartung auf die Ankunft dieses räthselhaften Mannes gespannt. Nur der Graf Torso und dessen Getreuen, welche von den Schicksalen Lorenzo's genauer unterrichtet zu seyn glaubten, belächelten im Stillen die Nichtigkeit dieser Hoffnung.

An die sehnsuchtsvolle Erwartung, womit vorzüglich der Hof der Ankunft des Grafen Montaldi entgegen sahe, schlossen sich immer mehr und mehr ängstliche Besorgnisse an, welche die bisher genährten Hoffnungen desto tiefer herabstimmten, da nicht allein die Ankunft des Grafen sich so lange verzögerte, sondern auch so wenig bestimmte Nachrichten von ihm eintiefen.

Der Graf konnte doch sehr leicht vermuthen, daß man bei der Ungewißheit, worin er seine Gemahlin und seine Freunde ließ, in großer Unruhe seinetwegen seyn mußte, und um so weniger ließ sich auch sein fortdauerndes Still-



schweigen anders als durch neue Uinfälle erklären. Es wurden daher die sorgfältigsten Erkundigungen nach ihm verdoppelt, und der Fürst sendete überdies sichere Leute als Boten aus; aber alle diese Maßregeln fruchteten sehr wenig. Die eingezogenen Nachrichten beschränkten sich größtentheils nur darauf, daß der Graf vor kurzem auf seiner Rückreise von Latago in der Nähe des übelberüchtigten Waldes an der Grenze verschwunden sey; aber der Umstand von dem Leichname, welchen man unlängst in der Nähe einer dort befindlichen Waldschenke, die als eine Räuberherberge verschrien war, in dem Strome gefunden hatte, vermehrte die Besorgnisse.

Die aus Latago eingezogenen Nachrichten berichteten die erfolgte Abreise des Grafen und fügten einige Erwähnung von den letzteren Auftritten hinzu, wodurch die bangen Besorgnisse um denselben neue Bestätigung erhielten. Der Fürst traf daher Anstalten, daß vor der Gräfin so viel als möglich diese Nachrichten bis zu einer größern Bestätigung geheim gehalten wurden. In kürzer Zeit ereignete sich indessen ein Umstand, welcher die immer mehr dahinsinkenden Hoffnungen des Fürsten auf's neue belebte.



Den Fürsten hatte das Zweifelhafte der gegenwärtigen Lage der Dinge so sehr zum Unmuthе gestimmt, daß er nur wenigen Antheil an den Zerstreuungen nahm, die man für ihn veranstaltete. Er fand nur Erholung in vertraulichen Berathungen mit dem edelmüthigen Geheime-  
rathe Altieri und einigen andern bewährten Freunden, oder er beschränkte sich auf seine einsamen Selbstbetrachtungen auf seinem angenehmen Lustschlosse, welches in einer kleinen Entfernung von der Residenz lag. Hier feierte er in dieser friedlichen Einsamkeit die angenehmsten Stunden stiller Betrachtung, die ihm seine Regentenpflichten zur Muße und Erholung übrig ließen, indem sein Befehl jedes unbefugte störende Eindringen von Personen von ihm entfernt hielt.

Am dem entlegenen Ende des angrenzenden Parks hatte er sich ein heimisches Plätzchen zum Lieblingsaufenthalte einrichten lassen, wo sich von der einen Seite die Residenz in schöner Perspektive, von der andern aber eine freie Aussicht darbot über blühende Gefilde, die in dem mannichfachsten Schmelze das Auge ergöhten, bis es sich im Hintergrunde in die altergrauen Felsen einer Bergkette längs der Grenze verlor. Hier hatte der gute edle Hugo so oft an der Seite seines Montaldi in traulichen Gesprächen über Psamo's



Wohl geweiht, und entbunden von dem Zwange strengerer Etikette den Rechten des Herzens im Genuße treuer Freundschaft gehuldigt. Mancher schöne Entwurf für das Heil des Staats, war hier entstanden, zur segensvollen Reise gediehen, und so war dieses Lieblingsplätzchen dem Fürsten in vielfacher Beziehung besonders theuer geworden. Auch jetzt saß er dort, allein sich überlassen und von überhangenden Zweigen blühender Accacien umduftet; in einer geringen Entfernung weidete ein Schäfer seine Heerde an dem sanften Abhange grünender Hügel, und blies auf seiner Schalmee ein heitres Liedchen, das Hugo's Herz in eine besonders gemüthliche Stimmung wiegte und ihn zu sanften Empfindungen stimmte. Vergangenheit und Zukunft schwebten an seinem Innern vorüber und lebhafter als vorher fühlte er das Bedürfniß eines so redlichen vertrauten Freundes wie Montaldi für sein edles sanstfühlendes Herz war.

Hugo war edel und gut und voll tiefen Gefühls für die hohe Würde seines Berufs und dessen Pflichten. Er liebte sein Volk mit all der Wärme seines edeln menschenfreundlichen Herzens, die seinen Eifer belebte, dasselbe wahrhaft glücklich zu machen. Man tadelte an ihm bisweilen nur eine allzugroße Herzensgüte, die auf so



mannichfache Weise von bössartigen und herrschbegierigen Menschen für verderbliche Anschläge gemißbraucht wurde, so daß viele herrliche Entwürfe für das höhere Wohl des Landes und zur Abwendung der ihm drohenden Gefahr einer verderblichen Anarchie vereitelt wurden. Dies Bewußtseyn seines reinbewahrten Edelmathes konnte allein ihm nicht genügen um den widrigen Nachhall seiner gegenwärtigen Selbstbetrachtungen in ihm zu unterdrücken; die zweifelhafte Ungewißheit, worin er wegen des beabsichtigten Vertrags mit Patago schwebte, lastete besonders schwer auf seinem guten Herzen. Eine Thräne, der sprechendste Zeuge seines edeln Herzens, trat bei diesen Betrachtungen in sein Auge, und sein Thränenblick zum Himmel flehete zu diesem empor: „gieb mir meinen Freund Montaldi wieder!“

„Er wird in Kurzem in die Arme seines fürstlichen Freundes wiederkehren!“ flüsterte ihm leise eine Stimme hinter ihm freundlich zu.

Ueberrascht blickte er sich um, und ein bejahrter Landmann von edelm ehrwürdigen Ansehen stand vor ihm und bot ihm einen freundlichen Gruß.

„Von wem ist hier die Rede?“ fragte der Fürst erstaunt.

„Von dem edeln Grafen Mondaldi,“ war



die Antwort, „er lebt, und wird in kurzer Zeit nach glücklich beendigten Geschäften zurückkehren.“

„Wer seyd Ihr?“ fuhr der Fürst fragend fort, „und wie konntet Ihr errathen, daß meine einsame Selbstbetrachtung gerade auf ihn gerichtet war?“

Alter. Wo die Seele so laut spricht, wie sie so eben in diesem bethrünten Auge sprach, da liegen Gedanke und Wunsch zu offen da, als daß sie nicht zu errathen wären. Meine Augenblicke sind jedoch gezählt, erlauben Sie mir, sie für meine Botschaft zu benützen. Ich bringe Ihnen sehr beruhigende Nachrichten, die aber von solcher Beschaffenheit sind, daß sie vor der Hand vor jedem Andern geheim zu halten sind und sich höchstens nur auf leise Winkte für die Gemahlin des Grafen zu deren Beruhigung beschränken müssen.

Fürst. Warum bedürfen so beruhigende Nachrichten einer solchen strengen Geheimhaltung?

Alter. Weil sie Manchen zu früh aus seiner sorglosen Sicherheit aufschrecken und das Unheil, das im Finstern brütet auf's neue in Thätigkeit setzen würden. Schnell und unerwartet muß die Ankunft des Herrn Grafen geschehen, und nur erst mit dieser darf der Schleier fallen,



der über ihm und seine Begebenheiten sehr weislich verbreitet wurde. Er selbst wird Ihre Durchlaucht bei seiner Rückkehr von der Nothwendigkeit dieser Vorsicht überzeugen, daher vergönnen Sie mir geneigtest die Gewährung dieser Bitte um Geheimhaltung meiner Nachricht.

Fürst. Es sey darum. Ist diese Nachricht wirklich von so großer Wichtigkeit, so soll sie in meiner Brust verschlossen bleiben. Ihr sprecht mit so vieler Zuversicht von der baldigen Rückkehr des Grafen; darf ich auch diese mit Gewißheit erwarten, da sein überaus langes Verweilen und die Gerüchte von seinem Tode diese so sehr in Zweifel setzen?

Alter. Das Gerücht von seiner Ermordung gründet sich allerdings auf Thatfachen, welche das Leben des edeln Montaldi in große Gefahr brachten, aber es ließ sich durch den Schein täuschen. Der Graf lebt und entbietet Ihnen durch mich seinen ehrfurchtsvollen Gruß. Daß dies Wahrheit sey, dafür möge Ihnen dieser Ring bürgen. (Er streift einen Ring vom Finger und überreicht ihn dem Fürsten.)

Fürst. Wie? Montaldi's Familienring? Wie kommt dieser in fremde Hände?

Alter. Er selbst legte ihn in meine Freundeshand nieder, um ihn als Beweis von der



Wahrheit meiner Sendung zu gebrauchen und ihn bei seiner Rückkehr von Ihrer Hand wieder zu empfangen. Das Weitere wird Ihnen dieser Brief sagen. (Er zieht einen Brief aus dem Busen und überreicht ihn dem Fürsten.)

Fürst. (den Brief betrachtend :) Ja, ja es ist seine Hand, ich kann nicht zweifeln. (Er entfaltet den Brief und liest :)

„Der Mann, welcher Ihre Durchlaucht diese Zeilen überbringt, ist es, dem ich die Rettung meines Lebens und die thätigste Beförderung meiner Angelegenheiten zu Latago verdanke, ihm können Sie unbedingt trauen. Mein Tod, welcher die Anschläge arglistiger Ränksucht begünstigen sollte, war beschlossen, und nur die Thätigkeit dieses wackern Freundes konnte meine wunderbare Rettung aus den Händen gedungener Bösewichter bewirken. Ich lebe und wurde Ihnen und der guten Sache erhalten, und in kurzer Zeit werde ich in die Arme meines Monarchen und meiner Familie zurückkehren. Ich bringe Nachrichten mit mir, welche die Hoffnungen und Wünsche jedes edeln Patrioten krönen werden, welche ich aber diesen Zeilen nicht anvertrauen darf. Noch schleicht die geheime Bosheit, die sich gegen Osamo's Wohlfahrt bewaffnete, im Finstern



umher und brütet auf Verderben; das Gerücht von meinem Tode wiegte sie in sorglosen Schlummer, und dieser müsse bis zu meiner Ankunft nicht gestört werden. Daher bitte ich Ihre Durchlaucht, den Inhalt dieser Zeilen so wie meine Botschaft vor Jedermann bis zu meiner Rückkehr geheim zu halten, wo ich mich über die Nothwendigkeit dieser Bitte rechtfertigen werde.“ —

„Es dürfte vielleicht scheinen,“ nahm jetzt der Alte wieder das Wort, nachdem der Fürst gelesen hatte und den Brief zu sich steckte, „als ob die baldige Rückkehr meines Freundes meine Sendung überflüssig machte, allein dem ist nicht so. Sie war in so fern rathsam, als die immer mehr sich verbreitenden Gerüchte von seiner Ermordung, Ihre Unruhe und Besorgniß vermehren und die Ungewißheit, worin Sie wegen des Erfolgs seiner Sendung schweben, zu nachtheiligen Maßregeln verleiten konnte, um so mehr, wenn sich etwa gewisse Personen zu scheinbarer Wirksamkeit für die Sache mit ihren Rathschlägen herbeischleichen sollten.“

Fürst. Ich erkenne die Nothwendigkeit dieser angewandten Vorsicht und danke Euch für diese Botschaft. Aber jetzt sagt mir, wo ist Montaldi? und was verzögert seine Rückkehr?



Alter. Er ist in völliger Sicherheit und unter sorgfamer Pflege an einem Orte, wo Niemand ihn aufspüren kann; jedoch verspätigen Umstände, worüber er selbst sich erklären wird, seine Rückkehr, welche dem herrlich gediehenen Werke seiner Thätigkeit die Krone aufsetzen wird.

Fürst. Nach diesem Briefe habt Ihr an diesem Gedeihen des Werks wesentlichen Antheil; wer seyd Ihr?

Alter. Ein Mann, der von reinem aufrichtigen Eifer für Usamo's Heil beseelt ist und die dargebotene Gelegenheit segnete, wodurch er diesen Eifer bethätigen konnte.

Fürst. Darüber belehrt mich schon dieser Brief, jedoch möchte ich über Euch selbst nicht in Ungewißheit bleiben; ich muß mehr von Euch wissen. Unmöglich kann ich glauben, daß ich nur einen schlichten Landmann in Euch erblicke, wie dieses Euer Aeußeres ihn darstellt.

Alter. Mein Aeußeres lügt nicht. Ich bin wirklich gegenwärtig ein Landmann, obgleich ich früher nicht bloß auf meinen Feldbau beschränkt war. Schon längst sehnte ich mich nach einer Stunde, wie die gegenwärtige ist, wo ich Ihnen wieder, wie ehemals näher treten könnte, und ich will mir jetzt die schöne Befriedigung dieses sehnsvollen Wunsches nicht vorenthalten;



aber sie macht eine abermalige Bitte an Sie nöthig.

Fürst. Nennt sie mir, ich fange an, in Euch eine sehr interessante Bekanntschaft zu vermuthen.

Alter. Es ist die Bitte, daß Sie sich nicht mögen in mir irre machen lassen, wenn ich Ihnen meinen Namen nenne, daß Sie vielmehr im Vertrauen auf das Zeugniß meines Freundes Montaldi, mit Verschweigung meines Namens so wie meiner gegenwärtigen Erscheinung bei Ihnen, mich alsdann ungehindert ziehen lassen und den Zeitpunkt ruhig erwarten mögen, der mir verstatten wird, aus meiner Verborgenheit hervorzutreten und gereinigt von Verdacht und Schuld meine bössartigen Unterdrücker und Verderber zu beschämen.

Fürst. Diese Einleitung läßt mich seltsame Dinge erwarten, jedoch Montaldi's Zeugniß genügt mir für das Vertrauen zu Eurer Redlichkeit und so mag es denn seyn. Ich gewähre Euch Eure Bitte und will Eurer Entlassung kein Hinderniß entgegen stellen.

Alter. Dank Ihnen für dieses ehrenvolle Zutrauen, dessen ich gewiß nicht unwürdig bin. (Mit Rührung:) Wir haben uns einst in den Tagen der Vergangenheit unter sehr glücklichen



Verhältnissen oft und viel gesehen. Als Kind wiegte ich Sie öfters auf meinen Armen, als Jüngling geleitete ich Sie oft an meiner Hand durch diese Fluren und freuete mich der schönen Reime des Guten und des geweckten Gefühls für Schönheit und Natur, so wie des belebten Sinnes für Wahrheit und Recht, die ich in der süßen Hoffnung sorgsam pflegte und nährte, diese herrlichen Reime einst zur segensreichen Reise erziehen zu helfen. Diese frohe Hoffnung wurde mir jedoch grausam geraubt. Ich konnte den Jüngling nicht zum Manne gedeihen und die Früchte meines regsamten Eifers nicht reifen sehen; ich wurde aus meinem schönen Wirkungskreise verdrängt; aber obgleich verkannt, gehaßt und verfolgt, blieb dennoch mein Eifer für Isamo's Wohl, so wie meine Liebe zu Ihnen sich durch alle Zeiten gleich.

Fürst. Mein Gott! wärs möglich? das kann kein Anderer seyn als Pizalto.

Alter. So ist es. Ja, ich bin der unglückliche Pizalto, den Sie schwerlich in dieser Gestalt wieder erkennen dürften, da seine Züge durch jahrelangen Gram und unverschuldete schmachvolle Leiden unkenntlich gemacht wurden. Ich preise den Himmel für diesen längstsehnten Augenblick, und gestützt auf Ihre Zusage scheide



ich jetzt mit diesem Händedruck tiefer Rührung von Ihnen, bis auf ein glücklicheres Wiedersehen.“ —

Er wandte sich nach diesen Worten schnell von ihm, und ehe der Fürst sich von seiner heftigen Ueberraschung sammeln und einen Entschluß fassen konnte, schlüpfte er durch das Gebüsch nach der Hinterthüre des Parks, wo ein bereits stehender Wagen ihn aufnahm und schnell mit ihm davon fuhr.

Die lange Abwesenheit des Grafen Montaldi, welche durch den Mangel an bestimmten Nachrichten von ihm und von den Ursachen seines Verweilens immer verdächtiger wurde, mußte nothwendig die Unruhe und Bekümmerniß seiner Familie um ihn von Tage zu Tage sich vermehren, da man zumahl bei aller beobachteten Vorsicht es nicht ganz verhindern konnte, daß wenigstens das eine oder das andere von den vorhandenen Gerüchten zu den Ohren der Gräfin kam. Ihre Freunde erschöpften vergebens ihre Beredsamkeit um sie durch Vorstellungen und Bitten zu beruhigen; die vorgeschütteten Gründe für des Grafen verzögerte Rückkehr trugen zu sehr das Gepräge einer bloß gutmüthigen Täuschung, als daß sie ihnen hätte Glauben schenken sollen.



Ihre zunehmende Unruhe und Angstlichkeit erreichte endlich einen so hohen Grad, daß sie ihre Freunde um sie bedenklich machen mußten. Um so angenehmer wurden sie daher überrascht, als sie nach einer geheimen Unterredung mit dem Fürsten, ihre ängstlichen Erkundigungen nach ihrem Gemahle einstellte und eine ruhige Ergebung an die Stelle ihrer vorigen Unruhe zu treten schien, deren Grund man nicht füglich errathen konnte, da sie darüber streng verschlossen blieb.

Unter den Freunden, welche sich am meisten nach ihr hindrängten und sie in ihrem Kummer zu trösten bemüht waren, strebte vorzüglich der Graf Torso nebst einem weitläufigen Anverwandten desselben, dem jungen männlich schönen Grafen Cerrino darnach, es allen Andern zuvor zu thun. Bei einer aufmerksamen Beobachtung schienen jedoch mit dieser überaus freundschaftlichen Theilnahme, namentlich bei Cerrino ganz andere Beweggründe vorzuherrschen, welche diese Theilnahme um so verdächtiger machen konnten. Es war nicht zu verkennen, daß sich Cerrino mit einer ausgezeichnet galanten Artigkeit zu dem blühend schönen Landmädchen, wie man Dianoren nannte, hinneigte und jede Gelegenheit suchte, sich ihr gefällig zu zeigen.



Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge mußte Torso sehr daran gelegen seyn, sich durch die Gräfin von den Ereignissen, über welche er im Dunkeln schwebte, besonders in Ansehung Lorenzo's, Auskunft zu verschaffen; daher war er denn auch mit der ihm besonders eigenen Gewandtheit darauf bedacht, sie durch seine erheuchelte herzliche Theilnahme sicher und offenherzig zu machen. Die Gräfin war indessen durch Lorenzo's Andeutungen in Hinsicht ihrer Scheinfreunde zu vorsichtig geworden, als daß sie sich nicht gegen einen jeden ihrer Bekannten, und so auch gegen Torso hätte auf bloß allgemeine Mittheilungen beschränken und ihres, Lorenzo abgelegten Gelübes strenger Verschwiegenheit, eingedenk bleiben sollen. Dennoch hatte er so viel aus diesen Mittheilungen über Riviali's räthselhafte lange Abwesenheit erlauscht, daß dieser am Abende vor der Abreise von Lorenzo mit dem Vorsatze einen wiedergefundenen ehemaligen treuen Diener seines Vaters, Namens Amadeo noch einmal zu besuchen, von der Gräfin sich entfernt und ihr am folgenden Morgen gemeldet hatte, daß die Wichtigkeit der erneuerten Bekanntschaft mit Amadeo, ihm nicht verstatte, ihr auf der Reise nach Psamo Gesellschaft zu leisten.

Der Name Amadeo erregte seine Aufmerk-



samkeit in einem hohen Grade, da Cazzi bei seiner frühern Berichterstattung einen Waldbruder gleiches Namens erwähnt hatte. Er verdoppelte daher seine Bemühungen, etwas Näheres über diesen Amadeo von der Gräfin zu erfahren, da sie jedoch selbst über denselben in großem Dunkel schwebte, so konnte sie auch von dieser Seite Torso's Neugierde nicht befriedigen. Die Gräfin trug kein Bedenken ihm Riviali's Brief selbst vorzulegen, wodurch zwar die Wahrheit von ihrer Erzählung vollkommen bestätigt, aber auch zugleich die Sache selbst nur noch räthselhafter wurde. Der von Corvetti unlängst an Torso eingegangene Brief meldete, daß Riviali sich bei diesem in Patago befände, und gab über dessen verzögerte Zurückkehr nach Ysamo Auskunft. Nur war es Torso unangenehm, daß er nach der in diesem Briefe erhaltenen Aufforderung, bis zu Riviali's, Corvetti's und Petardo's Ankunft in Unthätigkeit und in so beunruhigender Ungewißheit über die Sache selbst verbleiben sollte.

Er besprach sich nun über jenen Amadeo mit Cazzi, dessen Mittheilungen es beinahe außer Zweifel zu setzen schienen, daß der von ihm im Walde gefundene Amadeo und der von Riviali erwähnte alte Diener des Rivialischen Hauses eine und dieselbe Person seyn mußte. Cazzi



konnte vielleicht in seinem Mißtrauen gegen jenen Waldbewohner zu weit gegangen seyn, wenn er in demselben einen Feind vermuthete, und was er Verdächtiges an ihm wollte wahrge-  
nommen haben, das konnte nur eine sehr nöthige Vorsicht gewesen seyn, um sich nicht sogleich einem Unbekannten hinzugeben, der dieses Ver-  
trauen leicht mißbrauchen konnte. Cazzi selbst bedauerte es jetzt, daß er sich durch sein Miß-  
trauen von einer nähern Bekanntschaft mit die-  
sem alten Klausner hatte abhalten lassen. Um  
jedoch diesen Fehler seiner Voreiligkeit zu verbef-  
sern, sollte er in kurzem wiederum nach jener  
Gegend aufbrechen, um Amadeo aufzusuchen und  
nicht eher zu rasten, bis er sich von der wahren  
Beschaffenheit der Sache auf das Genaueste  
würde unterrichtet haben.

Die zweifelvolle Ungewißheit in der gegen-  
wärtigen Lage der Sachen hatte von allen Seiten  
einen ganz eigenen Stillestand in der frühern  
Thätigkeit bewirkt, worin Mehrere eine verhäng-  
nißvolle Gewitterstille zu bemerken glaubten. Am  
verlegensten waren hierbei Torso und dessen Bun-  
desgenossen; Keiner traute mehr dem Andern, da  
sich die mancherlei, ihre Hoffnungen vereitenden  
Ereignisse auf eine genaue Bekanntschaft mit



ihren geheimsten Anschlägen zu gründen schienen, und den Verdacht erzeugten, daß sie in dem eignen Kreise Verräther zu befürchten hatten. Wirklich waren auch ihre Angelegenheiten durch die Wirksamkeit ihrer Gegner so verwickelt gemacht worden, daß sie kaum noch Freund und Feind genau von einander unterscheiden konnten. Denn so vieles sie auch für ihre Entwürfe glaubten gewonnen und sowohl den Grafen Montaldi, als auch den Alten des Waldes aus dem Wege geschafft zu haben, so blieb ihnen gleichwohl noch immer eben so vieles zu hoffen und zu wünschen, als zu fürchten übrig, daß sie sich der bisher errungenen Vortheile nur mit sehr gemischten Gefühlen erfreuen konnten. Ueberdies waren ihre Unternehmungen so äußerst gefahrvoll, daß ein Mißlingen derselben ihnen das Blutgerüst zur Perspektive zeigte, und einige unlängst hingeworfene Aeußerungen des Fürsten, welche das Schlimmste befürchten ließen, waren hinreichend, ihre Bedenklichkeiten zu vermehren und ihre bisherige sorglosere Thätigkeit in Stocken zu bringen.

Dazu kam noch Corvetti's und Riviati's langes Ausenbleiben und ihr Stillschweigen, da sich ohne diese Beiden und deren Berichte nicht füglich weiter etwas thun ließ, und Corvetti



selbst in seinem letztern Briefe dringend dazu aufgefordert hatte, ihre Beider und Petardo's Ankunft abzuwarten. Sie mußten sich daher in die Umstände fügen und sich in Geduld fassen. Während sie sich bemüheten, Ruhe und Unbefangenheit zu erkünsteln, schlichen sie mit sorgsamer Acht am Hofe umher und musterten die etwanigen Bewegungen, die sich dort zeigen möchten. Am meisten befremdete sie die Ruhe und Gleichgültigkeit, welche sie seit Kurzem an dem Fürsten über den Grafen Montaldi und dessen Schicksal bemerkten, indem er sogar die bisherigen Nachforschungen nach demselben einstellte. Obgleich sie bei aller angewandten Mühe die Ursachen dieser Ruhe nicht ergründen konnten, so kam sie ihnen gleichwohl in sofern gut zu statten, als sie den Fürsten wiederum für seine abgebrochenen Vergnügungen geneigt machte, die seine Aufmerksamkeit am besten zerstreuen und von ihnen ableiten konnten.

Der Fürst liebte vorzüglich das Vergnügen der Jagd, das er jedoch seit geraumer Zeit sich versagt hatte, so lange ihn andere wichtigere Dinge in Thätigkeit und beständiger Aufmerksamkeit erhielten. Jetzt schienen diese Angelegenheiten in so weit beseitiget zu seyn, daß er den getroffenen Anstalten zu einer Jagd seinen Beifall



schenkte und die nöthigen Befehle dazu für den folgenden Tag erteilte.

Vom frühen Morgen an tummelte man sich im bunten Gewühle in den Vorzimmern umher, um dieses Vergnügen durch eine zahlreiche Theilnahme zu erhöhen, und Torso nebst seinen Getreuen waren nicht die letzten, welche sich dazu einfanden. Alles war jetzt zum Ausbruche in Bereitschaft; in demselben Augenblicke eilte der Minister Altieri durch die versammelte Menge hindurch nach dem Kabinette des Fürsten, und kurz darauf erschien der Befehl des Fürsten, welcher die veranstaltete Jagdparthie für heute abbestellte. Verblüfft staunte Einer den Andern an, als ein ungestümes Jauchzen von der Straße herauf erschallte; ehe man noch Zeit gewann, sich nach der Ursache desselben zu erkundigen, öffneten sich die hohen Flügelthüren der Gallerie und — der Graf Montaldi trat mitten unter die versammelte Menge.

Da standen jetzt Torso und seine Anhänger wie vom Donner gelähmt und Steinbildern ähnlich und starrten erbleichend den Angekommenen an. Diese Erscheinung hatte Keiner in der weitesten Entfernung auch nur leise geahnet, und um so größer war auch ihre gewaltsame Erschütterung, die jetzt an ihnen zum Verräther wurde.



Der Graf Montaldi war in der verwichenen Nacht unbemerkt und in aller Stille in der Residenz angelangt und zog davon jetzt den gewünschten Vorthail, daß die bleichen Gespenstergestalten und ihr schreckenvolles Hinstarren auf der einen Seite, so wie der laute Ausbruch hoher freudenvoller Ueberraschung und herzlicher Bewillkommung auf der andern Seite, ihm Freund und Feind sehr genau unterscheiden ließen.

Der Fürst kam dem neu Angekommenen mit allem Ausdrücke der Freude bewillkommend entgegen und entzog durch seine Dazwischenkunft die bleichen Schreckensgruppen einer genauern Beobachtung. Diese suchten sich so gut wie möglich zu fassen und eine frohe Theilnahme an dem allgemeinen Jubel zu erkünsteln; dann schlichen sie still davon, um sich über das zu berathen, was nunmehr zu thun sey.

---

Mit des Grafen plötzlicher Ankunft schien das Ungewitter wirklich herauf kommen zu wollen, wie es die vorhergegangene düstere Stille verkündigt hatte. Man sah mit Furcht und Zagen Ereignissen entgegen, welche dem einen oder dem andern stattlichen Mann den Wunsch abnöthigten, sich vor dem Sturme noch zurückziehen zu können, wozu es jedoch nunmehr zu



spät war, wenn man sich nicht allzusehr verrathen und größerer Gefahr bloß stellen wollte. Es blieb daher Torso und seinen Anhängern für den Augenblick nichts anderes übrig, als sich bestmöglichst zu ermannen und mit erzwungener Unbefangenheit das Kommende sorgsam zu beobachten.

Nachdem der erste Schreck vorüber war und die Ruhe ungestört blieb, fanden sie bei genauerer Erwägung, daß mit der Ankunft des todtgeglaubten Montaldi noch immer wenig für sie verloren sey, indem sie der Hoffnung lebten, daß ihm vollgültige Beweise ihrer gegen ihn gerichteten Bosheit mangeln würden, vor denen sie hätten erzittern müssen. Dazu kamen Corvetti's Bertröstungen in seinem letzten Briefe, wodurch er ihnen Muth und Hoffnung zusprach, im Falle Montaldi auch wider Vermuthen zurückkehren sollte. Wenn daher die in diesem Briefe enthaltenen Nachrichten wirklich gegründet waren, wie sie nicht zweifelten, so glaubten sie noch das beste hoffen zu dürfen, in sofern sie darauf rechneten, daß die Plane des Kabinetts noch weit genug von der wirklichen Ausführung entfernt waren, um ihnen noch immer mit Vortheil entgegen arbeiten zu können. Im äußersten Nothfalle glaubten sich Torso mit den ihm zunächst stehenden Hauptern



des schwarzen Bundes den Rückzug dadurch sichern zu können, indem sie von solchen in Händen habenden Beweisen Gebrauch zu machen gedachten, welche den Marchese Niviali und einige seiner Mitverschworenen, aus Rache gegen Ysamo über den Sturz seines Vaters, als Urheber und Vollbringer des Unheils darstellen mußten. Seine Entfernung von Ysamo konnte ihnen dann sehr zu statten kommen, um sie zur Flucht zu stempeln; es kam nur darauf an, ihn an seiner Rückkehr zu verhindern und ihn auf immer gefahrlos für sie zu machen.

Der Graf Montaldi trug jedoch selbst durch sein Betragen vieles dazu bei, diese Leute zu beruhigen und sie mit neuen Hoffnungen zu erfüllen. Er ließ nicht die mindeste Spur von Argwohn gegen sie bemerken; vielmehr kam er ihnen wie vorher mit der gewohnten Höflichkeit entgegen, als sie sich zu ihm hinbegaben, um ihm in dem Kreise seiner Familie zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. Ihre Sicherheit wurde bald noch mehr erhöht, indem der Graf in seinen Erzählungen von den bestandenen Abenteuern sehr überzeugend zu erkennen gab, daß er wegen des Mordanschlages gegen sein Leben keine Vermuthung über die wahren Urheber desselben hegte, sondern diesen auf Rechnung der Räuber-



horden setzte, die an der Grenze die Straßen so unsicher machten, weshalb man auch unverzüglich die gemessensten Anstalten traf, um dieses Gesindel auszurotten.

Diese getroffenen Maßregeln wurden auf eine so gute Art ausgeführt und mit so großem Eifer betrieben, daß sich davon der gewünschte gute Erfolg um so sicherer erwarten ließ, da der Graf auf seiner Reise bei den gegen ihn gerichteten Angriffen Gelegenheit erhalten hatte, die geheimen Schlupfwinkel jenes Gesindels und die Art, wie demselben am besten beizukommen seyn konnte, kennen zu lernen. Sein Hauptaugenmerk war auf den Gasthof an der Grenze gerichtet, den er durch Lorenzo als eine Herberge jener Gauner hatte kennen gelernt, und die ausgesandten Truppen erhielten Befehl, zunächst Anstalten zur Zerstörung dieser Räuberherberge zu treffen.

Kurz vor dem Ausbruche dieser militairischen Streifzüge wurde der Graf Montaldi durch die Erscheinung eines Mannes überrascht, welche der vorhabenden Unternehmung sehr gut zu Statten kam.

Der Graf war eines Tages in seinem Kabinette beschäftigt, als ein Fremder bei ihm angemeldet wurde, der sich als der Lieutenant eines Jägerfreicorps, unter dem Namen Piroto, an-



kündigen ließ. Der Graf ließ den Fremden eintreten und erkannte mit Erstaunen jenen Pirro, der ihm bei dem räuberischen Anfälle in dem Walde so wesentliche Dienste geleistet hatte. Pirro entschuldigte sich höflichst über seine Erscheinung und vermehrte das Erstaunen des Grafen durch die Erklärung, daß er in der Absicht gekommen sey, um sich die Vergünstigung zu erbitten, sich mit einigen versuchten Leuten seines Freicorps, an die gegen die Räuber gerichtete Expedition anschließen und diese leiten zu dürfen. Er war aufrichtig genug zu gestehen, daß er früher selbst ein Genosse dieser Räuber gewesen sey, und als solcher ihre Schliche und Schlupfwinkel so genau kenne, daß sich bei dem gegenwärtigen Vorhaben von seiner Leitung ein desto besserer Erfolg erwarten lasse. Auf des Grafen genauere Erkundigung nach seinen gegenwärtigen Verhältnissen legitimirte sich Pirro wirklich als Lieutenant eines Freicorps, welches gegenwärtig die Verfolgung der Räuberhorden an den Grenzen zum Zweck hatte. Der Graf trug kein Bedenken sein Anerbieten unter der ihm zugesicherten Verschweigung der Umstände, unter welchen er ihn kennen gelernt hatte, anzunehmen, und Pirro verschaffte dem Unternehmen durch seine Leitung die entschiedensten Vortheile.



Die Vorsicht und Schnelligkeit, womit er dabei zu Werke ging, verhinderte die Räuber von dem ihnen drohenden Untergange Kundschaft zu erhalten; er hatte dafür gesorgt, daß die Kundschafter der Räuber durch einen falschen Marsch der gegen sie ausgerückten Truppen getäuscht wurden. In sorgloser Sicherheit hielten sich die Räuber in ihrer Herberge an der Grenze zurückgezogen, um die vermeinten Hülfsstruppen für einen benachbarten Staat vorüber zu lassen, als sie jetzt in ihrem Schlupfwinkel plötzlich überfallen und nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr überwältiget wurden, so daß die ganze Rotte theils im Gefechte blieb, theils gefangen genommen oder unter den Trümmern ihrer eingeäscherten Diebesherberge verschüttet wurde.

Aller Erwartung war jetzt auf diese eingefangenen Bösewichter gespannt, als sich die Nachricht von ihrer Gefangennehmung in Usamo verbreitete. Man zweifelte nicht daran, daß es vorzüglich gelungen seyn würde, den berühmten Odoardo, als vermeinten Anführer dieses Gesindels mit zu erhaschen. Alles drängte sich bei der Ankunft der Gefangenen hinzu, um diesen eben so sehr bewunderten als gefürchteten Banditenhauptmann zu sehen; allein zur großen Freude gewisser Personen, welche Ursache hatten vor den



Entdeckungen zu zittern, die dieser Odoardo machen konnte, wurde die allgemeine Erwartung in dieser Hinsicht getäuscht.

Die angestellte Untersuchung zeigte sehr bald, daß Odoardo sich nicht mit unter den eingebrachten Räubern befand, sondern diese von ihm unabhängig und zum Theil Leute waren, die aus Unzufriedenheit über seine strenge Mannszucht sich seinem Befehle entzogen hatten, um sich einer andern Räuberbande anzuschließen, welche zügelloser haufete, und von Odoardo und dessen Untergebenen auf das heftigste verfolgt wurde.

So vortheilhaft auch die Nachrichten für diesen Banditenhauptmann stimmten, welche man aus den Aussagen der eingefangenen Räuber erhielt, so wurden dennoch die zweckmäßigsten Anstalten erneuert, um sich seiner zu bemächtigen. Aber die Folge bewies, daß auch diese Unternehmung gegen ihn eben so fruchtlos blieb, als die früheren. Alle Umstände schienen zu beweisen, daß er sich seit kurzem gänzlich mit seinen Leuten entfernt und nach andern Gegenden gewendet hatte.

Das Interesse an diesem Banditenhauptmanne erhöhte sich, als man aus den gerichtlichen Aussagen der gefangenen Räuber die Ueberzeugung gewann, daß man viele Grausamkeiten und



Greuelthaten ihm zugeschrieben hatte, die keinesweges von Odoardo und dessen Leuten, sondern von den von ihm selbst verfolgten Räuberhorden waren verübt worden. Diese bekräftigten, daß sie mit Odoardo und seiner zahlreichen Mannschaft in beständigen sehr blutigen Kriegen lebten, indem dieser durch die unerbittliche Strenge sich ihnen so schreckbar gemacht hatte, daß schon sein bloßer Name sie in die Flucht jagte.

Bei den fortgesetzten gerichtlichen Untersuchungen kamen jetzt in Ansehung dieses Odoardo's Dinge an den Tag, die ein bestimmtes Urtheil über ihn und seine Handlungsweise ziemlich schwierig machten, da sogar seine Feinde in ihren Bekenntnissen Handlungen von ihm nahmhaft machten, welche von einem hohen Sinne für Recht zeigten, der sich nur allzugewaltfamer Mittel bediente. Alle Umstände schienen es zu bestätigen, daß dieser gefürchtete Banditenhauptmann mehr von der eisernen Nothwendigkeit unglücklicher Schicksale, als aus Antriebe eines in Lasteren versunkenen Innern an die Spitze verworfener Menschen gestellt worden war, über welche er mit großer Mannszucht den Zügel führte. Mehrere seiner Gewaltthaten, die den Schein eines raub- und mordfüchtigen Ungeheuers auf ihn geworfen hatten, erschienen jetzt bei genauerer



Untersuchung in einem ganz andern Lichte, und zeigten unverkennbare Spuren von einem fühlenden Herzen und einer strengen Gerechtigkeitsliebe. So wenig man auch im Ganzen seine Lebens- und Handlungsweise entschuldigen konnte, so schien er dennoch mehr bemitleidenswerth als strafbar zu seyn.

Ueber die Nachrichten, welche der Graf Montaldi aus Larago mitgebracht haben mochte und über den Erfolg seiner Aufträge, so wie über die fernern Maßregeln und Entschlüssen zu Gunsten des Plans, herrschte ein solches Dunkel, daß die Gegenpartei ungeachtet aller angewandten Mühe etwas Bestimmtes zu erlauschen, gänzlich ungewiß darüber blieb. Jedoch schienen sich weiterhin, nach allen Umständen zu urtheilen, die von Corvetti zuletzt eingegangenen Berichte immer mehr zu bestätigen, daß der beabsichtigte Plan auch diesmal gescheitert sey.

Hätten sich aber Torso und seine Verbündeten bis in die geheimen Berathungen des Fürsten mit Montaldi und seinen edelmüthigen vertrauten Freunden und Rathgebern einschleichen können, so würden sie sich bald in ihren Erwartungen getäuscht und gesehen haben, wie sehr das gänzliche Stillschweigen über diese Angelegenheit aus



guten Gründen den sorgesezten Eifer der redlichsten Patrioten verschleierte, womit das bis dahin herrlich gediehene Werk zur völligen Reife gefördert werden mußte. Gern opferte der edle Hugo mit seinen Getreuen diesem edeln Werke Ruhe und manche angenehme Zerstreuung auf. Oft wenn schon der Schlummer das Auge wie das Ohr des Verräthers deckte, saß er noch an der Seite seiner Vertrauten und arbeitete für das Wohl seines durch geheime Ränkesucht oft irregeleiteten Volkes, und Ysamo fing nach und nach an, die wohlthätigen Folgen dieser Arbeiten deutlicher zu spüren.

Diese Wirkungen, deren Ursachen sie nicht kannten, blieben Torso und seinen Anhängern nicht lange verborgen und erregten um so mehr neue Bedenklichkeiten in ihnen, je weniger sie im Stande waren, diese Folgen zurückzudrängen. Zu ihrem großen Verdrusse sahen sie, wie sehr sich die gehoffte Ausführung ihrer Anschläge durch das unerwartete Zusammentreffen der Umstände in eine sehr zweifelhafte Länge zog, da noch überdies Corvetti's und Riviali's Stillschweigen und verzögerte Rückkehr ihre Thätigkeit hemmte, hingegen von der andern Seite Dinge mit raschem Gange hervortraten, welche ihre vorige ruhige Sicherheit störten.



Männer, welche noch vor kurzer Zeit schüchtern vor ihnen zurückgetreten waren und bloß unthätige Zuschauer bei dem Ganzen zu seyn gegeschienen hatten, wurden jetzt lebendig und thätig. Andere, welche durch die gegen sie gerichteten Rabalen entfernt und zum Schweigen gebracht worden waren, traten wieder aus ihrer Verschollenheit hervor und gingen frei und offen unter ihren Augen herum. Hierbei war der sonst so nachgiebige und friedlich gesinnte sanftmüthige Hugo seit einiger Zeit so sonderbar gestimmt und so fest beharrlich auf seinem Willen und seinen Entschlüssen, daß er völlig umgewandelt zu seyn schien, und aus seinem ganzen Thun die Kraft hervorleuchtete, sich dem Gängelbände zu entreißen, an welchem ihn vorher jene selbstsüchtige und herrschbegierige Schmeichler und seine heuchlerischen Scheinfreunde geleitet hatten. Wenn er sonst in ruhiger Sorglosigkeit sich manches dargebotene Vergnügen zu seiner größern Zerstreuung erlaubt hatte, da zog er jetzt einsame ernste Beschäftigungen jenen Zerstreuungen vor; wo er sonst mit leichter Unbefangenheit gescherzt und gelächelt hatte, da war er jetzt so ernst und düster, daß man ihm kaum ein Lächeln abgewinnen konnte. Er war jetzt öfters kalt und unwillig, wo er sonst mit Beifallsbezeugungen ziemlich



freigebig gewesen war. Wenn er früher zu der Ausführung des einen oder des andern Vorschlags unbedenklich die Hände bot, da handelte er gegenwärtig so überlegend; sein ganzes Wesen schien sich jetzt immer mehr nach einem gewissen Mißtrauen hinzuneigen, daß man vorher nicht an ihm gekannt hatte. Das alles waren Bemerkungen, welche jene Leute allerdings sehr unruhig machen mußten. Aber so eifrig sie sich auch mit ihren Heuchlerkünsten um den Fürsten wandten, so vermochten sie dennoch nichts abzuändern; denn wo er ehemals sehr geneigt dazu war, Widerspruch anzunehmen, da setzte er jetzt ihnen ein festes ernstes: „ich will es!“ als entscheidendes Machtwort entgegen.

Ysamo gewann dadurch sehr wesentliche Vortheile. Hier und da hob schon mancher verkannte und in das Dunkel hingedrückte Bedliche sein Haupt wieder empor; manche verfolgte Unschuld trat gerechtfertigt einher, und hier und da verhallten bereits die Seufzer schwerer Bedrückung in dem Wohllaute dankbarer Freude. Ereignisse dieser Art eröffneten die herrlichsten Aussichten in eine glückliche Zukunft, welche so viele edle Patrioten seit einer langen Reihe von Jahren vergebens herbeigeseufzt hatten. Sie überzeugten, daß es der gute edle Fürst darlegte, daß es ihm



ein Ernst sey, die ehemaligen Fehler einer zu großen Gutmüthigkeit und eines unbeforgten Vertrauens wieder gut zu machen und sich an hochherzige Männer von erprobter strenger Redlichkeit und einsichtsvoller Kenntniß anzuschließen, um so mehr wünschten auch Ysamo's redlich gesinnte Bürger ihm und dem Lande Glück dazu. Nur blieb hierbei der Wunsch übrig, daß der Fürst und dessen Getreue nicht allzu rasch zu Werke gehen möchten.

Durch die vorhergegangene stille und unmerkliche Thätigkeit waren jedoch diese Angelegenheiten in einen so guten und sichern Gang gebracht worden, daß sie ihre feindseligen Gegner und deren gehässige Anschläge jetzt weniger zu fürchten hatten. Vielmehr trat gegenwärtig die feste Entschlossenheit des Fürsten und sein kräftiger Schritt zur rechten Zeit hervor, indem diese dazu dienten, jene böse Gesinnten schüchtern und verlegen zu machen und sie in ihrer Unthätigkeit zu erhalten, da zugleich die bisherige Schutzmauer ihrer Bosheit, die Unzufriedenheit des Volkes, mehr und mehr zusammenstürzte.

Das war freilich mehr, als jene Verworfenen gefürchtet hatten; aber um so größer war auch ihr schreckenvolles Erstaunen, als sie aus ihrer stolzen übermüthigen Sicherheit immer mehr und



mehr aufgeschreckt wurden. So lange zwar von der Hauptsache nichts weiter erwähnt oder gegen sie selbst etwas unternommen wurde, und der Graf Montaldi durch seine Unbefangenheit den Wahn in ihnen bestärkte, daß man gegen sie keinen Verdacht hege, so lange ließen sie auch Muth und Hoffnung nicht sinken. Obgleich ungünstige Umstände ihre Plane gestört hatten, so konnten auch wieder sehr leicht bessere eintreten, welche alles wieder in das rechte Gleis bringen mußten, wenn nur Corvetti in seinen Berichten die Wahrheit gemeldet hatte.

Ein erst kürzlich von diesem eingegangener Brief belebte ihre Hoffnungen auf's neue. Er hatte ihnen versichert, daß er nach der Abreise des Grafen Montaldi von Patago einen freien Spielraum für seine und seiner Gehülfsen Thätigkeit gewonnen und bedeutende Vorthelle bereits errungen habe, welche dem Ganzen eine sehr entscheidende Wendung geben würden. Indem er sie auf die Nothwendigkeit der strengsten Geheimhaltung hinwies, wiederholte er zugleich seine Aufforderung, sich bis zu seiner und Rivali's Zurückkunft ganz ruhig zu verhalten und bis dahin ihm das Uebrige zu überlassen.

So beruhigend aber auch diese Mittheilungen lauteten, so konnten sie doch für die Dauer sie



keinesweges ganz zufrieden stellen, da die Gefahr für sie und ihre Anschläge von Tage zu Tage sich zu vermehren und die schleunigsten Gegenanstalten immer dringender zu fordern schien; und gleichwohl hinderte sie Corvetti's Vorschrift, ihre Thätigkeit bis zu seiner Zurückkunft gehörig zu äußern. Auf diese Art wurden denn diese Menschen so sehr in ihre eigenen Schlingen verwickelt, daß sie jetzt selbst nicht wußten, wo sie ihre unterbrochene Thätigkeit wieder anknüpfen sollten, die, bei der Unbekanntschaft mit Corvetti's und Niviali's Wirksamkeit in Patago, sehr leicht mehr verderben als befördern konnten.

Corvetti's Nachricht: daß in wenigen Tagen sein treuer Lucillo, als der erste Vertraute der vorhandenen Geheimnisse, bei ihnen eintreffen und alles deutlicher erörtern würde, was er keinem Briefe anvertrauen dürfte, hatte ihre ganze Erwartung mit der größten Ungeduld aufgeregt. Aber ein Tag nach dem andern verstrich in leeren Hoffnungen, ohne daß Lucillo sich einstellte. Dagegen wurde ihre Unruhe neuerdings dadurch vermehrt, daß jetzt die Namen gewisser Personen, die sie schon längst in die Nacht eines ewigen Vergessens vergraben wähnten, auf's neue laut und mit solchen Aeußerungen genannt wur-



den, deren Folgen sehr üble Dinge anzukündigen schienen.

Hierunter gehörte vornämlich der Name Vizalto, welcher für Corso und dessen Anhänger in Ansehung ihrer Plane äußerst bedeutend und ruhestörend war. Daher bemüheten sie sich, bestimmtere Nachrichten über denselben einzuziehen und besonders darüber Auskunft zu erhalten, ob man den Namen dieses hart verfolgten und verkannten Edeln, nur in dessen Andenken und in der spätern Anerkennung seiner Tugenden ehrte, oder ob er selbst noch lebte und sich auf's neue wirksam zeigte; hierüber blieben sie aber höchst zweifelhaft. Da sich jedoch bei ihren sorgfältigen geheimen Nachforschungen keine Spur von ihm selbst zeigte, so beruhigten sie sich wieder und stimmten sogar selbst in die geäußerten Zweifel gegen die ihm früher beschuldigten staatsverrätherischen Unternehmungen mit ein.

Auf ähnliche Art schlichen sich auch über ihren Bundesgenossen Petardo nachtheilige Gerüchte zu ihren Ohren; durch Corvetti selbst waren diese indessen in so fern beseitigt, als er ihnen in seinem letzten Briefe gemeldet hatte, daß die Umstände diesen ihren treuen Bundesgenossen genöthigt hätten, seiner Thätigkeit für ihre Zwecke den Schein einer mit ihrem Vortheil im Wider-



spruche stehenden Richtung zu geben, um der Klugheit gemäß auf entgegengesetzten Wegen, die ihre und seine Beobachter täuschen mußten, desto sicherer das Ziel zu gewinnen. Zudem glaubten sie, daß dieser vorgebliche Petardo so fest an sie gekettet sey, als daß er ihnen abtrünnig werden könnte, da er die Entdeckung seines wahren Namens und seiner Verbrechen fürchten mußte. Für den schlimmsten Fall hielten sie sich im Voraus schon hinlänglich vorbereitet, einem Verrathe von seiner Seite durch seinen beschleunigten Fall zuvor zu kommen.

Pizalto hatte sich zwar dem Fürsten dargestellt, aber seine Erscheinung war so schnell und vorübergehend gewesen, daß weder der Fürst selbst, noch auch Montaldi, welchem er das Geschehene anvertraute, wußten, wie man eigentlich mit ihm daran war. Da sich Pizalto durch die Ueberbringung des Briefes als einen Abgesandten Montaldi's beurfundete, so hoffte der Fürst, von diesem etwas Näheres über denselben zu erfahren; zu seinem großen Befremden fand er jedoch, daß der Graf mit Pizalto's Sendung ganz unbekannt war. Aus den Erzählungen des Marchese Collino hatte er zwar vernommen, daß dieser verkannte Redliche, den man nach der allgemeinen Meinung schon längst eine Beute des



Todes glaubte, wirklich noch lebe und eine fort-dauernde Wirksamkeit für sein undankbares Vaterland äußere; allein wo sein verborgener Aufenthalt war und wie er ohne diesen zu verrathen, eine so genaue Bekanntschaft mit den neuern Ereignissen und einen so bedeutenden Einfluß auf diese erhalten konnte, das blieb ihm eben so räthselhaft als seine Sendung.

Der Graf erinnerte sich zwar sehr genau, daß während seiner Krankheit auf seinen wiederholt geäußerten Wunsch, sowohl dem Fürsten als auch seinen Freunden von sich und von den Ursachen seiner verzögerten Rückkehr einige Nachricht geben zu können, der Oberste Petardo sich erboten hatte, einen Brief von ihm nebst dem zu mehrerer Glaubwürdigkeit seiner Sendung beigefügten Ringe sicher in die Hände des Fürsten zu bringen: aber Petardo hatte sich weiter nicht darüber erklärt, durch wen dieses Geschäft war besorgt worden.

Aus dem Hergange der Sache leuchtete indessen zur Genüge hervor, daß Pizalto in genauer Bekanntschaft mit Petardo stehen mußte und sich in seiner Verborgenheit der Wirksamkeit dieses Centuriers bediente, um sich in eine so genaue Bekanntschaft mit den neuern Ereignissen zu setzen. Bei genauerer Erwägung der Umstände



und nach der Beschreibung, welche der Fürst von Pizalto machte, konnte der Graf die Vermuthung nicht unterdrücken, daß dieser Pizalto Niemand anders als Lorenzo seyn könne. Diese Vermuthung schien sich jedoch auch zu widersprechen, da es kaum als möglich anzunehmen war, daß Lorenzo noch dem Flammentode bei seiner eingesperrten Wohnung hatte enttrinnen können. Hierüber hoffte sich der Graf durch den Ring aufzuklären, welchen Dianora mit dem Bilde ihres Vaters am Finger trug. Als aber der Graf an dem folgenden Morgen dem Fürsten diesen Ring zeigte, konnte dieser kaum eine entfernte Ähnlichkeit des Bildes mit Pizalto's Zügen entdecken. Wenn daher Pizalto, um unentdeckt zu bleiben, bei seiner Erscheinung nicht etwa sich absichtlich durch seine Verkleidung unkenntlich gemacht hatte, so ließ das Portrait eher glauben, daß Lorenzo und Pizalto zwei verschiedene Personen waren.

Sollte jedoch Lorenzo noch wirklich Mittel gefunden haben, dem Tode in den Flammen zu enttrinnen, so ließ sich dann doch vermuthen, daß ihn die zärtliche Liebe für seine Tochter veranlassen würde, sich ihr irgend einmal zu nähern, wie er ihr selbst bei dem Abschiede versprochen hatte. Man mußte daher diesen Augenblick seiner



Erscheinung abwarten; unterdessen traf der Graf die nöthigen Maßregeln, daß Lorenzo in dem Falle wo er sich zeigen sollte, nicht leicht wieder so schnell sich entfernen könne.

---

Der Graf Montaldi war bei seiner Ankunft durch den Zuwachs, den seine Familie durch seine Pflgetochter erhalten hatte, sehr angenehm überrascht worden, und das Interesse, welches Dianora schon früher durch ihren Umgang, so wie durch die Erzählungen der Gräfin bei dem Grafen erregt hatte, wurde jetzt noch mehr erhöht, da er Gelegenheit erhielt, die Vorzüge ihres schönen und unverdorbenen Herzens genauer kennen zu lernen. Gemehr sich Dianora mit sanfter Kindlichkeit und mit all der Unbefangenheit ihrer lebenswürdigen Unschuld an ihn anschmiegte, um so theurer wurde sie seinem Herzen, das ihr immer mehr und mehr die Rechte eines geliebten Kindes einräumte.

Schon längst hatten beide Gatten den innigen Wunsch nach einer geliebten Tochter genährt, an welchen sich Erinnerungen anknüpften, die sehr trübe Empfindungen in ihnen erzeugten, so wenig auch Eines gegen das Andere sich darüber erklärte. Jetzt fanden Beide in ihrer geliebten Pflgetochter dieses sehnliche Verlangen höchst



angenehm befriedigt. Der Graf fühlte sich ungemein erheitert, wenn seine liebe Dina, wie er sie in traulichen Stunden vielleicht in geheimer Beziehung auf frühere Verhältnisse nannte, ihm schmeichelnd liebkosete und dann ihr sanftes Auge wie ein reiner Krystall die schönen Gefühle ihres unschuldsvollen Herzens wiederstrahlte, das ihn mit holder Zärtlichkeit als Vater verehrte. Er empfand die süßeste Freude des glücklichen Vaters und wünschte nur, daß seine gute liebe Dina auch seinem geliebten Scipio als Schwester theuer seyn und dieser über die Liebe die er jetzt mit ihr bei seinen Eltern theilte, nicht unzufrieden seyn möchte.

Sehr bald wurde der Graf eben so sehr als seine Gemahlin davon überzeugt; er sah mit innigem Wohlgefallen, wie sehr Scipio mit voller brüderlicher Liebe an seiner schwesterlichen Freundin hing. Dianorens vertrauter unschuldsvoller Umgang war ihm ein zu hohes Bedürfniß geworden, als daß irgend ein Vergnügen ohne ihre Theilnahme für ihn hätte noch besondern Werth haben können. Allenthalben mußte seine liebe Schwester Dina in seiner Gesellschaft seyn, um den mancherlei geselligen Vergnügungen Geschmack abzugewinnen, und so wurde ihm ihr Umgang von Tage zu Tage unentbehrlicher. Aber



ohne es selbst kaum gewahr zu werden, wurden dadurch auch zugleich Gefühle in seinem Herzen geweckt, die ihm bis dahin fremd geblieben waren und jetzt um so heftiger emporloderten.

Der schöne Einklang zarter Gefühle, den er in Dianorens Herzen fand, gab seiner Zuneigung für sie, einen desto höhern Schwung, je lebhafter er sich überzeugte, daß auch er Dianoren über alles theuer geworden war und daß sie in reiner Unschuld ihres unverdorbenen Herzens mit ganzer Zärtlichkeit einer liebenden Schwester an ihm hing.

Die Gräfin ließ jedoch dem Versprechen gemäß, welches sie Lorenzo gegeben hatte, Beide keinen Augenblick aus den Augen; sie beobachtete im Stillen jede ihrer Bewegungen, und so mußte sie denn auch sehr bald bemerken, was in den Herzen ihrer beiden Lieblinge vorging. Diese Bemerkung legte ihr zugleich die Pflicht auf, ihre Sorgfalt zu verdoppeln, womit sie die Gefühle ihrer engverschwisterten Herzen bewachte, damit sie nicht etwa zu einer Leidenschaft emporwachsen möchten, gegen welche sich Lorenzo so heftig geäußert hatte.

Die glückliche Rückkehr des Grafen war der allgemeine Aufruf zur Freude für seine Freunde gewesen, unter welchen sich Torso eben so wenig



als dessen Anhänger vermissen ließ. Bei den Festen, welche dem Grafen zu Ehren veranstaltet wurden, ließ es sich Torso besonders angelegen seyn, des Grafen Freunden nicht nachzustehen, und durch eine Menge Ergötzlichkeiten dessen Aufmerksamkeit in Ansehung anderer Dinge von sich hinwegzuleiten.

Dianora wurde bei diesen Festen gewöhnlich als eine Hauptperson betrachtet und mit vorzüglicher Aufmerksamkeit ausgezeichnet, um sich dadurch um so mehr bei dem Grafen und der Gräfin beliebt zu machen. Was indessen anfangs nur aus bloßer Artigkeit und aus Achtung für die gräfliche Familie geschah, das that man in kurzer Zeit wegen Dianoren selbst; denn die anspruchlose Liebenswürdigkeit ihrer Gestalt und ihr unschuldvolles aber anständiges Betragen zog sehr bald die allgemeine achtungsvolle Bewunderung des reizenden Landmädchens, wie man sie nannte, auf sich. So sehr auch anfangs die weibliche schöne Welt mit Dianorens Erscheinung unzufrieden war und über das Drängen der jungen Herren um sie her grollten und spöttelten, so fühlten sich gleichwohl auch die Damen bewogen, Dianorens liebenswürdiger Unbefangenheit ihre Achtung und Bewunderung zu zollen.

Sie war zwar mit den Sitten und Gebräu-



chen der großen Welt sehr unbekannt geblieben, aber ihre ungekünstelte heitre Natürlichkeit, verbunden mit hoher Reinheit der Sitten und der Bildung ihres Verstandes, welche sie Lorenzo's natürlicher Erziehung verdankte, ersetzten das sehr schön, was ihr in Ansehung jener feineren Gewandtheit abging. Ungesucht gefiel Dianora durch das Anziehende des minder Gewöhnlichen, und dieses um so mehr, da ihre zwanglose Unbesfangenheit keinen Verstoß gegen die Gesetze der feinern Lebensart bemerken ließ.

In kurzer Zeit war der Name des blühend schönen Landmädchens das Lösungswort der geselligen Zirkel, wo eine Menge alter und junger Gecken sie umschwärzte und sich durch Schmeicheleien und Dienstgefälligkeiten bei ihr beliebt zu machen bemüht war. Dianora benahm sich zwar gegen Jeden mit Artigkeit, aber auch zugleich auf eine solche Art, daß sich diese Herren immer in einer gewissen achtungsvollen Entfernung von ihr halten mußten und aus ihrem ganzen Betragen hervorging, daß sie für dergleichen verliebte Pöffen so wie für Eroberungen keinen Sinn hatte, wodurch sie um so weniger den etwanigen Wünschen anderer junger Damen Eintrag that, und dadurch diese desto eher für sich gewann.



Unter den jungen Herren, welche sich bemüheten, Dianoren für sich geneigt zu machen, zeichnete sich besonders der junge Graf Cerrino aus, der für einen der ersten Lieblinge der Damen aber auch für einen eben so schönen als gefährlichen Verführer galt. In den Sitten und Ueppigkeiten der feinern Welt aufgewachsen, hatte er sich eine solche Gewandheit und Feinheit des Betragens zu eigen gemacht, daß er, bei einem äußerst vortheilhaften Aeußern sehr für sich einnahm, und zarten weiblichen Herzen um so gefährlicher war, je weniger er bei seinen Galanterien strenge Grundsätze genug für Redlichkeit und weibliche Tugend hegte, so daß manches zarte Geschöpf durch seine Verschmißtheit ihren tiefen Fall beweinte. Seine Geburt, sein Aufwand und das Ansehen seines Vatters, des Grafen Torso, so wie sein äußerst einschmeichelndes Betragen, hatten ihm die ersten Zirkel der Residenz geöffnet. Ueberall war er als ein Mann von Welt, Geschmack und feinsten Bildung willkommen, und ganz geeignet in den meisten Zirkeln den Ton anzugeben.

Was diesem Cerrino an höherem Sinne für Sittlichkeit und Tugend abging, das wußte er durch die feinsten Künste der Verstellung so geschickt zu verbergen, daß man, einige kleine Liebesabenteuer und galante Intriguen abgerechnet,



seiner Lebensweise nichts Erhebliches Schuld geben konnte. Er wußte sich so gut in die Umstände zu fügen, daß niemand ihn so leicht durchschauen konnte. Wenn er noch vor wenigen Augenblicken leichtsinnig die Damen mit seinen Galanterien umgaukelt hatte, so saß er jetzt so ernst und würdevoll neben einem alten verdienten Staatsmanne im wichtigen Gespräche über statistische und politische Gegenstände, als wenn er nichts Interessanteres für seine Unterhaltung kannte, während er vielleicht im Stillen mit einer Liebesintrigue beschäftigt war. Er wußte mit einer solchen Wärme und Beredsamkeit über Tugend und hohen Edelmuth zu sprechen und deren Vorzüge auseinander zu setzen, daß man es unmöglich ahnen konnte, daß er vielleicht vor wenig Augenblicken gleich dem ausschweifendsten Wüßlinge, Tugend und Unschuld Hohn gesprochen hatte und ungeachtet dieser erheuchelten hohen Gesinnungen ein sehr bedeutendes Triebrad in dem großen politischen Räderwerke seines Vatters Torso war.

Daher geschah es denn auch, daß die Meinungen über ihn ziemlich getheilt waren, da er die Damen und somit die Mehrzahl der Stimmen für sich hatte, und er bei seinen Intriguen mit einer so großen Schlaueit zu Werke ging, daß man ihm nicht leicht auf die Spur kommen konnte.



Im Allgemeinen stimmte man darin überein, daß er ungeachtet seiner jugendlichen Flatterhaftigkeit und einiger verzeihlicher Schwachheiten, ein guter Mensch von gefühlvollem Herzen sey.

Auch in der Familie des Grafen Montaldi hatte dieser junge Wüstling Eingang gefunden und seit der Zurückkunft der Gräfin, durch ein näheres Anschließen an den jungen Grafen Scipio, sich beinahe einheimisch hier zu machen gewußt. Scipio ahnete freilich nicht, daß der zärtlichen Freundschaft, welche Cerrino für ihn heuchelte, sehr verdächtige Absichten auf Dianoren zu Grunde lagen, und sah in ihm nur einen treuen und aufrichtigen Freund.

Dianora war in der Fülle ihrer jugendlichen Schönheit viel zu reizend für ihn, als daß er nicht seine lüsternen Wünsche auf sie hätte richten sollen, und dieses um so mehr, da ihm viel daran lag, auch bei dieser weiblichen Schönheit den übrigen jungen Leuten, welche um ihre Gunst warben, den Vorrang abzugewinnen. Sein vertrauter Umgang mit Scipio entdeckte ihm jedoch sehr bald, welche Gefühle dieser für Dianoren nährte; daher nahm er sich weislich in Acht, bei diesem den Verdacht wegen eigener Absichten auf Dianoren zu erregen, und während er sich durch Verstellung in dem Vertrauen des jungen Grafen



immer fester zu setzen wußte, richtete er ins Geheim alle Maschinen der ihm zu Gebote stehenden listigen Verführungskünste gegen Dianoren.

Seine Bemühungen schienen bei dem guten argwohnlosen Mädchen nicht ohne erwünschten Erfolg zu bleiben. Als der beständige Gesellschafter des jungen Grafen fiel es ihm nicht schwer, sich Dianoren mehr und mehr zu nähern, bei welcher schon die Achtung und Freundschaft, welche ihm ihr brüderlicher Freund Scipio schenkte, eine sehr günstige Meinung für ihn erregte, die durch seine scheinbare Anhänglichkeit und manche Beweise von Edelmuth noch erhöht wurde.

Bei des Grafen Montaldi Zurückkunft nach Psamo hatte Cerrino schon so festen Fuß in dessen Hause gefaßt, daß er als Glied der Familie betrachtet wurde und sich hierin nicht füglich mehr ohne großen Verstoß gegen anderweitige Rücksichten etwas abändern ließ, auch wenn es der Graf gewollt hätte. So wenig auch dieser ihm ganz trauete, so sahe er es gleichwohl nicht ungern, daß er sich als junger Mann von Geschmack und feiner Lebensart so traulich an seinen Sohn und an seine Pflegetochter angeschlossen, da sein Umgang namentlich der letztern für ihre höhere Bildung Vortheile verschaffen mußte, und Cerrino



fein genug war, sich gegen den Grafen hinter die täuschende Maske einer sehr uneigennütigen Freundschaft zu flüchten und sich in den Schranken zarter Schonung und Achtung gegen Dianoren zu halten. So scheel auch Scipio bei jedem Andern zu einem so traulichen Umgange würde gesehen haben, so wenig hatte er bei seinem Freunde Cerrino dagegen einzuwenden, da er diesem nichts Arges zutrauen konnte.

Nächst Cerrino zeichnete sich unter Dianorens Verehrern vorzüglich auch der Marchese Manutti aus, der wegen der besondern Vorzüge seines Geistes und Herzens und als der Nefle des vertrauten Freundes des Grafen Montaldi, des Ministers Altieri, die Zuneigung des Grafen in einem hohen Grade besaß. Giovanni Manutti hatte zwar nicht die vortheilhafte Gewandheit und Leichtigkeit des Betragens, wodurch Cerrino sich so beliebt zu machen wußte, sondern war mehr ernst und auf den ersten Anblick zurückhaltend, ja fast zurückstoßend; aber nichts desto weniger genoß er eine ausgezeichnete allgemeine Achtung, da selbst die gallständigste Schmähsucht ihm nichts beizumessen vermochte, was seinen reinen Edelmuth nur im geringsten verdächtig machen konnte. Er kam nicht sogleich bei der ersten flüchtigen Bekanntschaft, so wie Cerrino,



Jedem mit Freundschaftsversicherungen und Gefälligkeiten entgegen; er drängte sich nie, so wie dieser, zu Jedem zutraulich hin, vielmehr ließ er sich selbst suchen und ging bei der Wahl seiner Bekannten und Freunde prüfend zu Werke, so daß ihn Cerrino deshalb nicht selten mit Spötereien über seinen philosophischen Ernst und seine würdevolle Gravität scherzend neckte. Obgleich Manutti's männlich gesetztes Wesen bei der ersten Bekanntschaft kalt zurückzustößen schien, so fühlte man sich gleichwohl sehr bald mit inniger Zuneigung nach diesem ernsten stillen Jünglinge hingezogen, wenn man sich mit ihm und mit seinem zart- und tieffühlenden edeln Herzen bekannt machte. Wenn man Cerrino in Ansehung seiner feinen Gewandtheit, so wie wegen seines stets heitern Humors und seines muntern Witzes als einen äußerst angenehmen Gesellschafter schätzte, so mußte man den Marchese Manutti als einen kenntnißreichen und edeln Jüngling und als redlichen Freund lieben und hochachten, und sich immer inniger an ihn anschließen.

Dianora hatte anfangs über diesen stillen philosophischen Träumer, wie ihn Cerrino im Scherz nannte, flüchtig hinweg geblickt, aber je mehr er sich nach und nach mit der ihm eigenen würdevollen Bescheidenheit, als Scipio's Freund



ihr näherte, um so unverkennbarer entfalteten sich auch die schönen Eigenthümlichkeiten seines Herzens und Geistes, die sie voll der reinsten Hochachtung und Bewunderung immer inniger und fester an ihn und seinen gemüthlichen Umgang knüpften. Ihre freundschaftliche Zuneigung war ganz unter Scipio, Manutti und Cerrino getheilt, und obgleich Scipio den ersten Platz in ihrem Herzen behauptete, so schloß sich dennoch Manutti sehr bald zunächst an diesen darin an, und keine Schmeicheleien und Gefälligkeiten des gewandteren Cerrino konnten ihm diesen Vorzug streitig machen.

Der Graf bemerkte die freundschaftliche Auszeichnung, welche Manutti seiner Pflgetochter bewies, mit besonderem Vergnügen, denn der allgemein anerkannte Biedersinn seines tugendhaften jungen Freundes, war ihm die sicherste Bürgschaft, daß nicht leicht ein Verführer zu Dianorens Unerfahrenheit sich hinschleichen und seine freundschaftliche Wachsamkeit täuschen konnte, so wie seine guten Grundsätze und sein gebildetes Zartgefühl auf Dianoren selbst sehr vortheilhaften Einfluß haben mußten.

So wohl und glücklich sich auch Dianora unter diesen Umständen in ihren neuen Verhältnissen befand, wo man von allen Seiten wetteiferte,



ihr den Aufenthalt in der Residenz möglichst angenehm zu machen, so konnten gleichwohl alle Herrlichkeiten des Hofes und der Stadt und der Reiz der Neuheit eben so wenig, als die Ergötlichkeiten und rauschenden Zerstreuungen, in welche sie hineingezogen wurde, die Erinnerungen an die Tage ihrer Kindheit und besonders an ihren guten Vater Lorenzo in ihr verwischen. Immer hing noch ihr Herz mit voller kindlicher Liebe an diesem, und ihre gegenwärtige Entfernung von ihm, so wie die Ungewißheit worin sie über sein Schicksal schwebte, machte ihr manchen stillen Kummer. Oft war daher auch Lorenzo der Gegenstand ihrer Gespräche mit Scipio und Manutti, wenn sie an der Seite dieser beiden edeln Freunde sich durch ihre Erzählungen von den Tagen ihrer Kindheit in sanfte Schwärmereien versenkte. Diese still genährte Empfindsamkeit äußerte sich sehr wohlthätig, indem ihre Gefühle durch die rauschenden Ergötlichkeiten, die sie umgaben nicht betäubt, und sie selbst von den Reizen der Verführung bei der größern Nüchternheit ihrer Besinnung um so weniger umstrickt werden konnte.

Mit jedem Tage stieg ihre Sehnsucht nach ihrem guten Vater, und mit zunehmender Ungeduld sahe sie von Tage zu Tage seiner Ankunft



entgegen, wie er ihr versprochen hatte; aber immer vergebens. Dieses vergebliche Warten so wie so Manches, was sie aus des Grafen Aeußerungen gegen seine Gemahlin über Lorenzo erlauscht hatte, vermehrte ihre Unruhe und Besorgniß um ihn.

Auch die Gräfin theilte im Stillen bange Zweifel um Lorenzo mit Dianoren. So glücklich sich auch ihr Herz durch die Rückkehr ihres Gemahls fühlte, so lag gleichwohl in demselben eine andere Angelegenheit in stiller Verborgenheit begraben, welche für sie von ungemeiner Bedeutung war und worüber sie sich einzig und allein gegen Lorenzo mittheilen und von diesem den heißersehnten Aufschluß erwarten durfte. Um so sehnsuchtsvoller wünschte sie daher auch, daß das Gerücht von seinem Tode lügen und durch seine baldige Ankunft widerlegt werden möchte; allein je länger Lorenzo zögerte sein Versprechen in seiner Erscheinung zu erfüllen, um so mehr gab sie auch die Hoffnung seines Wiedersehens auf. Die dadurch in ihr veranlaßte Unruhe erzeugte endlich wieder eine schwermüthige Stimmung, die ihr die gewöhnlichen ergötzenden Zerstreuungen immer unschmackhafter machte und bald von ihrem Gemahle bemerkt wurde. Die Gräfin trug kein Bedenken, ihm die Ursache ihrer Bekümmerniß



in Bezug auf Lorenzo und dessen Tochter mitzutheilen, wodurch sich der Graf genöthiget sah, zu ihrer Beruhigung Pizalto's Erscheinung bei dem Fürsten und der Vermuthung zu erwähnen, daß dieser Pizalto und Lorenzo vielleicht eine und dieselbe Person wären. So wenig auch der Graf selbst nach der Vergleichung von Lorenzo's Bilde mit Pizalto, dieser Vermuthung noch Raum gab, so wahrscheinlich suchte er sie dennoch seiner Gemahlin zu machen, bei welcher dadurch ein schwacher Schimmer von Hoffnung auf's neue belebt wurde. Ihre größere Hoffnung, wenn auch die auf Lorenzo's Ankunft täuschen sollte, war auf Amadeo gerichtet, an den sie Lorenzo in Ansehung der gewünschten Enthüllung der sie beunruhigenden Räthsel hingewiesen hatte, wenn ihn selbst der Tod an dieser Enträthselung verhindern sollte. Aber auch diese Hoffnung begann zu sinken, da eine Zeit nach der andern in leeren Erwartungen verstrich, ohne daß die geringste Spur von Amadeo sich zeigen wollte.

So unbehaglich auch Torso und dessen Anhänger durch so manche neuere Wahrnehmung sich fühlten, so erfreulich wurden ihre Bedenklichkeiten jetzt beseitigt, als endlich Lucillo, Corvetti's Secretair, wirklich bei ihnen eintraf, wie



es Corvetti ihnen versprochen hatte. Dieser Lucillo, der sich ungeachtet seines zurückschreckenden Aeußern als ein in allen Ränken äußerst gewandter, listiger und brauchbarer Schalk zeigte und also Corvetti's Schilderung entsprach, wußte sie auf eine sehr genügende Art zu überreden, daß ihre Angelegenheiten weit besser stünden als sie zu hoffen gewagt hatten, und die Beweise und Dokumente, welche er ihnen deshalb vorlegte, bestätigten die Glaubwürdigkeit seiner Versicherungen vollkommen, so daß er mit hoher Freude von ihnen empfangen wurde. Der Inhalt dieser von Corvetti und Niviali ausgefertigten Papiere war von so vieler Wichtigkeit, daß er Torso jetzt ganz vorzüglich beschäftigte und dieser bis tief in die Nacht, wo er keine Beobachter und Lauscher befürchten durfte, mit Lucillo beisammen saß, um sich von ihm über das äußerst Verworrene dieser Nachrichten unterrichten zu lassen. So sehr auch Corvetti's und Niviali's langes Außenbleiben und ihr Stillschweigen Torso's und seiner Verbündeten Verlegenheit genährt hatten, so einleuchtend setzte ihnen jetzt Lucillo die dabei obgewalteten Umstände auseinander, welche es zur Genüge bewiesen, wie nothwendig und der Klugheit gemäß dieses räthselhafte Benehmen ihrer beiden Bundesgenossen gewesen war. Ihr Muth



so wie ihre frohe Hoffnungen wurden dadurch neu belebt und sie mußten Lucillo ein immer größeres und volleres Vertrauen schenken, wie er es in Ansehung seiner äußerst wichtigen geleisteten Dienste im vollsten Maße zu verdienen schien.

Corvetti hatte ihnen in seinen schriftlichen Auseinandersetzungen bewiesen, daß er die Staatsangelegenheiten, welche den Grafen Montaldi nach Latago gerufen hatten, durch seine und seiner Gehülfsen schlaue Ränkesucht, besonders nach des Grafen Abreise von Latago, so arg verwirrt hatte, daß ungeachtet des scheinbar guten Erfolgs, die gehoffte glückliche Ausführung des Geschäftes jetzt zweifelhafter als jemals geworden sey. Er verschwieg es ihnen jedoch nicht, daß ungeachtet des errungenen Vortheils noch manches für sie zu thun und für beide Partheien vieles zu befürchten übrig blieb, indem der Hof von Latago jetzt sehr unentschlossen sey über das, was er thun wolle, und gegenwärtig sehr vieles darauf beruhe, ihren Gegnern zuvorzukommen, und dadurch jener schwankenden Unentschlossenheit einen für sie und ihre Absichten günstigen Ausschlag zu geben. Dem zufolge mußten, nach Corvetti's Versicherung, einige andere geheime Wege eingeschlagen und besondere Triebwerke in Bewegung gesetzt werden, um Latago's Entschluß



nach Wunsche zu leiten, was denn auch Corvetti als völlig rechtfertigenden Grund zu seiner und Riviali's verzögerter Ankunft in Ysamo angab. Er hatte sich deshalb, wie die überschickten Berichte meldeten, mit Riviali an den Hof von Chikaro gewandt und es war bekannt, welchen vielbedeutenden Einfluß dieser Nachbarstaat auf Latago und dessen Staatsverhältnisse hatte. Es war hiernach kaum noch zu bezweifeln, daß Latago alles daran liegen mußte, diesen seinen vielvermögenden Nachbar und Bundesgenossen zum Freunde zu behalten und in keiner Hinsicht sich in anderweitige Verbindungen eigenmächtig und ohne Chikaro dabei mit zu Rathe zu ziehen, einzulassen, wodurch sich sehr leicht eine nachtheilige Wirkung auf die politischen Verhältnisse des einen oder des andern Theiles und auf beider freundschaftliche Verbindung ergeben könnte. Wenn man daher bei den gegenwärtigen Angelegenheiten die Absichten des Kabinetts auf eine solche Art deuten konnte, daß dadurch der Schein erzeugt würde, als ob gewissen Gerechtsamen und Freiheiten Chikaro's Eintrag geschähe, um dieses zu bestimmen, sich gegen die in Anregung gebrachte Verbindung zwischen Ysamo und Latago zu erklären, so war alles für die gänzliche Vereitelung des Planes des Ysamo'er Kabinetts ge-



wonnen. So geneigt auch Latago in seiner Unentschlossenheit vielleicht zu seyn schien, die ihm von Ysamo dargebotene Hand zur Ausgleichung der bisherigen störenden Mißhelligkeiten und Spannungen anzunehmen, so gewiß würde es alsdann auch diese wieder zurückziehen und mit erneuerter Erbitterung seine alten Feindseligkeiten gegen Ysamo fortsetzen, wodurch dann die allgemeine Verwirrung sehr leicht für die geheimen Anschläge der Gegenparthei benutzt werden.

Diesen Plan fanden Torso und seine Anhänger an sich zwar recht gut, aber auch weit aussehend und im etwanigen Falle des Mißlingens sehr gefährlich, so daß sie es für rathsam erachteten, im Hintergrunde stehen zu bleiben und sich bei Zeiten einen sichern Rückzug zu decken. Aus Corvetti's Berichten sahen sie jedoch, daß er sich schon einen bedeutenden Anhang und Einfluß zu Chikaro verschafft und so gute Vortheile für seinen Plan gewonnen hatte, daß man das Beste von seiner verschlagenen Wirksamkeit erwarten durfte, wenn man ihn ferner schalten und walten ließ, wie er selbst es für rathsam fände.

Corvetti bedurfte jedoch thätige Beihülfe und vor allen Dingen bestimmte und genaue Auskunft über die gegenwärtige Lage der Sachen in Ysamo. Alles beruhete jetzt darauf, daß ihm,



seiner Forderung gemäß, die nöthigen Dokumente überschickt wurden, welche den eigentlichen Plan des schwarzen Bundes, nebst dem, was bisher dafür geschehen war, in sich hielten. Diese Papiere waren jedoch von so großer Wichtigkeit, daß man sie nur einem Manne zur Ueberbringung anvertrauen durfte, von dessen unbestechbarer Treue und Verschlagenheit man die überzeugendsten Beweise hatte, und Lucillo wurde dazu einmüthig bestimmt. Dieser wußte aber durch hinlängliche Gründe dieses Geschäft von sich abzulehnen und an seiner Stelle Cazzi vorzuschlagen, der nach der bisher bewiesenen großen Theilnahme an den Anschlägen des schwarzen Bundes in jeder Hinsicht der Mann war, wie ihn Corvetti jetzt brauchte, weshalb ihn denn auch, nach Lucillo's Versicherung, Riviali ausdrücklich zu sich nach Chikaro verlangt hatte.

Cazzi ließ sich unbedenklich zur Uebernahme des Geschäfts bereit finden, er wurde von Torso und dessen Freunden mit den nöthigen Verhaltens- und Vorsichtsmaßregeln bekannt gemacht, und reisete mit den ihm anvertrauten Papieren nach Chikaro ab, während Lucillo an seiner Stelle den durch seine Entfernung erledigten Posten in dem schwarzen Bunde einnahm und



es sich angelegen seyn ließ, Cazzi's entbehrte Mitwirkung in sich nicht vermissen zu lassen.

Dianora lebte in sorgloser Unbefangenheit ihres guten, unschuldsvollen Herzens glücklich und zufrieden. Die zärtliche Sorgfalt des Grafen und der Gräfin für sie, so wie die Herzlichkeit des edeln Manutti, die brüderliche Anhänglichkeit des jungen Grafen Scipio und die zuvorkommende Dienstgefälligkeit des gewandten und äußerst angenehmen Cerrino ließen ihr keinen Wunsch weiter übrig, als den nach ihrem guten Vater. Um sie über ihre Zweifel und Besorgnisse zu beruhigen, hatte ihr zwar die Gräfin anvertrauet, daß man nach den Mittheilungen ihres Gemahles sichere Nachrichten von Lorenzo's Leben und Wohlbefinden habe, so daß wahrscheinlich nur gewisse, ihm allein bekannte Rücksichten ihn abhielten, ihren gemeinschaftlichen Wunsch nach seinem Wiedersehen zu befriedigen; aber so fest sie auch diesen Versicherungen vertraute, so konnten sie ihre Unruhe doch nicht gänzlich besiegen, so lange Lorenzo nicht selbst erschien.

Scipio und sein vertrauter liebevoller Umgang war für Dianoren das schönste Bedürfniß ihres sanstfühlenden Herzens geworden; seine



innige Theilnahme an ihrem stillen Kummer über das lange Außenbleiben des geliebten Vaters und seine Bitten und Vorstellungen trugen sehr vieles zu ihrer Beruhigung bei. Bald genug erwuchs indessen durch diese gegenseitige Zärtlichkeit und den süßen Einklang der Gefühle ihrer verschwister-ten Herzen nach und nach jene Leidenschaft, welche Lorenzo's Forderungen an die Gräfin schlechterdings bekämpft wissen wollte. Bei der Aufmerksamkeit der Gräfin über Dianoren konnte ihr dieses nicht lange verborgen bleiben; mit Schrecken sahe sie daher eine solche gegenseitige Leidenschaft in dem Herzen ihrer guten Kinder immer festere Wurzel fassen, die sie sich feierlich gegen Lorenzo anheischig gemacht hatte, in dem ersten Emporkommen zu unterdrücken. Sie überzeugte sich zugleich von den vielen Schwierigkeiten in Ansehung der Erfüllung ihrer Lorenzo gegebenen Zusage und hoffte nur dann das Gelingen ihrer Bemühungen, wenn Lorenzo selbst durch seine baldige Erscheinung sie unterstützen würde.

Sie erkannte nur zu sehr, daß ein Widerstreben diese Leidenschaft ihrer beiden Lieblinge für einander nicht allein immer mehr und mehr ansachen und beide in einer gewaltsamen Trennung unglücklich machen mußte, sondern sie fand auch zur Vermehrung ihrer Besorgnisse, daß ihr



Gemähl jene zärtliche Neigung gegen ihre Vorstellungen in Schutz nahm und sie billigte. Wenn auch Lorenzo nicht mit Pizalto eine und dieselbe Person seyn sollte, so war doch der Graf durch Lorenzo's nähere Bekanntschaft und dessen eigene und des Marchese Collino Mittheilungen überzeugt worden, daß dieser ehemals in solchen Verhältnissen gestanden hatte, die keinen allzu großen Abstand des Standes und der Geburt vermuthen ließen, um vielleicht hierin ein Hinderniß für Scipio's und Dianorens Wünsche zu finden. Vielmehr hielt er es für Pflicht, sich einer so zärtlichen Zuneigung nicht zu widersetzen, welche einzig aus Uebereinstimmung edler Gefühle entsprang, sich auf Tugend und Unschuld der Herzen stützte und Beider schönes Lebensglück für die Zukunft fest begründen konnte.

Obgleich Dianorens Ring mit dem Bilde ihres Vaters des Grafen Hoffnung in Ansehung der Aehnlichkeit mit Pizalto wenig befriedigt hatte, so trugen gleichwohl die neuerdings eingeleiteten Untersuchungen der Umstände, welche einst Pizalto gewaltsam aus seinem Wirkungskreise verbannt hatten, dazu bei, dessen Vermuthungen von dieser Seite neue Nahrung zu geben. Pizalto's Rang kam dem seinigen ziemlich gleich, und wenn auch auf diesem unglück-



lichen Mizalto seit geraumer Zeit die Anklage schwerer Schuld gelastet und diese ihn zum Gegenstande harter Verfolgung gemacht hatte, so fanden sich jetzt durch wiederholte sorgfältige Untersuchungen in dieser Sache Beweise, welche Collino's Aeußerung über ihn bestätigten und es immer deutlicher darlegten, daß Mizalto der edelste Patriot und der eifrigste Beschützer des Vaterlandes gewesen und blos als das schmachvolle Opfer geheimer Kabalen gefallen war, so daß er gerechte Ansprüche hatte auf die ausgezeichnetste Entschädigung für jahrelange Leiden und unverschuldetes schmachvolles Unglück.

Unter solchen Umständen konnte der Graf um so weniger den reinen Absichten seines Sohnes auf Dianoren seinen Beifall versagen, da er sich immer stärker überzeugte, daß Scipio keine würdigere und edlere Gattin für das künftige Glück seines häuslichen Lebens wählen konnte, als dieses lebenswürdige und in jeder Hinsicht vortrefliche Mädchen. Schon vor seiner Abreise nach Patago hatte der Graf Anstalten dazu getroffen, daß sein Sohn nach seiner Rückkehr einige auswärtige Höfe und fremde Länder besuchen sollte; hierin erblickte die Gräfin das beste Mittel, die Leidenschaft in Scipio's und Dianorens Herzen durch eine baldige Trennung



zu entkräften, und um so mehr suchte sie daher ihren Gemahl durch dringende Vorstellungen zu vermögen, diesen frühern Plan auszuführen. Scipio sträubte sich jedoch gegen eine solche Trennung von der geliebten Dianora so sehr, daß der Graf seinen Bitten nachgab, die Ausführung seines Entschlusses noch einige Zeit aufzuschieben.

Die Gräfin gerieth dadurch in die größte Verlegenheit. Zur Unterstützung ihrer Bemühungen hatte sie ihren Gemahl in genaue Kenntniß von Lorenzo's Forderungen in Ansehung seiner Tochter gesetzt und ihn mit dem feierlichen Versprechen bekannt gemacht, das sie zur Erfüllung seines väterlichen Willens ihm abgelegt hatte; aber der Graf war sehr wenig geneigt, sich dadurch auf andere Meinung bringen zu lassen. Er fand Lorenzo's strenge Forderung höchst sonderbar und konnte ihn sich durch keinen andern Grund erklären, als in Rücksicht auf den Schein von schwerer Schuld, der auf dem unglücklich Verfolgten lastete. Da aber jetzt zufolge des Ganges der erneuerten Untersuchungen der Umstände, durch die einst der Unglückliche gefallen war, die Zeit nicht ferne zu seyn schien, wo Pizalto's Unschuld anerkannt und er durch öffentliche Blätter zur Rückkehr nach Ysamo aufgefordert werden mußte,



so erkannte der Graf in Lorenzo's Forderung keinen gültigen Grund, sich darnach zu fügen. Sollten aber dessen Rücksichten gegen Vermuthen auf andern und wichtigern Beweggründen beruhen, so meinte der Graf, könne er selbst auftreten und diese darlegen, und es könne vielleicht gerade das Widerstreben gegen Lorenzo's väterlichen Willen eine Veranlassung für jenen werden, seine und seiner Gemahlin Wünsche und Hoffnungen zu befriedigen und aus dem Dunkel seiner Verborgenheit hervorzutreten.

Schon diese Hoffnung wäre für den Grafen hinreichend gewesen, sich Lorenzo's Forderung in Ansehung seiner Tochter zu widersetzen, da ihm ungemein viel daran lag, ihn wieder zu sehen. Seine Vorstellungen beruhigten endlich die Gräfin über ihre Bedenklichkeiten, da sie selbst der Meinung war, daß unter den gegenwärtigen Umständen, wo sich Alles für die baldige Anerkennung der Unschuld Pizalto's oder Lorenzo's vereinigte, dieser kein Bedenken tragen würde, von seinem frühern Verlangen abzulassen. Zudem glaubte sie durch ihre bisherige Widerseßlichkeit alles gethan zu haben, was Lorenzo wegen Erfüllung ihres Gelübdes von ihr verlangen konnte, indem sie gegen den festen und unbiegsamen Willen ihres Gemahls nicht weiter



ankämpfen konnte. Auf diese Art überließ sie es denn endlich ihrem Gemahle, nach eigener Uezeugung zu handeln und sich in der Folge bei Lorenzo darüber zu rechtfertigen, wenn dieser späterhin sich zeigen sollte.

Scipio und Dianora durften sich jetzt ungestört den sanften Gefühlen ihrer liebenden Herzen und den Freuden ihres traulichen Umganges hingeben. Beide konnten sich auf die Unschuld und Reinheit ihrer Gesinnungen verlassen, und vorzüglich glaubte Dianora vor jeder tadelnswerthen Verirrung des Herzens durch den Talisman an ihrem Finger vollkommen gesichert zu seyn. Dieser Ring sollte nach ihres Vaters Erklärung ihre Tugend schützen und sein Andenken immer neu und lebendig in ihr erhalten; ihre beständige Beschäftigung mit demselben vergegenwärtigte ihr die Ermahnungen ihres guten Vaters ebenso sehr, als sie ihren Entschluß befestigte, diesen Lehren und Vorschriften stets treu zu leben und zu handeln und sich niemals von dem schönen Pfade der Tugend und Unschuld zu entfernen, auf welchem sie jetzt so glücklich wandelte.

Ihre Aufmerksamkeit war durch die früher geäußerten Bedenklichkeiten der Gräfin jetzt in einem vorzüglich hohen Grade auf ihren Ring gerichtet. Lorenzo hatte ihr gesagt, daß dieser



Ring wesentlichen Bezug auf sie und auf ihr Inneres habe, und daß er sie bei vorkommenden Fällen auf etwaige Verirrungen ihres Herzens aufmerksam machen würde. So sorgsam sie ihn jetzt beobachtete, so konnte sie gleichwohl nicht die geringste Veränderung daran entdecken, welche ihr einige Unzufriedenheit ihres Vaters mit ihr und mit ihrer Zuneigung für Scipio verrathen hätte. Der Glanz der Steine, der nach Lorenzo's Versicherung in eben dem Grade verbleichen sollte, als sich der reine Spiegel ihres Herzens trüben würde, war noch immer so rein und klar, als bei dem Empfange des Ringes. Freundlich und mit dem Ausdrucke der Zufriedenheit lächelte ihr das Bild des geliebten Vaters zu und kein Zug von Unwillen war in seinen Mienen zu entdecken. Unmöglich konnte sie glauben, daß ihr Vater ihr mehr von der Kraft dieses Ringes gesagt habe, als wirklich darin enthalten sey; sie vertraute daher fest auf die geheime Kraft dieses Talismans und fand sich um so weniger veranlaßt, ihrem liebenden Herzen einigen Zwang aufzulegen. Bald genug wurde sie jedoch auf eine ganz eigene Weise daran gemahnt.

Um den Ring desto besser vor etwaigem Schaden zu sichern, verwahrte sie ihn auf Anrathen ihrer mütterlichen Freundin an jedem



Abende in ihrem Schreibtische in einem besonders verschlossenen Kästchen, wo sie dann jedesmal, ehe sie sich zur Ruhe begab, sich nochmals mit ihm beschäftigte und sich der Liebe ihres guten Vaters empfahl. Als sie einst spät am Abende aus einer traulichen Unterhaltung mit Scipio und Manutti heiter und gemüthlich auf ihr Zimmer kam, zog sie auch diesmal ihren Ring hervor, um sich in süßen Schwärmereien ihres kindlichen Herzens wie gewöhnlich mit ihm zu unterhalten; aber ihr schreckenvolles Erstaunen war über allen Ausdruck, als sie eine gänzliche Veränderung an ihm gewahrte. Das Bild ihres Vaters war verschwunden, und an dessen Stelle sahe sie jetzt ein leichtes Schiff auf ungestümeer See den tobenden Wellen Preis gegeben; nächtliche Finsterniß umhüllte den Horizont und flammende Blicke zuckten darüber hin und schienen dem leichten Fahrzeuge den Untergang zu bereiten.

Bleich und vor Schrecken starr, einer Bildsäule ähnlich, stand Dianora da und staunte verwirrt die furchtbare Verwandlung an, als sich plötzlich die hohlen Töne einer unsichtbaren Stimme leise zu ihrem Ohr hinstahlen und sie aus ihrer Betäubung aufschreckten: „Der Sturm der Mitternacht hüllt die Natur in Trauer, und unter dem wilden Tumulte der Leidenschaft ver-



welkt die zarte Pflanze innern Glücks!“ So flüsterten die Worte leise ihr zu; sie glaubte die Stimme ihres Vaters zu bemerken, und von Furcht und Grausen erfüllt, stürzte sie bleich und verstört in das Zimmer der Gräfin, die sich eben mit ihrem Gemahl über Dianoren und Scipio besprach.

Die Gräfin hegte bei Dianorens Anblicke zurück; „Guter Gott! was ist Dir widerfahren?“ rief sie ihr erschrocken entgegen; allein außer sich vor Schrecken vermochte Dianora kaum zu lassen. „Mein Ring!“ rief sie stammelnd, indem sie der Gräfin den Ring entgegen hielt und in heftiger Bewegung an ihren Busen sank. Weder die Gräfin noch ihr Gemahl konnten sich diesen Auftritt eher erklären, als bis es ihren gemeinschaftlichen Bemühungen gelungen war, Dianorens heftige Gemüthsbewegung in so fern zu mildern, daß sie sich zusammenhängender darüber mittheilen konnte.

Beide waren bei Dianorens Erzählung ungemein überrascht und außer Stande, sich den natürlichen Zusammenhang dieser wunderbaren Umgestaltung des Ringes zu erklären. Es war kaum noch einem Zweifel unterworfen, das diese Veränderung des Gemäldes Lorenzo's Werk sey, und eben so leicht konnte man sich vorstellen, was



dieser dadurch andeuten wollte. Das gegenwärtige sinnvolle Bild des Ringes ließ äußerst bedenkliche Dinge befürchten und mahnte die Gräfin mit verstärktem Nachdrucke an ihr gegebenes Versprechen. Sie machte sich jetzt selbst bittere Vorwürfe darüber, daß sie nicht strenger auf der Erfüllung desselben beharrt hatte, und nahm sich um so mehr vor, den begangenen Fehler bestmöglichst wieder gut zu machen und Lorenzo deshalb wieder mit ihr auszusöhnen.

Der Zustand worin sich Dianora gegenwärtig befand, erforderte jedoch die größte Schonung und Theilnahme. „Der Friede meines Herzens ist dahin!“ klagte sie in heftiger Bewegung in den Armen ihrer mütterlichen Freundin, „ach gute Mutter! der zürnende Geist meines Vaters umschwebt mich! seine Liebe ist mit seinem Bilde von mir gewichen, ich bin ein unglückliches Mädchen!“

Vergebens vereinigte sich der Graf mit den Vorstellungen und Ermahnungen seiner Gemahlin, um Dianoren zu besänftigen und ihr begreiflich zu machen, daß bei diesem räthselhaften Ereignisse ein feiner Betrug zu Grunde liegen müßte, den sie bemüht seyn würden zu entdecken. Dianora war zu fest von dem Gegentheile überzeugt, als daß diese Vorstellungen den gewünscht-



ten Eindruck hätten auf sie machen sollen. Sie hatte noch vor wenigen Stunden, ehe sie den Ring verschloß, ihn in seiner vorigen Gestalt gesehen, der Schlüssel zu ihrem Schreibetische war nicht vermißt worden, wie hätte da wohl ein Betrug oder eine frevelhafte Veruntreuung Statt finden mögen?

In Erwägung mancher ähnlicher wunderbarer Vorfälle während ihres Aufenthaltes bei Lorenzo, konnte die Gräfin Dianorens Glauben an die Wunderkraft ihres Vaters nicht widersprechen, jedoch war der Graf hierüber ganz anderer Meinung, und konnte seinen Unwillen über diese Spiegelfechtereie nicht bergen. Obgleich er den wahren Zusammenhang dabei für den Augenblick nicht zu erkennen vermochte, so war er dennoch vollkommen überzeugt, daß hierbei wirklich nur eine feine Taschenspielererei zu Grunde liege, die Lorenzo's Leben und dessen Nähe eben so sehr außer Zweifel setzte, als daß irgend Jemand von seiner Bedienung dabei mußte mitgewirkt haben. Er ließ daher seine sämtliche Dienerschaft einzeln vor sich kommen und stellte die strengste Untersuchung an, um den Schuldigen zu entdecken. Sein Verdacht fiel anfangs vorzüglich auf Carlo, da dieser seinem eigenen Geständnisse zufolge, sich schon früher als Gehülfe bei äh-



lichen räthselhaften Vorfällen von Petardo hatte gebrauchen lassen. Dieser bethenerte jedoch feierlich, daß er keinen Antheil an den jetzigen Ereignissen habe und daß er seine ehemalige gutmüthige Bereitwilligkeit für dergleichen Hülfsleistungen viel zu sehr bereue, als daß er sich jemals wieder dazu verstehen würde; auch bewies er dem Grafen, daß er in den Stunden, wo die Verfälschung des Ringes vorgefallen seyn mußte, mit Fallo mit einigen häuslichen Arbeiten beschäftigt gewesen war, so daß ihn der Graf von dem Verdachte völlig freisprechen mußte. Eben so wenig als diesen fand der Graf bei der fortgesetzten Untersuchung einen andern von seinen übrigen Leuten der Theilnahme und Mitwirkung verdächtig, da alle Umstände hinlänglich ihre Unschuld bestätigten. Der Einzige, auf welchem vielleicht noch einiger Verdacht haften konnte, war Albero, der alte ehrwürdige Rechnungsführer des Grafen, der nur erst seit seiner Zurückkunft in die Residenz in seine Dienste getreten, ihm aber als ein durchaus rechtlicher und kenntnißreicher Mann empfohlen worden war, so daß der Graf diesen ernstesten und stillen arbeitsamen Mann kaum einer Theilnahme an dem Vorfalle fähig hielt, da er eine ungetheilte Aufmerksamkeit seinen Arbeiten widmete. Ueberdies wußte man, daß Albero



schon seit einigen Tagen kränklich gewesen war, und während dieser Zeit, wo der Vorfall sich ereignete, das Zimmer nicht verlassen hatte. Also konnte auch gegen diesen kein Argwohn statt finden.

Auf Dianoren hatte diese Schreckensscene einen so nachtheiligen Eindruck gemacht, daß sie mehrere Tage das Bette nicht verlassen konnte und der herbeigerufene Arzt alle Mühe anwenden mußte, dem Ausbruche eines heftigen Fiebers vorzubeugen. Ihre erhitze Phantasie war unaufhörlich mit ihrem erzürnten Vater und mit ihrem Ringe beschäftigt, und in jedem leisen Geräusche fürchtete sie die unsichtbare Annäherung ihres Vaters und einen ähnlichen erschütternden Zuruf von ihm zu vernehmen.

Der Graf und die Gräfin, so wie vorzüglich auch Scipio und Manutti waren äußerst bekümmert um sie, und wandten vergebens alle Mühe zu ihrer Beruhigung an. Besonders wirkte Scipio's Anblick auf eine eigene Art auf sie; so sehr sie auch mit Liebe an dem guten edeln Jünglinge hing, so bebt sie dennoch stets erschüttert zusammen, wenn er zu ihr hereintrat, da sie ihren beiderseitigen liebevollen Umgang als die einzige Ursache des Zornes ihres Vaters betrachten mußte. Sie war durch das Geschehene so



ängstlich und schüchtern gemacht worden, daß sie es kaum wagte ihn anzublicken, und daß sie jede freundliche Annäherung von ihm für strafbar hielt, so wenig ihr Inneres ihr auch etwas Schuld gab, worüber sie hätte Reue empfinden können. Ihre mütterliche Freundin, die Gräfin, die nur selten von ihr kam und jede ihrer Phantasieen sorgsam beobachtete, erkannte die Nothwendigkeit, die heftigen Erschütterungen, welche der Anblick ihres Sohnes in ihr wiederholt erregte, von der Kranken entfernt zu halten.

So sehr sich auch Scipio mit allem Feuer der Leidenschaft sträubte, Dianoren nicht sehen zu dürfen, so mußte er sich endlich dennoch fügen, da diese selbst, obgleich mit einer gewaltsamen Anstrengung, welche sehr deutlich von dem schweren Kampfe mit ihrem Herzen zeigte, ihre Bitten deshalb mit den Bitten und Vorstellungen seiner Mutter vereinigte. Inniger und traulicher als jemals schloß sich jetzt der arme liebende Jüngling in der Größe seiner schwermüthigen Gefühle, an seine beiden Freunde Manutti und Cerrino an, von deren herzlicher Theilnahme er einigen Ersatz für die schmerzvolle Entfernung von der geliebten Dianora erwarten konnte.

Cerrino hatte schon längst voll Neid und verschlossenem Groll den Vorzug bemerkt, welchen



Dianora dem jungen Grafen Montalbi in ihrem Herzen schenkte; er erkannte in ihm seinen gefährlichsten Nebenbuhler, und so wenig er sich auch in Ansehung seiner Gefühle für Dianoren Scipio gleichstellen konnte, da er gewohnt war, mehr das Geschlecht als die Person bei seinen Liebchaften zu berücksichtigen, so kränkte es gleichwohl seinen Stolz, daß er, als entschiedener Liebling der Damen, hier einen Andern sich vorgezogen sehen und Spöttereien ausgesetzt seyn sollte, womit man ihn in Gesellschaften über Dianorens Kaltsinn neckte. Deshalb hatte er schon längst im Stillen auf Mittel gedacht, seinen begünstigteren Nebenbuhler zu verdrängen, um seine stillgenährten Absichten auf Dianoren zu erreichen. Um so erwünschter kam ihm daher auch die sonderbare Gestaltung der Dinge für seine eigenen Plane auf Dianoren, so daß er Mühe anwenden mußte, seine Freude darüber nicht zu verrathen.

Mit der ihm eigenen Gewandtheit suchte er jetzt unter der Maske der freundschaftlichsten Theilnahme von Scipio's Vertrauen Vorthail zu ziehen, was ihm bei seiner geübten Schlaueit und Verstellung nicht schwerfallen konnte. Indem er sich mit allen Nebenumständen durch Scipio bekannt machen ließ, benutzte er vor



allen Dingen dessen Widerwillen gegen Lorenzo, um diesen als einen sehr gefährlichen Gaukler verdächtig zu machen, der vielleicht unter dem Scheine wohlwollender Theilnahme den Grafen in tiefversteckte Plane zu seinem und seiner Familie Verderben verstrickte. Er wußte durch seine schlaue Beredsamkeit den einzelnen vorgefallenen Ereignissen eine solche Deutung zu geben wodurch wirklich der Verdacht erhöht wurde, daß Lorenzo durch seine Abenteuerlichkeit den Grafen nur habe an sich ziehen und ihn durch seinen scheinbaren Schutz gegen feindselige Angriffe sicher machen wollen. Dianora konnte seiner Meinung nach wohl selbst, ohne es zu wissen, durch ihre gegenwärtige Anwesenheit in dem gräflichen Hause und durch die ihr eingeräumten Kindesrechte für die versteckten gefährlichen Plane ihres Vaters wirken. Wenn sie auch keinen Antheil an den Dingen hatte, welche ihren Vater, wahrscheinlich von schwerer Schuld belastet, nöthigten, sich hinter seine Abenteuerlichkeit und Verborgengesheit zu verschanzen, so mußte es dennoch in vieler Hinsicht bedenklich seyn, sich mit der Tochter eines solchen Mannes in so enge Verbindung einzulassen; denn wie leicht könnte in der Folge Schmach und Schande über die edle Familie Montaldi kommen, wenn viel



leicht der Schleier von Lorenzo's Nummeret hinweggezogen und er in seiner strafbaren Blöße dargestellt würde. Cerrino vermochte zwar nicht, durch dergleichen Erörterungen den jungen Grafen von der Wahrheit seiner Vermuthungen zu überzeugen, aber es gelang ihm dennoch, ihn dahin zu bringen, daß er sich, Dianorens eigenem Willen gemäß, auf einige Zeit von ihr entfernt halten und ihn für sich handeln lassen wollte. Er gelobte ihm, sich selbst näher und vertrauensvoller an Dianoren anzuschließen, um sie offener gegen sich zu machen und sie über ihre und ihres Vaters Verhältnisse auszuforschen, und hiernach das Nöthige zu beschließen.

Scipio kämpfte jetzt einen harten Kampf mit seinem Herzen, das mit voller Zärtlichkeit für die geliebte Dianora schlug; sein biederer Freund Manutti war seine kräftigste Stütze. Dieser redliche Freund konnte den ihm mitgetheilten Aeußerungen Cerrino's über Lorenzo und seine Tochter unmöglich beistimmen, und dachte zu edel, als daß er zur Begünstigung seiner eigenen zärtlichen Zuneigung für Dianoren, gegen seinen Nebenbuhler so wie Cerrino verfahren sollte. Vielmehr ließ er es sich angelegen seyn, Scipio zu dessen Beruhigung auf jede Art zu Hülfe zu



kommen und ihn mit Vertrauen auf die Zukunft und auf einen glücklichen Ausgang der gegenwärtigen Ereignisse zu erfüllen. Cerrino hatte durch seine vorigen Aeußerungen bei Manutti zu großen Verdacht gegen sich selbst erregt, als daß er ihn bei seiner Klugheit und Scharfsicht nicht hätte durchschauen sollen; dessen Absichten auf Dianoren waren ihm nicht fremd geblieben, und daher beschloß er um so ernstlicher, ihn scharf zu beobachten und seinen Verführungskünsten entgegen zu handeln.

Dianora befand sich mit Scipio in einem schweren Kampfe. Sie liebte den biedern Jüngling mit vieler Innigkeit, und gleichwohl hatten es ihr die Verwandlung ihres Ringes und die Schreckenswarnung ihres erzürnten Vaters zur Pflicht gemacht, ihrem Herzen Zwang aufzulegen, um einer ihr angedeutenden drohenden Gefahr zu entgehen. Jetzt wo sie den Umgang des Geliebten missen mußte, fühlte sie es erst ganz, wie theuer und unentbehrlich er ihr geworden war und wie sehr sie zu besorgen hatte, im Kampfe mit ihrem Herzen zu unterliegen. Sichtbar welkte die holde Jugendblüthe ihrer Schönheit immer mehr dahin, und der tiefe Gram, der an ihrem armen Herzen nagte, sprach so deutlich aus ihren Zügen, daß ihre elterlichen



Freunde stets bedenklicher und unruhiger darüber wurden.

Manutti und Cerrino waren gegenwärtig ihre einzigen Gesellschafter, wovon Jeder auf eigene Art sie zu zerstreuen und zu beruhigen suchte. Besonders war die ungekünstelte warme, biederherzige Theilnahme des edlen Manutti, so wie seine liebevolle Sorgfalt für die Befiegung ihrer ängstlichen Bekümmernisse ihr schönster Trost. Um so mehr scheiterten daher auch Cerrino's Bemühungen, mit der ganzen Liebenswürdigkeit seines Betragens seinen geheimen Plan zu verfolgen. Dianora war zu verstellungelos, um es verbergen zu können, wie wenig sie Willens war, seine Bewerbungen um ihre Gunst durch eine größere Annäherung zu unterstützen, und wie sehr ihr Herz dem edeln und zartfühlenden Manutti den Vorzug gab; diesem näherte sie sich immer inniger und vertrauensvoller, während sie den schmeichlerischen Cerrino nur mit kalter Höflichkeit behandelte.

Cerrino knirschte vor geheimem Ingrimm, als er seine Bemühungen, sich in Dianorens Herz einzuschleichen, scheitern und diesen Manutti so begünstiget sahe; seine Rache war jetzt im Stillen auf ihn gerichtet. Er war jedoch nicht der Mann, der bei seinen Planen auf halbem Wege stehen



blieb; je größere Schwierigkeiten er dagegen fand, desto hartnäckiger beharrte er auf ihrer Ausführung. Er hatte es sich nun einmal fest vorgenommen, Dianorens Kalt Sinn zu besiegen, da es für seinen Stolz unerträglich war, daß dieses schöne Landmädchen mit ihrer kunstlosen Unbesangenheit seine Eroberungskünste zu Schanden machen sollte. Die Hindernisse, welche Dianorens Sprödigkeit seinen Absichten entgegen stellte, entflammten ihn nur zu desto größerer Leidenschaftlichkeit, und sorgfältig suchte er zu erforschen, von welcher Seite Dianora am besten zu gewinnen seyn möchte. Mit aller Arglist seines bösen Herzens war er zunächst darauf bedacht, Scipio mißtrauisch gegen Manutti und gegen Dianoren zu machen, um dessen Freundschaft für Manutti zu trennen und ihn in der Folge zu Uebereilungen zu verleiten, aus welchen er allein den erwünschten Vortheil zu ziehen hoffte. Dem zufolge bot er seine ganze arglistige Kunst auf, um Alle so sehr in die feinen Gewebe derselben zu verstricken, daß am Ende Keiner mehr wissen konnte, wie sie zusammen standen.

Voll Unruhe lag Dianora in einer Nacht im leichten Schlummer auf ihrem Lager, nachdem ihre Kammerfrau nur erst so eben ihren dringenden Aufforderungen zufolge, sich in dem Neben-



zimmer zur Ruhe begeben hatte, als sie durch ein Geräusch in ihrer Nähe aus ihrem leisen Schlafe aufgeweckt wurde. Schüchtern schob sie die Gardinen zurück und blickte forschend umher, und wie heftig war ihre Ueberraschung, als sie die ehrwürdige Gestalt ihres Vaters an ihrer Seite stehen sahe.

„Willkommen liebe Tochter!“ redete er sie an, indem er ihr lächelnd die Hand reichte, „ich komme Dein Herz mit Ruhe und Trost zu erfüllen.“

„Hast Du mir verziehen?“ fragte Dianora mit schwankendem Tone.

Lorenzo. Ich habe Dir nur sehr wenig zu verzeihen, denn Du fehltest nicht mit Vorsatz. Du kanntest die Größe und das Gefährliche der Verirrung Deines Herzens nicht, und nur mit Deinen Erziehern könnte ich zürnen, daß sie dasselbe nicht besser vor dieser Verirrung verwahrten, und daß sie mich dadurch zu so gewaltsamen Mitteln zwangen, Dich auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die Dir drohete. So ungemein Leid es mir auch that, daß ich Dir die gewaltsame Erschütterung zum großen Nachtheil für Deine Gesundheit nicht ersparen konnte, so große Freude gab mir die Bemerkung, daß Du Dich willig finden ließest, die Warnung Deines



Waters zu befolgen und Dich seiner Liebe und Sorge für Dein Glück würdig zu zeigen.

D i a n o r a. Ach guter Vater, wie viele Leiden mußte ich seit dieser Warnung durch die räthselhafte Veränderung meines Ringes dulden!

L o r e n z o. Ich bin von allem ganz genau unterrichtet. Ungesehen von Dir, bin ich Dir dennoch stets nahe gewesen; aber die Nothwendigkeit beugte meinen Willen; denn Du mußt eine Leidenschaft in Deinem Innern besiegen lernen, die Dich für Dein ganzes Leben unvermeidlich höchst elend machen und Dir endlosen Jammer bereiten würde.

D i a n o r a. Du erschreckst mich. Ist meine Liebe nicht rein und schuldlos? darf ich denn den guten Scipio, den Du selbst mir zum Freunde gabst, nicht lieben, mich nicht in seiner Liebe beglückt fühlen?

L o r e n z o. Scipio ist edel und gut und Deiner Freundschaft und Achtung sehr würdig; ich gab ihn Dir selbst zum Bruder, und als solchen magst Du ihn stets mit schwesterlicher Herzlichkeit lieben. Aber jedes Gefühl, das über die Grenze schwesterlicher Zuneigung hinausgeht, macht Dich zur Verbrecherin und giebt Dich ohne alle Rettung den größten Schrecknissen eines höchst bemitleidenswerthen Elendes



Preis. — Gute Tochter, ich weiß wie sehr Dein Herz an diesem edeln Jünglinge hängt, ich weiß wie sehr sich ein gutes tugendhaftes Mädchen als Gattin desselben glücklich preisen muß; kannst Du daher wohl glauben, daß ich mich jemals dazu würde veranlaßt fühlen, Dir dieses schöne Glück zu rauben und den Bund eurer beider Herzen zu trennen, wenn mich nicht die allerdringendsten Gründe dazu zwingen? Mein Herz blutet, indem ich Dich von Deinem Jünglinge losreißen muß, aber über uns waltet ein unbeugsames Fatum, und gezwungen muß ich seiner Fügung folgen.

Diana. Du sprichst mir Räthsel guter Vater. Was könnte Dir denn einen so furchtbaren Zwang auflegen?

Lorenzo. Ein feierliches Gelübde bindet meine Zunge; ich muß gegen Dich schweigen und es der Zeit überlassen, mich von diesem Stillschweigen zu entbinden. Jedoch sey versichert, liebe Tochter, daß Dinge von der äußersten Wichtigkeit meine Handlungsweise gegen Dich und Deine unselige Leidenschaft bestimmen.

Diana. Unselig nennst Du diese Leidenschaft, da Du doch selbst erklärtest, daß die Lieb zu dem edeln Scipio ein gutes tugendhaftes Mädchen an seiner Seite beglücken würde?



Lorenzo. So sagte ich. Aber dessen ungeachtet darf Scipio unter keinen Umständen Dein Gatte werden; Du mußt jeden Gedanken an seinen Besitz aus Deinem Herzen reißen und wenn es darüber verbluten sollte. Wenn Vater und Mutter sich mit Scipio zu Gunsten seiner Zärtlichkeit für Dich vereinigten und gegen meinen Willen Dich zum Altare führten, so müßte ich Dich noch an den Stufen desselben von ihm hinwegreißen und einen Bund trennen, der dem Himmel ein fluchwürdiger Greuel seyn würde. Selbst wider Deinen Willen würde ich den Segen des Priesters zurückhalten müssen, der sich nur in Fluch umwandeln könnte; doch so weit wirst Du es nicht kommen lassen. Wenn Du aber dennoch fortfahren solltest, einer Leidenschaft in Deinem Herzen Raum zu geben, die ich Dir als unselig und verderblich genannt habe, so würde ich die gewaltsamsten Mittel anwenden müssen, um Dich aus den Armen dieser Familie zu reißen und Dir Gelegenheit zu geben, in der Einsamkeit heiliger Mauern die Thorheiten Deines Herzens zu bereuen. Ja so heiß und innig ich Dich auch mit aller Zärtlichkeit des Vaters liebe, so sehr ich den Augenblick segnete, der Dich in dieses Haus führte, so sehr würde ich ihn verfluchen müssen und Dir lieber den Dolch in



die Brust stoßen, als Dich ein Band knüpfen lassen, das weit schrecklicher seyn würde als die Ermordung eines geliebten Kindes, um es vor Schande und endlosem Jammer zu retten.

Dianora. Guter Gott! Ich bebe vor dem Gedanken, daß Du das thun könntest.

Lorenzo. Du wirst mich nicht auf das Aeußerste und bis zu dem Gräßlichsten hindrängen, wo mir kein Wille und keine Wahl mehr übrig bliebe. Du wirst vielmehr auf die Vorstellungen Deines bekümmerten Vaters achten, und ihn darin unterstützen, Dich vom Uebergange zu retten.

Dianora. Zeige mir die Mittel dazu, guter Vater, und hilf mir das Schwere vollbringen.

Lorenzo. Das will ich. Scipio ist für Dich auf immer verloren, und es ist nicht allein nothwendig, daß Du Deine eigene Leidenschaft besiegest, sondern auch, daß Du darauf bedacht bist, die Leidenschaft welche für Dich in Scipio's Herzen lodert, zu bekämpfen und ihm jede Hoffnung einer Begünstigung derselben zu benehmen. Ich fühle es, gutes Kind, daß ich etwas sehr Schweres von Dir fordere, aber ich kenne Dich und weiß, daß Du in dem Vertrauen auf die Wahrheit meiner Worte und aus Liebe zu mir



dieses Schwere wirst willig übernehmen, da es das einzige Mittel ist, Dich und Scipio vom Verderben zu retten und eine edle Familie, der Du zum Danke verpflichtet bist, vor Schmach und unheilbarem Leiden zu bewahren. Scipio muß durchaus durch Trennung und Entfernung von Dir von seiner unglückseligen Leidenschaft geheilt werden; ich gebe Dir die feierliche Versicherung, daß Dir hierzu seine Mutter selbst zu Hülfe kommen soll. An Dir ist es dann, dieser hülfreich die Hand zu bieten, und sie in ihren Bemühungen kräftig zu unterstützen. Je eher Scipio von Dir kann getrennt werden, desto eher wirst Du auch die gestörte Ruhe Deines Herzens wieder erhalten. Daher gelobe mir jetzt feierlich in diese meine Rechte, Dich dieser Trennung nicht allein auf keine Weise zu widersetzen, sondern sie auch auf jede Art zu unterstützen und beschleunigen zu helfen.

Diana. Ich gelobe es Dir, guter Vater. Doch bangt mir vor der Erfüllung meines Gelübdes; wird auch mein Herz stark genug seyn, diese Trennung von ihm, in dessen liebevollem Umgange ich mich so glücklich fühlte, zu ertragen?

Lorenzo. Ich will Dich dazu ausrüsten; denn Du sollst bei dieser Trennung nichts ver-



lieren, Du sollst im Gegentheil dadurch gewinnen.

Diana. (schmerzhaft:) Gewinnen? Wie könnte ich noch auf Gewinn hoffen, wenn Du mir das entziehst, worin ich den schönsten Gewinn des Lebens umfaßte?

Lorenzo. Ich entziehe Dir nichts, wofür ich Dir nicht Ersatz geben könnte, wenn Du ihn nur annehmen und ihn nicht aus eigensinniger Leidenschaft verschmähen willst. Du sollst die süßen Freuden einer wahrhaft beglückenden Liebe in ihrem ganzen hohen Umfange genießen; Du wirst durch Liebe beglücken und selbst durch sie glücklich seyn, wie Du es verdienst.

Diana. Ach mein theurer Vater, ich fürchte, daß ich auf dieses Glück für immer werde Verzicht leisten müssen. Ich habe sagen gehört: der Mensch liebt nur einmal im Leben, um sich in dieser ersten und einzigen Liebe wahrhaft beseliget zu fühlen und nie wieder in dieser schönen Fülle. Ich fühle, daß dieses Wahrheit sey. (Indem sie ihr Haupt an seinen Busen lehnt.) Guter Vater! Deine Tochter hat geliebt und gelebt.

Lorenzo. Sey ruhig mein Kind, auch wenn jener Ausspruch Wahrheit enthielte, so sollst Du dennoch nichts dabei verlieren. Nicht selten beruhet dasjenige, was die innern Gefühle ankün-



bigen, auf einer Art von Täuschung, in dieser bist auch Du befangen. So wenig Deine Gefühle für Deinen brüderlichen Freund Scipio lügen, wenn sie Dich aufrufen ihn zu lieben, so hast Du sie gleichwohl unrecht verstanden. Wenn einst der Schleier hinwegfallen wird, der Dir jetzt noch der Sinn dieser Worte verhüllt, dann wirst Du sie als wahr bestätigt finden. Ich will Deine Gefühle leiten, so daß sie Dir alsdann das Glück der ersten und einzigen wahrhaft beseligenden Liebe sichern sollen. Dein Herz hat im Grunde schon gefunden, was ich für Dich suchte, es hat schon gewählt, und nur das Feuer Deiner Leidenschaft für Scipio hat Dich verhindert, auf das Mahnen Deines Herzens zu achten.

Dianora. Ich verstehe Dich nicht, guter Vater.

Lorenzo. Sagt Dir Dein Herz nicht wen ich meine?

Dianora. Ich wage nicht es entscheiden zu lassen, sehr leicht könnte ich mich zum zweiten Male irren. Du hast mich so mißtrauisch gegen mein Herz gemacht, daß ich mich scheue, seine geheimen Wünsche zu belauschen. Daher bitte ich Dich, lieber Vater, erkläre Dich bestimmter, nenne mir den Mann den Du für mich wähltest, dann will ich versuchen, was ich über mein Herz



und sein Verschmerzen des Verlorenen gewinnen kann.

Lorenzo. Ich stehe dafür, daß dieser Versuch Dir nicht schwer fallen werde. Ueberzeuge Dich, daß ich richtiger in Deinem Herzen las, als Du selbst es verstandest. (Er zieht den kleinen magischen Spiegel unter dem Oberkleide hervor und hält ihn denselben vor:) Entscheide selbst!

Dianora. (heftig überrascht:) Manutti?

Lorenzo. (indem er den Spiegel wieder verbirgt:) Ja, meine Tochter, Manutti, dieser edle liebenswürdige Jüngling ist es, den ich mit Beistimmung Deines eigenen Herzens für Dich wählte. Er besitzt alle die vortreflichen Eigenschaften eines edeln von zarten Gefühlen erwärmten Herzens und eines gebildeten Verstandes, um Dich durch seine Liebe wahrhaft glücklich zu machen. Seine Zärtlichkeit für Dich ist eben so heiß und aufrichtig, als sie edel ist, obgleich er sie weniger als mancher Andere öffentlich zur Schau trägt, sondern sie bescheiden in sich verschließt, und nur seinen ehrwürdigen Oheim zu dem Vertrauten seiner vermeinten hoffnungslosen Liebe machte. Er weiß und sieht es, daß Scipio in dem Besitze Deines Herzens sich befindet, und ist so edel als daß er sich nicht scheuen



solle, durch seine Bewerbungen um Deine Gunst, seinem Freunde Scipio feindlich entgegen zu treten. Deshalb verschwieg er so sorgfältig, mit welcher Zärtlichkeit er Dir im Stillen zugethan ist; er wird Dich vergessen und verschmerzen lassen, was die Nothwendigkeit Dir in Scipio raubt, und durch seine Liebe wieder Dir in eben dem Maße als Du selbst ihm das Leben beglückst, die Zukunft eben so schön erheitern, als die Gegenwart trübe und unhold für Dich ist. So werde ich alsdann mit dem Bewußtseyn von hinten scheiden können, Dein Glück fest und unwandelbar gegründet zu haben.

Diana. Mein Herz giebt Deiner Wahl Beifall, denn es schätzt und ehrt den edeln lebenswürdigen und bescheidenen Manutti sehr; aber lieber Vater, darf meine freundschaftliche Zuneigung für ihn, sich mit dem messen, was mich für Scipio durchglüht? wird mir auch wohl Manutti's Liebe diesen ersetzen?

Lorenzo. Ich spreche hierzu mit fester Ueberzeugung: ja. Du wirst Dein Herz, das Dich mit zarter Gewalt nach dem edeln Manutti hinzieht, besser verstehen lernen, als Du es bisher unter dem Drange der Leidenschaft für Scipio vermochtest. Wage es nur, Dich mit Deinem Herzen vertraut zu machen, und Du wirst Dich



überzeugen, daß ich Wahrheit spreche, wenn ich Dich versichere, daß Du Dich zwar mit zarten schönen Banden schwesterlicher Zuneigung an den liebenden brüderlichen Freund Scipio wirst geknüpft fühlen, daß aber diese gegenseitige innige Freundschaft Deinem Glücke der treuesten Liebe an des edeln Manutti Seite keinen Eintrag thun wird. Diesem Glücke steht nichts entgegen, als Dein eigenes Wollen. Der edelmüthige Altierti, der vertraute Freund des Grafen, den auch ich Freund nennen darf, kennt die zärtliche Zuneigung seines Neffen für Dich und giebt ihr seinen Beifall, da ich es ihm in leisen Andeutungen ahnen ließ, daß ich eine Verbindung zwischen Dir und Scipio niemals und unter keinen Umständen zugeben werde, und mit Freuden wird dieser ehrwürdige Mann den Bund Deines und Manutti's Herzens segnen.

Dianora. Guter Vater, Deine Worte bringen wunderbar zu meinem Herzen, und schenken ihm süße Beruhigung und neu aufblühende Hoffnungen. Ich vertraue Dir ganz und will mich Deiner liebevollen Leitung willig überlassen.

Lorenzo. So habe ich mich wirklich nicht in Dir geirrt; Heil mir! ich habe mein gutes Kind wieder; ich halte Dich mit der schönen



Ueberzeugung in meinen Armen, daß Dein Glück für die Zukunft fest gegründet ist, und so empfangе jetzt den Beweis meiner erneuerten väterlichen Liebe aus meinen Händen zurück. (Er reicht ihr den Ring mit seinem Bilde.)

*Diana* *ra*. (mit feurigem Entzücken :) Dank! Dank Dir mein theurer Vater, für dieses köstliche Geschenk! Jetzt kann ich mich in dem Besitze Deiner Liebe wieder glücklich fühlen. (Sie drückt den Ring entzückt an ihre Lippen.) Aber, mein Vater, wie kommt dieses theure Kleinod so schnell wieder in Deine Hände?

*Lorenzo*. Das Wie kann Dich wenig kümmern, liebes Kind; begnüge Dich damit, zu wissen, daß Du das Verlorene wieder erhalten hast, und laß Dich durch das Geschehene vorsichtiger für die Zukunft machen. Nie möge ein Umstand sich ereignen, der Dir dieses Kleinod meiner väterlichen Liebe wieder entreißen könnte.

*Diana* *ra*. Ich will es als einen hohen Schatz meines Lebens und meiner Zufriedenheit verwahren, und mich dadurch immer festere voll Liebe und Vertrauen an Dich ketten. Du selbst wirst künftig Zeuge davon seyn, wie gern ich diese Versicherung erfülle; denn nunmehr bleibst Du doch bei mir?

*Lorenzo*. Mein, gute Tochter. Der Zeit-



punkt] ist noch nicht erschienen, wo ich Deinen Wunsch und das Verlangen meiner Freunde befriedigen und aus meiner Verborgenheit heraus treten kann, um mir selbst und Dir und meinen Freunden ungetheilter anzugehören. Wir müssen uns jetzt trennen, dringe nicht mit Bitten in mich, die ich Dir doch nicht gewähren kann und darf. Meine Wirksamkeit schränkt sich nicht blos auf Dich ein; ich habe heilige aber sehr schwere Pflichten auf mich genommen, deren große Wichtigkeit über jede meiner Stunden jetzt noch gebietet. Nur die Sorge für Dich und Deine Ruhe konnte es über mich vermögen, dem Rufe dieses Talismans an Deinem Finger zu folgen. Jetzt ist mein Geschäft vollendet, und ich scheide nun von Dir mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens.

Diana. Mein theurer Vater! ich habe mich so heiß und innig nach Dir gesehnt, und kaum sehe ich dieses Sehnen befriedigt, so soll ich mich schon wieder von Dir trennen?

Lorenzo. Es muß so seyn; doch beruhige Dich, wir sehen uns bald wieder. Auch hält mich dieser Ring mit unauflösbaren schönen Banden fest an Dich gebunden; getrennt von Dir, bleibe ich Dir dennoch stets nahe, und nichts



von dem was um Dich her vorgeht, kann meinem Blicke entgehen.

D i a n o r a. So muß ich mich nach Deinem Willen fügen, so schwer es mir auch fällt. Aber werden meine guten Pflegeeltern nicht zürnen, daß ich Dich so schnell wieder habe entfernen lassen?

L o r e n z o. So ungern ich es auch thue, so zwingen mich gleichwohl mehrere Rücksichten zu der Forderung, daß Du über meine gegenwärtige Erscheinung bei Dir verschwiegen bist, und Dich bloß auf den wiedererlangten Besitz Deines Ringes beschränken magst. Ich kenne das Verlangen des Grafen und der Gräfin, meinen verborgenen Aufenthalt zu erforschen und mich herbeizulocken; allein ich kann diesem Verlangen gegenwärtig noch nicht Genüge leisten, so gern ich es auch möchte. So ungern Du Dich auch entschließen wirst, Deinen beiden elterlichen Freunden meine gegenwärtige Anwesenheit bei Dir zu verheimlichen, so kann ich Dir es dennoch nicht erlassen. Eine Entdeckung dieser Art würde mein, an sich schon so sehr schwieriges Geschäft ungemein erschweren, es vielleicht gar vereiteln und mich noch auf längere Zeit und wohl gar auf immer von Dir trennen. Meine gegenwärtige Erscheinung bei Dir sey ein Traum, und bleibe es bei Dei-



nen Mittheilungen für den Grafen und die Gräfin. (Er reicht ihr einen kleinen silbernen Pokal zum Trinken.) Auf ein baldiges frohes Wiedersehen!

Dianora. (nachdem sie getrunken hat und ihm den Becher zurück giebt:) Möge dieses Wiedersehen recht bald meine Wünsche befriedigen.

Lorenzo. Du wirst es nicht lange entbehren. Jedoch jetzt noch eine väterliche Warnung. Du stehst in glänzenden Verhältnissen, wo Dir Vergnügungen und Zerstreuungen von allen Seiten winken, und wo man überall darin wetteifert, Dir den Pfad mit Rosen zu bestreuen; aber überlaß Dich nicht mit allzusorgloser Sicherheit diesen dargebotenen Freuden, damit sie Dich nicht in einen gefährlichen Taumel bringen können. Traue nicht jedem lächelnden Gesichte, das Dir Freundschaft und Liebe heuchelt; hasche nicht zu gierig nach den Blumen des Frohgenusses, die man Dir darreicht. Unter diesen Blumen liegen Mattern verborgen, die Dir Gefahr drohen.

Dianora. Wie kann ich dieser Gefahr ausweichen?

Lorenzo. Durch Vorsicht und festes Beharren in den Grundsätzen, die ich für Tugend, Unschuld und Reinheit des Herzens in dasselbe pflanzte. Mißtraue dem Schmeichler, der Dir



Freundschaft und uneigennütziges Wohlwollen heuchelt, um Dich zu verderben; mißtraue vor allen Andern Cerrino.

D i a n o r a. (überrascht:) Cerrino?

L o r e n z o. Ja diesem. Er ist ein aleisnerischer Verführer, der auf Dein Verderben denkt. Während sein Auge Dir Wohlwollen lächelt und sein Mund Dir Freundschaft heuchelt, brütet er über Anschläge, die Reinheit Deines Herzens zu vergiften und Dich in die Schlingen der Verführung zu verstricken. Weiche diesen Schlingen mit Vorsicht und bedächtiger Klingheit aus, und schließe Dich vertrauensvoll an Manutti an, dessen Edelmuth und liebevolle Wachsamkeit Dich schützen werden. Sollte in einem unbedachtamen Augenblicke die Gefahr sich Dir nahen, so wird der Talisman an Deinem Finger mich zu Deiner Rettung herbeirufen, aber erschwere mir diese nicht durch Unbedachtsamkeit und Leichtsinn.

D i a n o r a. Ich werde mich Deiner Liebe und Deines väterlichen Schutzes werth zu erhalten wissen. — Aber guter Vater, mir wird plötzlich so wunderseltzam zu Muth, eine ungewöhnliche Erschlaffung bemächtigt sich meiner, vor meinen Augen wird es düster. —

L o r e n z o. Der Augenblick der Trennung ist erschienen; sey unbesorgt. (Er legt sie sanft



auf ihr Lager zurück und drückt einen Kuß auf ihre Lippen:). Entschlummere sanft, träume den süßen Traum meiner väterlichen Liebe und erwache mit dem Bewußtseyn, daß dieser Traum Wirklichkeit war.

Dianora war von Kindheit an gewohnt mit dem Anbruche des neuen Tages zu erwachen und um die Morgensonne an der Seite ihres Vaters im Freien zu begrüßen, ihr Herz an dem Anblicke der Natur zu ergötzen und es durch die Gefühle frommer Andacht zu erwärmen. Auch während ihres Aufenthaltes in Psamopflechte sie es so zu halten; mit dem kommenden Morgen ertönte der sanfte Gesang ihrer melodischen Stimme, von den Akkorden ihrer Guitarre begleitet, aus dem Garten hinauf zur Gräfin und weckte sie zu ähnlichen schönen Gefühlen der Andacht. Gewöhnlich eilte alsdann ihre mütterliche Freundin zu ihr hinab, um an ihrer Seite sich diesen Gefühlen zu überlassen.

Ihre Krankheit hatte zwar diese frühen Spaziergänge auf einige Zeit verhindert, dennoch war sie immer mit frühem Morgen wach, und kaum fühlte sie sich wieder in so weit hergestellt, daß sie das Krankenlager verlassen konnte, so versäumte sie es nie, mit ihrem frommen Liede



die Morgensonne am Fenster zu begrüßen. Um so mehr befremdete es die Gräfin, als sie am Morgen nach Lorenzo's nächtlicher Erscheinung die gewohnten Töne der Sängerin vermißte, und ihr Camilla, Dianorens Kammerfrau, meldete, daß diese in einem ungewöhnlich festen Schlafe läge, der ihr ein sehr bedenklicher krankhafter Zustand zu seyn schiene.

Die Gräfin eilte mit ihrem Gemahle nach Dianorens Zimmer, um sich genauer von ihrem Zustande zu unterrichten. Zu ihrem bangen Erstaunen fanden sie Dianoren, vom Glanze der Morgensonne umflossen, auf ihrem Lager in einem tiefen todtenähnlichen Schlummer.

Der ängstliche Zuruf der Gräfin und ihr heftiges Rütteln brachte endlich die Schläferin nach und nach zu sich. „Mein Vater!“ lallte sie mit dem Tone einer Träumenden, indem sie bittend die Hände ausstreckte, als wollte sie den fliehenden Schatten eines lieblichen Traumbildes zurückhalten. Der Graf faßte ihre Hand und verdoppelte seine Bemühungen sie zu ermuntern.

„Wo bin ich?“ fragte Dianora mit dem Ausdrucke des Erstaunens, als sie die Augen aufschlug und sich aus ihrer Schlafrunkenheit zu ermuntern suchte.

„Wie ist Dir, liebe Tochter?“ fragte sie die



Gräfin besorgt; „Dein ungewöhnlich langer und todtenähnlicher Schlummer hat uns große Unruhe gemacht. Befindest Du Dich wohl?“

„Ach ja,“ erwiderte sie, „mir ist sehr wohl, ich fühle mich so leicht gehoben, aber auch wieder so wunderseitsam beklommen, daß ich selbst nicht weiß, wie mir ist. Ich träumte so süß, so glücklich; (indem sie forschend umherblickt.) Wo ist er?“

Gräfin. Wer, meine Tochter?

Dianora. Mein Vater.

Graf. (rasch:) Lorenzo.

Dianora. Er selbst. (indem sie Beide verwunderungsvoll anstaunt.) Wie? Sie wüßten nicht, was hier vorgegangen ist? Daß mein Vater hier war? verbergen Sie mir ihn nicht, wenn er noch da ist, führen Sie mich zu ihm.

Graf. Du irrst, liebe Tochter. Wir sahen Deinen Vater nicht; er ist nicht hier, ein Traum hat Dich getäuscht.

Dianora. Traum? Traum wäre es gewesen, daß er hier an meiner Seite weilte, daß sein Vaterherz an dem meinigen schlug, und sein Mund mir Verzeihung ankündigte? (indem sie den Ring an ihrem Finger erblickt und ihn dem Grafen und der Gräfin entgegen hält.) Nein! nein! ich habe Wirklichkeit geträumt! ich



bin ein glückliches Mädchen! (Indem sie nachdenkend sich deutlicher zu erinnern scheint:) Doch nein, was will ich denn? Ich besinne mich deutlicher. — Es war dennoch nur ein Traum.

Graf. (indem er verwunderungsvoll den Ring an Dianorens Finger betrachtet:) Was ist das? Wie kommt dieser Ring mit Lorenzo's Bilde so plötzlich wieder an Deine Hand?

Dianora. (schüchtern:) Mich dünkt, er selbst gab ihn mir als Zeichen seiner erneuerten Liebe zurück.

Graf. Im Traume?

Dianora. Noch weiß ich selbst nicht, was mit mir vorgegangen ist.

Man rief die Kammerfrau und fragte diese, allein ohne eine genügende Auskunft von ihr erhalten zu können. Camilla berichtete, daß sie sich auf Dianorens dringendes Verlangen gegen Mitternacht in dem Nebenzimmer zur Ruhe begeben, aber durchaus nichts bemerkt habe; daß bei ihrem Erwachen die Zugänge zu Dianorens Zimmer noch fest verwahrt gewesen wären, wie sie dieselben am Abende selbst verschlossen hatte. Die Bedienten, so wie der Thorwärter wurden scharf befragt, ob sie vielleicht irgend Jemand am Morgen die Thüre geöffnet hätten, aber Keiner von Allen hatte etwas der Art bemerkt.



Weber der Graf noch seine Gemahlin wußten sich diesen seltsamen Auftritt zu erklären, und Beide würden um so eher mit Dianoren deren gehabte Erscheinung ihres Vaters für ein Spiel ihrer Phantasie erklärt haben, wenn nicht der Ring an ihrem Finger das Gegentheil bezeugte. Da jedoch alle weitere Nachforschungen kein helleres Licht über diesen räthselhaften Vorfall geben konnten, so mußte man den Aufschluß darüber von der Folge erwarten. Auch schien es, als ob die deshalb angestellten Untersuchungen Dianoren unruhig machten und diese verlangte wegen ihrer noch schwächlichen Gesundheit zu viele Schonung, als daß man nicht darauf hätte Rücksicht nehmen sollen.

Dianora schien übrigens vollkommen zufrieden gestellt zu seyn, daß ihr das theure Bild ihres Vaters von ihrem Ringe wiederum liebevoll entgegen lächelte, ohne wegen der räthselhaften Art, wie der Ring in seiner gegenwärtigen Gestalt an ihren Finger gekommen war, Forschungen und Bedenklichkeiten zu äußern, und so vermieden denn auch der Graf und die Gräfin geflissentlich jede weitere Erörterung darüber.

---

Das Silberglöckchen des nahen Karmeliterklosters rief jetzt die Gräfin zur Messe dorthin,



die sie nur äußerst selten versäumte, da dieses Kloster der Ort war, wo sie ungestört von dem Geräusch der Außenwelt sich in stiller Andacht zu dem Himmel zu erheben pflegte, um ihrem von geheimen Kummer belasteten Herzen die hohen Eröstungen der Religion und deren süße Erheiterungen zu gewähren.

Seit ein paar Tagen wurden jedoch diese Andachtsübungen auf eine eigene Art einigermaßen gestört. Sie bemerkte nämlich einen alten Mönch, dessen ehrwürdiges Aeußeres zwar Ehrfurcht für ihn einflößte, aber gleichwohl wieder bänglich graugend von ihm zurückstieß. Gewöhnlich stand er bei ihrem Eintritte in die Klosterkirche an dem Ausgange eines düstern Kreuzganges, der aus dem Innern des Klosters dorthin führte, auf einen Grab gestützt und in einer Stellung, als ob er Jemand erwartete. Sein Auge war zur Erde gesenkt, und ohne die Eintretenden besonders zu beachten, gingen diese mit ehrfurchtsvollem Gruße an ihm vorüber. Kaum näherte sich aber die Gräfin, so hob sich sein Blick zu ihr empor, und sein düstres melancholisches Auge schwebte unverwandt auf ihr, so daß sie eine Anwandlung von geheimen Grauen nicht unterdrücken konnte.

Auch heute stand der Greis bei dem Eintritte



der Gräfin auf seiner gewöhnlichen Stelle und starrte stillschweigend und düster sie an, als sie mit einem freundlichen Morgengruße mit andern Eintretenden an ihm vorüber schwebte. Sie suchte im andächtigen Gebet das Irdische und des Mönches störende Gegenwart zu vergessen; jedoch wie ein ein elektrischer Funke durchzuckte es sie, als sich jetzt ihr Auge zu dem Bilde des Gekreuzigten emporhob und sie den Alten erblickte. Dicht vor ihr stand er, auf seinen Stab gestützt, hinter einem Pfeiler, und starrte durchdringend und ausdrucksvoll nach ihr hin.

Grauenvoll ergriffen suchte sie seinem Blicke auszuweichen, aber vergebens. Das ganze Benehmen des Greises zeigte von einer auf sie gespannten besonderen Aufmerksamkeit, deren Grund sie sich nicht erklären konnte, da ihr das Gesicht und die ganze Gestalt desselben völlig unbekannt zu seyn schienen. Sein unverwandtes Anstarren erregte mancherlei beunruhigende Besorgnisse in ihr, welche um so mehr zunahmen, da alle ihre Bemühungen, seinen Blick von ihr hinwegzuleiten vergeblich blieben, und der Greis für nichts weiter Sinn und Aufmerksamkeit zeigte, als für sie. Unbeweglich, einer Bildsäule gleich, blieb er auf seiner Stelle und ließ die Gräfin nicht aus dem Auge.



Schon vorher hatte die Gräfin bei den neben ihr Betenden Erkundigungen nach dem räthselhaften Alten angestellt, ohne daß ihr irgend Jemand einige Auskunft über ihn geben konnte. Auch jetzt wiederholte sie ihre Fragen an ihre Nachbarin, aber diese kannte ihn eben so wenig, nur eine ehrwürdige Matrone, welche ihr zur andern Seite kniete, hielt dafür, daß der stumme Greis wahrscheinlich zu dem strengen Orden der schweigenden Brüder gehöre.

Der Greis schien die nach ihm angestellten Fragen der Gräfin mit Unwillen zu bemerken, denn mit sichtbarem Verdrusse trat er hinter den Pfeiler zurück, um sich der nach ihm hingeleiteten Aufmerksamkeit zu entziehen. Die Gräfin glaubte jetzt ziemlich gewiß zu seyn, daß dieses Alten sonderbares Benehmen Bezug auf sie habe, und er vielleicht Gelegenheit suche über Dinge von Wichtigkeit im Geheim mit ihr zu sprechen. Es that ihr daher Leid, daß sie ihn durch ihre Voreiligkeit unwillig gemacht und zurückgeschickt hatte, da sie ihn kurz darauf langsam, auf seinen Stab sich stützend, in einem Seitengange sich entfernen sah.

Schon vorher war es ihr Wille gewesen, diesen Alten anzureden, um ihm Rede abzugewinnen und ihn zu einer Erklärung gegen sie zu ver-



anlassen, aber die peinliche Beklommenheit welche sein Anblick und sein seltsames Benehmen in ihr erregten, hatte sie bis jetzt davon abgehalten. Sie beschloß jedoch bei der ersten dazu günstigen Gelegenheit ihren Vorsatz auszuführen und sich Gewißheit zu verschaffen. Nach beendigter Andacht entfernte sie sich in der Hoffnung, daß der Greis ihr gewünschte Gelegenheit dazu darbieten würde; allein sie vermißte ihn jetzt an der gewohnten Stelle am Ausgange. Als sie eben dem Ausgange der Kirche zuschritt und nochmals forschend nach ihm umherblickte, glaubte sie ihn in dem angrenzenden düstern Kreuzgange, der in das Innere des Klosters führte, zu gewahren. Vielleicht schien er sie dort zu erwarten; allein das Schauervolle des dunklen Ganges hielt sie zurück, sich allein ihm zu nähern, und voll innerem Grauen verließ sie die Kirche.

Sie ging mit sich zu Rathe, ob sie ihrem Gemahle etwas von der räthselhaften Erscheinung des Mönches mittheilen sollte. Obgleich der Greis durch sein sonderbares Betragen deutlich zu erkennen gab, daß er über das, was er wahrscheinlich ihr mittheilen wollte, das Mitwissen anderer Personen scheuete, so fand sie es gleichwohl bei genauerer Ueberlegung aus mehreren Rücksichten angemessener, über diesen sonderbaren Vorfall



sich mit ihrem Gemahle zu berathen, da sie nicht wußte ob vielleicht die Erscheinung des Greises auch wohl auf ihn mit Bezug habe.

Die Ereignisse der vorigen Nacht und Dianorens vermeinter Traum, waren für den Grafen viel zu merkwürdig, als daß er sich dieselben hätte so leicht aus dem Sinne schlagen können; vielmehr war er darauf bedacht, sich wo möglich helleres Licht darüber zu verschaffen. Dianorens vorige ungewöhnliche Schlaftrunkenheit schien ihm zwar von der einem Seite einige Aufklärung zu zeigen, aber von der andern Seite stieß er auch wieder bei genauer Erwägung der Umstände auf so viele Zweifel und Widersprüche, daß die Sache nur noch verworrener wurde. Es wurde ihm bei fortgesetztem Nachdenken über diesen Vorfall immer wahrscheinlicher, daß Dianorens ungewöhnlich langer und fester Schlaf durch künstliche Mittel sey bewirkt worden, um ihr unbemerkt ihren Ring wieder zustellen zu können; gleichwohl war nicht zu begreifen, wie es dabei zugegangen seyn mochte, um durch die fest verschlossenen und bewachten Zugänge bis zu Dianoren vorzudringen, wenn man auch ihren Traum für Wirklichkeit halten wollte.

Die Gräfin fand bei ihrer Nachhausekunft



aus der Klosterkirche Dianoren im traulichen Gespräche mit ihrem Gemahle über Lorenzo, und so heiter und gemüthlich gestimmt, daß man beschloß, zum ersten Male wieder mit ihr auf den Nachmittag nach dem angenehmen Landhause des Grafen zu fahren, um dort die schöne Jahreszeit im Freien zu genießen. Die Gräfin aber war so zerstreut und verlegen, daß es ihrem Gemahl nicht unbemerkt blieb, und dieser sich veranlaßt sah, ihr bei ihrer Entfernung auf ihr Zimmer nachzufolgen.

Sein Eintritt überraschte die Gräfin. „Liebe Franziska,“ redete er sie an, als er es bemerkte, „ich finde Sie in einer ganz eigenen Bewegung, die mich befremdet und mich veranlaßt, Sie deshalb um Erklärung zu bitten. Es gehen so räthselhafte Dinge in unserm Hause vor, die mich vermuthen lassen, daß auch die unruhige Verlegenheit, worin ich Sie sehe, vielleicht in Verbindung damit stehe. Ich gestehe Ihnen, daß ich bei diesen Ereignissen nicht gleichgültig bleiben kann, sondern alles anwenden werde, um mir darüber Licht zu verschaffen.“

„Sie kommen meinen eigenen Wünschen sehr willkommen entgegen,“ erwiderte die Gräfin. „Wenn Sie mich einigermaßen zerstreut und befangen zu sehen glauben, so ist diese Bemerkung



sehr richtig, und Sie mögen selbst darüber urtheilen, ob ich nicht Ursache dazu habe.“

Die Gräfin erzählte ihm hierauf die Erscheinung des alten Mönches und sein räthselhaftes Betragen, und erregte dadurch des Grafen Verwunderung in einem hohen Grade.

„Nach alle dem zu urtheilen, was Sie mir hierüber mittheilen,“ äußerte sich der Graf, nachdem die Gräfin ihre Erzählung beendigt hatte, „ist es kaum noch zu bezweifeln, daß dieser räthselhafte stumme Greis etwas auf dem Herzen hat, was er Ihnen oder mir anvertrauen möchte. Ich vermuthete, daß seine Erscheinung mit Lorenzo und dessen traumähnlicher Erscheinung bei Dianoren in Verbindung stehen möchte; ich werde daher sogleich Anstalten treffen, diesen Greis auszukundschaften und es dann versuchen, ob er vielleicht gegen mich eher sein Schweigen bricht als gegen Sie.“

Gräfin. Thun Sie das mein Gemahl, denn ich stimme Ihrer Vermuthung bei, daß die Erscheinung dieses Greises nicht bloß zufällig, sondern ein Werk von Lorenzo sey.

Graf. Um so mehr liegt mir daran, Gewißheit darüber zu erhalten und zu erfahren, weshalb Lorenzo fortwährend sich scheut, sich uns offen zu zeigen und warum er zu so sonderbaren



Spiegelfechtereien seine Zuflucht nimmt, um auf Dianoren und auf uns zu wirken. Ich habe mir von Dianoren wiederholt alle Umstände ihres vermeinten Traumes erzählen lassen, aber ich bin dadurch über die wahre Beschaffenheit desselben und über den eigentlichen Zusammenhang nur noch zweifelhafter geworden. Dianora behauptet, daß Lorenzo in der vorigen Nacht als Traum in ihrem Lager gestanden, mit ihr gesprochen, ihr selbst den Ring mit der Versicherung seiner väterlichen Liebe an den Finger gesteckt und sich bei ihrem Erwachen in eine leichte Nebelwolke aufgelöst habe. Ich zweifle nicht an der Wahrheit ihrer Versicherung, kann aber auch die Vermuthung nicht unterdrücken, daß hierbei Wirklichkeit und Traum auf eine ganz eigene Art mit einander verschmolzen seyn mögen, so daß Dianora selbst eben so wenig als wir, Traum und Wahrheit und das was sie in diesem vielleicht künstlich erzeugten seltsamen Zustande zwischen Schlaf und Wachen erblickte, gehörig unterscheiden kann."

Cerrino erschien jetzt, um sich durch seinen gewöhnlichen Morgenbesuch nach dem Befinden der gräflichen Familie und vornämlich Dianorens zu erkundigen und unterbrach dadurch die vorige Unterhaltung des Grafen mit seiner Gemahlin.



Die Gräfin begab sich in seiner Gesellschaft zu Dianoren zurück, die bei Cerrino's Eintritt auf eine ganz eigene Art und sehr bemerkbar erschüttert zu werden schien. Sein Anblick vergegenwärtigte ihr die Warnung ihres Vaters von voriger Nacht mit neuer Lebendigkeit, und ungeachtet seiner Schmeichelein und Artigkeiten konnte er den widrigen Eindruck, den seine Gegenwart auf sie machte, nicht vertilgen. Sie erblickte jetzt in ihm nur den heuchlerischen Verführer, und in seinen süß bethörenden Schmeichelein die Schlinge, mit welcher er sie nach der Warnung ihres Vaters, zu ihrem Verderben zu umstricken bemüht war, und mit einer heftigen Anwandlung eines innern Grauens wandte sie sich von ihm. Das Auffallende ihres Betragens blieb Cerrino nicht lange unbemerkt; er äußerte deshalb sein Befremden gegen sie und verdoppelte seine Schmeichelein und seine Bitten, um sie zu bewegen sich gegen ihn zu erklären. Dianora wich jedoch seinen Fragen durch die Erklärung aus, daß sie von ihrer Krankheit noch sehr angegriffen sey und daß diese eine ungewöhnliche bängliche Beklommenheit in ihr zurückgelassen habe, welche ihre heitere Gemüthlichkeit und Unbefangtheit verdränge.

Jetzt trat der Graf Montaldi in Begleitung



des Marchese Manutti herein, welcher für Dianoren zu keiner günstigeren Stunde erscheinen konnte, da sie sich durch eine allgemeinere Unterhaltung am besten von Cerrino's lästigem Geschwätze losmachen konnte. Manutti kam ihr gegenwärtig doppelt liebenswürdig vor, und freudig flog ihm ihr Herz bei seinem Eintritte entgegen. Eingedenk der freundlichen Hinweisung ihres Vaters, weilte ihr Auge mit sanftem Ausdruck des Wohlgefallens auf ihm. Wenn sie auch ihr Herz noch immer liebevoll nach Scipio hinzog, so hatte sie gleichwohl die Erscheinung ihres Vaters und seine Erklärung so furchtsam gegen diese liebevolle Zuneigung gemacht, daß sie ihrem Versprechen gemäß, ihre ganze Kraft anwandte, sie in ihrem Herzen zu unterdrücken und auf den edeln Manutti hinzuleiten.

Manutti schien heute mehr als jemals Dianoren eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken, welche einen ganz eigenen Anstrich von Herzlichkeit und unruhiger Befangenheit zeigte. Sein Blick und sein ganzes Betragen war der sprechende Ausdruck der zärtlichen Gefühle, die sein Inneres im Stillen für sie hegte, und gleichwohl verrieth sein ganzes Wesen eine ungewöhnliche Verlegenheit, die sogar dem Grafen auffiel, der sich



deshalb an ihn wandte, um ihn mit deren Ursache bekannt zu machen.

„Ich möchte beinahe mit mir selbst zürnen, daß ich mich durch ein leeres Nichts so umstimmen ließ,“ erwiderte Manutti, „und billig sollte ich wohl Bedenken tragen, Ihnen die Veranlassung zu meiner unwillkürlichen Befangenheit zu nennen; denn Sie werden es sicher sehr sonderbar finden, wenn ich Ihnen sage, daß ein Traum von voriger Nacht daran Schuld ist.“

„Ein Traum?“ fragten der Graf und die Gräfin überrascht, wie aus einem Munde, und sahen befremdet auf Dianoren, welche ihre Ueberraschung zu theilen schien.

„Sie haben allerdings Ursache sich darüber zu verwundern,“ fuhr Manutti mit einem erkünstelten Lächeln fort, „daß ein bloßer Traum einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf mich machen konnte. Man träumt indeß bisweilen so äußerst lebhaft, daß man nicht immer mit klarem Bewußtseyn, Wirklichkeit und Traum von einander zu unterscheiden weiß, und daß man hin und wieder wohl einigermaßen versucht werden möchte, Wahrheit in diesen Träumen zu ahnen, wenn sie zumal auf Personen und Gegenstände sich beziehen, die uns besonders interessiren.“

Vergebens bemühte sich Manutti, den wei-



tern Fragen hierüber auszuweichen und ein allgemeineres Gespräch einzuleiten; man drang von allen Seiten in ihn, seinen Traum der Gesellschaft zum Besten zu geben, so daß er sich endlich dazu entschließen mußte.

„Ich träumte von Ihnen, liebe Dianora,“ wandte er sich jetzt an diese.

„Von mir?“ fragte Dianora überrascht.

„Das ist ja recht seltsam,“ fuhr sie lächelnd fort,

„denn auch ich träumte in der verwichenen Nacht von Ihnen.“

„So habe ich allerdings Ursache, mir zu diesem Traume Glück zu wünschen, der bei Ihnen mein Erinnern bewirkte,“ fuhr Manutti fort.

„Ich kann mir indessen die Veranlassung zu meinem Traume sehr leicht und sehr natürlich erklären. Die wunderbare Verwandlung Ihres Ringes und Ihre dadurch veranlaßte Krankheit beunruhigten mich, so wie Ihre übrigen Freunde, viel zu sehr, als daß ich mich nicht unaufhörlich hätte damit beschäftigen sollen. So war es auch kein Wunder, daß meine Phantasie Ihre Geschäftigkeit äußerte, in Traumbildern den Faden meiner Selbstbetrachtungen über dieses Ereigniß im Wachen, auch im Schlafe weiter fortzuspinnen und mir das Wesentlichste des Gemäldes Ihres Ringes unter eigenen Gestaltungen vorzu-



gaufeln. Ich sah Sie auf einem leichten Rachen ohne Führer und ohne Steuer auf offenem Meere den ungestümen Wellen überlassen. Ich stand am Ufer und schauete, unthätig wie am Boden gefesselt und aller Mittel beraubt, etwas zu Ihrer Rettung unternehmen zu können, verzweiflungsvoll nach Ihnen hinüber, als der Sturm den schwankenden Rachen dem Ufer zutrieb. Allein in demselben Augenblicke, wo ich Sie schon der Gefahr entronnen wähnte, hob sich ein Ungeheuer aus den Fluthen empor, um Sie in die Tiefe des Meeres hinabzuziehen. Die Angst erhöhte meine Kraft, gewaltsam entriß ich mich dem Zauber, der mich fest auf meine Stelle zu fesseln schien, und stürzte mich zu Ihrem Beistande mit einem Ausrufe des Entsetzens in die schäumenden Wellen. Mit wildem Geräusche fuhr darauf das Ungeheuer in die Fluthen wieder hinab, und mit aller Anstrengung meiner Kraft gelang es mir, mit Ihnen das Ufer zu erreichen. In meinen Armen trug ich Sie empor und legte Sie dort erschöpft auf den zarten blumenreichen Rasen, als ich mich sanft bei der Hand ergriffen fühlte, und in einem seltsamen Zustande von Wachen und Schlaf einen ehrwürdigen Alten an meiner Seite erblickte, der mir seinen Beifall über Ihre Rettung freudig bezeugte.



„Das ist seltsam!“ unterbrach ihn der Graf Montaldi. „Würden Sie wohl diesen Alten wieder erkennen, wenn Sie ihn noch einmal sähen, und entdecken Sie vielleicht einige Aehnlichkeit seiner Züge in diesem Bilde?“ fuhr er fort, indem er Dianorens Hand faßte und Manutti ihren Ring mit dem Bilde ihres Vaters zeigte.

„Es ist der nämliche!“ erwiederte Manutti überrascht.

Der Graf schüttelte bedenklich den Kopf und blickte verwunderungsvoll auf Dianoren und auf seine Gemahlin. „Träumt denn Alles?“ sprach er mit sichtbarem Verdrusse, „und immer nur von diesem räthselhaften Alten? Sonderbar! da dieser sich nicht mehr öffentlich mit seiner abenteuerlichen Geschäftigkeit zeigt, so wählt er jetzt diese Art, seine Wirksamkeit zu äußern. Genug davon,“ unterbrach er sich selbst, „sind wir nicht thöricht, daß wir auf Träume achten. Wir wollen uns lieber an die Wirklichkeit halten, als sie uns durch nichtige Schatten trüben lassen.“

Aber dennoch hatte die Sache sein Nachdenken darüber in einem hohen Grade rege gemacht. Er versuchte ein anderes Gespräch anzuknüpfen, und die Aufmerksamkeit von dem sonderbaren Zusammentreffen der Umstände in Manutti's



Traume mit den vorigen Ereignissen und mit Dianorens Traume abzuleiten; indessen war sowohl die Gräfin und Dianora so wie Manutti zu sehr mit diesen Dingen beschäftigt, als daß dieß den leichten Gang der Unterhaltung nicht hätte hindern sollen.

Dianora fand Manutti's Traum in einer so genauen Verbindung mit dem ihrigen, daß sie die Wirksamkeit ihres Vaters darin nicht verkennen konnte, und daher den Traum ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth hielt. Vergebens tanzelte Cerrino um sie herum, vergebens erschöpfte er seinen Witz um sie zu zerstreuen und eine lebhaftere Unterhaltung herbeizuführen; sein Anblick erfüllte sie immer mehr und mehr mit Grauen, das sie von ihm zurückstieß. Mit unterdrücktem Unwillen über diese durch Manutti's Erzählung bewirkte widrige Stimmung neckte er diesen spöttelnd über seine Träumereien, und suchte sie lächerlich zu machen; ohne jedoch auf seine Spöttereien weiter zu achten, flüsterte er ihm bedeutend zu: „Ich träumte Wirklichkeit, Herr Graf, und Sie würden sicher Ihren Spott zurücknehmen, wenn ich Ihnen diese Wirklichkeit, der Wahrheit ganz getreu mittheilen wollte.“ Er entfernte sich von ihm und trat zu Dianoren an das Fenster, indem jetzt Scipio hereintrat.



Den Grafen Montaldi befremdete Dianorens schüchternes und zurückstoßendes Betragen gegen Scipio und erfüllte ihn um so mehr mit ängstlicher Besorgniß, je deutlicher er sich überzeugte, wie sehr das Herz seines guten Sohnes mit den Schmerzen verschmähter Liebe kämpfte. Die Mißverständnisse zu heben, welche Dianoren so sichtbar gegen ihren Unwillen von diesem entfernten, hielt er sich dringend aufgefodert.

Scipio liebte Dianoren mit allem Feuer der zärtlichsten Leidenschaft, und neben der Zwang, den er sich deshalb auslegen mußte, fachte es um so heftiger an. Die wunderbare Verwandlung von Dianorens Ringe, Lorenzo's dadurch geäußelter Widerwille gegen ihn und seine Liebe zu Dianoren, die Bitten und Vorstellungen seiner Mutter, wodurch sie seine zärtlichen Gefühle für Dianoren zu unterdrücken bemüht war, hatten den Jüngling in die größte Unruhe versetzt, die durch Cerrino's Aeußerungen über Lorenzo nur noch mehr verstärkt wurde. Er theilte sich über diese letzteren seinem Vater mit, und dieser durchschauete sogleich Cerrino's versteckte Absicht, durch den gegen Lorenzo und Dianorens Herkunft erregten Verdacht, sich in Scipio von einem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien. Der Graf suchte seinen Sohn zu beruhigen und mit neuen



Hoffnungen zu erfüllen; reifliche Erwägung der Umstände hatte ihn in der Meinung bestärkt, daß der Grund von Lorenzo's Abneigung gegen das liebevolle Einverständniß der Herzen seiner Tochter und Scipio's nur in den unglücklichen Verhältnissen bestehe, welche ihn mit Schmach und Schande belastet in die Verborgenheit hingedrängt hatten. Auch war er mit Lorenzo und dessen Rechtlichkeit zu genau bekannt geworden, als daß er Cerrino's Aeußerungen über ihn als völlig grundlos hätte nicht verwerfen sollen.

Durch diese Vorstellungen zu neuen schönen Hoffnungen ermuthigt, suchte Scipio sich Dianoren allmählig wieder zu nähern; aber mit einer unbefiegbaren Angstlichkeit und sichtbaren Befangenheit wich sie auch jetzt schüchtern ihm aus.

Dem Grafen machte dieser gegenseitige zerrüttende Kampf seiner Lieblinge nicht geringen Kummer. An der Seite seines Sohnes trat er daher zu Dianoren hin, eine freundliche Vermittelung zu versuchen.

„Nicht diesen ängstlich schüchternen Blick, liebe Tochter!“ redete er sie sanft an, „verscheuche diese Unruhe und überlaß Dich, in dem Vertrauen, daß es mir leicht werden soll, die Bestimmung Deines Vaters zu erhalten, unbesorgt dem Drange Deines Herzens, das Dich nach



Scipio hinzieht. Ich selbst habe ihn für Dich bestimmt, denn ich weiß, daß er Deiner würdig ist, und daß Eure Verbindung Euer Beider Lebensglück fest begründen wird. Wie sollte daher Dein Vater nicht mit Freuden dem schönen Liebesbunde Eurer Herzen seinen Beifall schenken, und segnend Eure Hände so in einander fügen, wie ich es jetzt thue, wenn ich ihn von dem Glücke überzeuge, das er Euch dadurch bereitet."

Er legte Dianorens Hand sanft in die seines Sohnes. Dianora gerieth in heftige Bewegung, die ihre vermehrte Klingslichkeit verrieth; schüchtern blickte sie nach dem Bilde ihres Vaters; sie zitterte heftig; ihr ganzes Wesen war in gewaltsamer Ausspannung. Sie mußte sich auf die Gräfin stützen und verbarg ihr Gesicht an ihrem Busen.

Scipio führte schmeichelnd ihre zitternde Hand an seine Lippen; aber sie entriß sie ihm von unwiderstehbarem Schaudern überwältigt, und winkte ihm, sich zu entfernen.

„Dianora,“ redete ihr der Graf zu, „was ist mit Dir vorgegangen? ich erblicke Dich in einer furchtbaren Bewegung, nenne mir den Grund davon, liebe Tochter, und beruhige Dich.“

„Lassen Sie mir Zeit mich zu sammeln,“



stammelte sie in abgebrochenen ängstlichen Tönen, „der Traum, — mein Vater, — zwingen Sie mich nicht gegen seinen Willen zu handeln und mich unglücklich zu machen?“

„Zwingen?“ erwiderte der Graf, „nein, gute Tochter, das sey ferne von mir. Es muß über allen Ausdruck schrecklich seyn, zu einer Verbindung gezwungen zu werden, gegen welche das eigene Herz ankämpft. Ich glaubte den Widerhall meiner väterlichen Wünsche und der Gefühle meines Sohnes in Deinem eigenen Herzen zu bemerken.“

„Ich dürfte ihm ja doch nimmer folgen, wenn dem auch so wäre!“ erwiderte sie leise mit bebender Stimme und preßte sich inniger an ihre mütterliche Freundin an, als wollte sie bei ihr Schutz und Beistand suchen. Die Gräfin hielt das zitternde Mädchen lieblosend in ihren Armen und winkte ihrem Gemahle bittend, es zu schonen, und dieses Gespräch nicht weiter fortzusetzen. Der Graf erkannte selbst diese Nothwendigkeit. Dianoren zu beruhigen, gab er ihr die wiederholte Versicherung, daß er die Freiheit ihrer Wahl auf keine Weise beschränken wolle.

„Unsre Unterhaltung hat zufällig eine so widrige Richtung genommen;“ wandte er sich an Manutti und Terrino. „Es thut mir Leid,



daß ich dazu gegen meinen Willen Veranlassung gab, und ich ersuche Sie, die Güte zu haben, mich zu unterstützen, meine gute Tochter wieder zu erheitern. Wir hatten auf diesen Nachmittag eine Spazierfahrt nach meinem Landgute zu Dianorens Zerstreung beschlossen, wozu ich Ihren Oheim, Herr Marchese, und einige andere Freunde eingeladen habe; gefällt es Ihnen, so brechen wir aber lieber sogleich dahin auf, und Sie nehmen mit einer frugalen Mahlzeit, wie sie das Landleben darbietet, vorlieb. Ich hoffe, daß diese Zerstreung uns insgesamt sehr zuträglich seyn soll.

Dieses Anerbieten wurde sehr bereitwillig angenommen. Die Gräfin traf sogleich mit Dianorens Beihülfe Anstalten zu einer anständigen Bewirthung ihrer Gäste, und in kurzer Zeit brach die Gesellschaft auf.

Das Landgut des Grafen lag in einer geringen Entfernung von der Stadt, in einer äußerst angenehmen Gegend und schien ganz geeignet, losgerissen von dem Beengenden des conventiellen Lebens, sich ungestört dem schönen Genusse der ländlichen Natur zu überlassen. Es war vorzüglich dieser Ort Dianoren sehr werth geworden, weil das Aehnliche seiner Umgebungen mit ihrem frühern Aufenthaltssorte, ihr die Tage ihrer Kind-



heit lebhafter vergegenwärtigte, und eine edle Einfachheit, welche dort herrschte, sie so sehr ansprach. An schönen heitern Tagen suchte sie daher ihre Pflegeeltern öfters zu veranlassen, sich mit ihr dorthin zu begeben; um so gewisser konnten diese darauf rechnen, daß ein Besuch in ihren Lieblingsaufenthalt Dianoren am besten erheitern würde. Diese erhielt, von ihrem lieben Sorgenfrei umschlossen, auch in der That sehr bald ihre lebenswürdige Gemüthlichkeit wieder, da sie sich fest vorgenommen hatte, den Ermahnungen ihrer mütterlichen Freundin zu folgen, die gutgemeinte Absicht des Grafen zu unterstützen und alles zu vergessen, was den heitern frohen Genuß dieser Stunden trüben könnte.

Während der Graf auf einem Spaziergange mit seinem Sohne diesen durch trauliche Zuredungen für eine größere Ruhe und Heiterkeit zu stimmen bemühet war, lustwandelte Dianora mit der Gräfin und Manutti nebst Cerrino im Garten umher. Das unterdessen bereitete Mittagsmahl vereinigte die Gesellschaft, wo Heiterkeit und muntere Laune das ländliche Mahl würzten. Cerrino besonders bot seine ganze Gewandheit auf, um durch Scherz und leichten Wit und launige Erzählungen die Gesellschaft immer mehr aufzuheitern und jene üble Laune zu verschrecken,



womit Dianora ihn vorhin so kalt und zurückstoßend behandelt hatte. Der vorigen Ereignisse wurde jetzt um so weniger gedacht, je sorgfältiger der Graf jeden Umstand vermied, was irgend in dem Gange der Unterhaltung hätte daran erinnern können. Die Ankunft der eingeladenen Freunde des Grafen, namentlich Manutti's Oheims, des Geheimenraths Altieri, erhöhte die Annehmlichkeiten der Unterhaltung. Der Graf Montaldi war sehr zufrieden darüber, daß seine gute Absicht bei diesem veranstalteten ländlichen Vergnügen so erwünscht gelang, und unterstützte durch seine eigene Heiterkeit die frohe Gemüthlichkeit seiner Gäste auf das Beste. Jeder schien mit dem Andern darin zu wetteifern, den kleinen traulichen Familien- und Freundeskreis zur Freude zu stimmen, und so eilten die Stunden des Tages frohgenossen mit raschem Fluge vorüber.

Der Abend näherte sich allmählig; die Gesellschaft vereinigte sich zu einem Spaziergange in dem angenehmen Lustwäldchen, welches die Villa umgrenzte, um die angenehme Kühlung zu genießen.

In einzelnen Gruppen durchwandelte man die schattigen Gänge des Wäldchens. Cerrino hatte sich mit Manutti an die Gräfin und Dia-



noren angeschlossen und wandte seinen ganzen angenehmen Witz und seine gefällige Munterkeit auf, um Dianorens heitere Gemüthsstimmung zu unterhalten. Seine Bemühungen waren auch vom günstigsten Erfolge; selbst der ernste Manutti mußte in seinen leichten und muntern Ton mit einstimmen und diese Erheiterungen unterstützen. Nur die Gräfin schien diese leichte und heitere Stimmung nicht ganz ungestört zu theilen, sondern bisweilen eine Unruhe und Besorgnis zu verrathen, die sie sorgfältig zu verbergen und zu unterdrücken strebte.

Sie hatten jetzt einen Ausschnitt des Lustwäldchens erreicht, wo sich die trefflichste Aussicht über blühende Auen nach einem nahen Dörfchen öffnete, das sich an dem sanften Abhange blumenreicher Hügel durch das anmuthige Thal ausdehnte. Der herzerhebende Anblick der Sonne, die sich in dem glühenden Golde des Abendrothes hinter den fernen Hügeln zum Untergange neigte und mit ihrem Glanze die schöne Gegend verherrlichte, ließ die Gesellschaft einige Augenblicke hier verweilen und sich an diesem majestätischen Schauspiel ergötzen. Verloren in diese Betrachtung stand Dianora auf Manutti's Arm gestützt an der Seite ihrer mütterlichen Freundin, als ein Mann mit einem Kasten auf dem Rücken um



die Waldecke bog und mit einem freundlichen Gruße ein Gestelle zurecht rückte, worauf er den Kasten befestigte.

„Was ist das?“ fragte Cerrino, indem er näher trat.

„Es ist ein Guckkasten,“ erwiderte Jener. „Wollen Sie so geneigt seyn hineinzuschauen? es wird Sie nicht gereuen.“

„Dort ist ein schöneres Schauspiel,“ wandte sich Manutti an ihn, „störe uns nicht in seiner Bewunderung. Deine Darstellungen, Freund, können dieses Schauspiel der Natur nicht ersetzen.“

„Es kommt darauf an, den Versuch zu machen,“ erwiderte der Fremde, „und ich bitte darum. Ich will ihnen auch eine untergehende Sonne zeigen, die Sie gewiß interessiren wird, wenn sie auch nicht so schön wie jene dort untergeht.“

„Lassen Sie uns denn schauen, was sein Kasten enthält,“ wandte sich Cerrino an die Uebrigen.

„Geben Sie Acht,“ nahm der Fremde das Wort, indem er die Gläser öffnete, „ich führe Ihnen meine Bildergallerie vor.“

„Ich beginne mit einer Familiengruppe aus der älteren Geschichte,“ fing er an, indem die



Gesellschaft sich den Gläsern näherte. — Da sitzt der kleine Familienkreis in Liebe und Eintracht beisammen. Es ist ein schöner Anblick, diese glücklichen Menschen im schönen Frieden stiller Häuslichkeit zu sehen. Bemerken Sie wohl, welchen sprechenden Ausdruck von Freude und Zufriedenheit der Maler in diese Gesichter legte, der es so deutlich verkündet, wie glücklich Eines durch das Andere ist. Schauen Sie, mit welchem seelenvollen Blicke der glückliche Vater auf das blühend schöne Mädchen hinsiehet, das sich mit der ganzen lieblichen Fülle sanfter Weiblichkeit und kindlicher Liebe an ihm anschmiegt. Glücklicher Vater! glückliche Tochter! möchte Euer Glück von fester Dauer seyn!“

„Das Gemälde ist wirklich ausdrucksvoll und schön,“ äußerte Dianora. „Es ist so schön, durch Eintracht und Zufriedenheit im stillen Frieden der Herzen so glücklich zu seyn!“

„So zu lieben und geliebt zu werden,“ erwiderte Manutti mit einem sanften Händedruck.

„Sind das bloße Tableau's eigener Erfindung, oder sind es Portraits wirklicher Personen?“ fragte Cerrino mit einigem Befremden.

„Es sind, wie ich schon bemerkte, Tableau's aus der ältern Geschichte,“ antwortete Gener,“



wozu vielleicht der Künstler in einer eigenen Laune bekannte Originale wählte."

„Schauen Sie weiter,“ fuhr er fort, „so wie Sie jetzt die Sonne stillen Friedens und süßen Seelenglücks im vollen Glanze erblickten, so werden Sie nunmehr, wie ich Ihnen versprach, diese Sonne im schwarz umflorten Untergange sehen. Hier sind zwar dieselben Personen wieder, aber nicht mehr in demselben Glücke. Sehen Sie die arme unglückliche Tochter, da liegt sie bleich und entstellt und der Verzweiflung Preis gegeben, händeringend, die Beute Tarquinischer Bosheit. Liebe, Verzweiflung und Rache sprechen die verwilderten Züge des unglücklichen Vaters. In starren Gruppen stehen seine Freunde um ihn her; er vermag die Größe seiner Schmach und des tiefen Falls des geliebten Kindes nicht zu tragen. In der übermannenden Stärke seines Unglücks ergreift er das Schlachtmesser und zückt es gegen die Brust der verzweifelnden Bianca Lucrezia!“

Bleich und zitternd bebte Cerrino mit allem Ausdrücke der schreckenvollsten Ueberraschung von dem Glase zurück, und verwundert blickte Eines das Andere an.

„Nicht wahr, Signor,“ wandte sich der Mann an Cerrino, „dieser Anblick ist schrecklich,



Sie haben Recht, davor zurückzuschauern. Kennen Sie erst das weitere schreckenvolle Schicksal dieses neuen Collatinus Donari und dieser neuen Lucretia, Sie würden vor gerechtem Ingrimm zurückbeben und Wehe rufen über den Nichtswürdigen, der dieses namenlose Elend über Beide häufte und gegen welchen jener Sextus Tarquinius ein Stämper in der Bosheit war.

Cerrino konnte kaum aufathmen, und bot vergebens seine Kraft auf, sich zu sammeln und sein Erblichen hinter den heftigen Eindruck zu verbergen, welchen dieses Gemälde auf ihn schien gemacht zu haben.

„Ich sehe, daß dieses Gemälde Sie zu heftig erschüttert,“ fuhr der Guckkastenmann fort, „ich nehme es daher hinweg und lasse ein anderes folgen. Es ist eine allegorische Darstellung, welche vielleicht die weitere Fortsetzung der Büberei jenes Sextus andeuten soll, der im frechen Uebermuthe seiner lasterhaften Begierden nicht müde ist, Unschuld und Tugend zu morden. Schauen Sie dorthin! da schaukelt das holde Mädchen im sorglosen Schlummer und in reiner Unschuld des Herzens im mastberaubten Schiffe auf stürmischen Wogen, ohne die Gefahr zu kennen, die ihm von allen Seiten droht. Aus den



Fluthen hebt sich das Ungeheuer der Tiefe empor, das die schlummernde Unschuld hinabzuziehen im Begriff ist. Aber sehen Sie, dort rechts am Ufer wacht ein schützender Engel über ihrem Schlummer und sie ist für diesmal gerettet."

Ueberrascht und voll innern Grauens führen Dianora und die Gräfin zurück; denn sie erblickten in dem Bilde eine treue Copie des vorigen Gemäldes auf Dianorens Ringe, so wie eine genaue Darstellung von Manutti's Traume, und zur Vermehrung ihrer Ueberraschung erkannten sie in dem Meeresungeheuer, das sich aus dem wilden Fluthengedränge empor hob, Cerrino's Züge.

Dieser stand bleich und bebend zur Seite und wagte kaum einen verstohlenen Blick in den Kasten; Manutti stand vor ihm und beobachtete ihn stillschweigend scharf und durchdringend. Die Gräfin und Dianora fühlten sich mächtig ergriffen, ohne zu wissen, wie sie sich diese Scene erklären sollten. Der Unbekannte benutzte die allgemeine Ueberraschung, der Gräfin näher zu treten und ihr ein verstegelttes Papier unbemerkt mit den leise ihr zuflüsternden Worten in die Hand zu drücken: „Dieses schickt Ihnen der Greis aus dem Karmeliterkloster."

Mit leichter Unbefangenheit schob er ein an-



deres Bild in seinen Kasten, als jetzt der Graf Montaldi und Manutti's Oheim näher kamen, welchen Scipio mit der übrigen Gesellschaft nachfolgte.

„Was giebt es denn hier zu schauen?“ fragte der Graf befremdet über das starre Erstaunen, das er an seiner Gemahlin, Dianoren und Cerrino erblickte.

„Es sind einige Darstellungen aus den Zeiten des alten Roms,“ nahm der Unbekannte das Wort mit einer ehrerbietigen Verbeugung, „auf welche der Künstler einen besondern Fleiß verwendete, so daß dadurch die Bilder an Interesse gewinnen. Daher sind auch meine Bilder sehr beliebt, obgleich Mancher vieles darum geben würde, wenn er sie mit meinem Kasten vernichten könnte. Beliebt es Ihnen, so zeige ich Ihnen auch das letzte dieser Bilder. Es ist die Darstellung der Verschwörung des Catilina. Sie erblicken ihn hier in der Mitte des Bildes, umgeben von den vorzüglichen Gliedern seiner Verschwörung in dem Augenblicke, wo sie sich über ihren Anschlag besprechen, die Consuln zu ermorden und Rom zu verrathen; jedoch das Gemälde spricht zu deutlich selbst und bedarf für den Kenner keiner weitem Erklärung.“

Der Graf Montaldi blickte hinein und zog



den Geheimenrath Altieri rasch neben sich, als er in diesem Catilina, Torso und dann die Glieder des schwarzen Bundes auf das unverkennbarste und nach dem Leben abgebildet erblickte. Mit gespannter Aufmerksamkeit musterte der Graf an der Seite seines ehrwürdigen Freundes die Gesichter der Verschworenen auf diesem Gemälde, das für Beide so wichtig und bedeutungsvoll war.

„Das ist seltsam!“ wandte sich der Graf an den Unbekannten, „das ist mehr als leeres Bilderwerk eines gewöhnlichen Guckkastens; woher hast Du diese Bilder, und wer bist Du?“

„Dieser Kasten ist das Werk eines alten Magiers,“ erwiderte Jener, „der mir ihn abließ, um damit mir und meinem alten Vater, der auf dem Meere des Lebens Schiffbruch litt, etwas zu verdienen; ich bitte um eine milde Gabe für ihn.“

Manutti drückte ihm eine Börse in die Hand.

„Sind Deine Bilder alle von gleichem Gehalt?“ fragte der Graf weiter.

„O nein,“ antwortete Jener, während er den Kasten wieder auf den Rücken nahm, „ich habe der Bilder viele und mancherlei, so wie es der gemischte Kreis meiner Zuschauer verlangt. Den meisten Beschauern zeige ich nur die biblischen Geschichten vom Sündenfalle, von dem



Sturz der bösen Engel, dem Weltgerichte und ähnliche Bilder, oder große Städte und Ansichten. Die übrigen Wenigen anderer Art sind nicht für Jedermann, denn nicht Jeder hat zu diesen den Schlüssel."

"Ich bin begierig diesen Schlüssel zu erhalten und Dich näher kennen zu lernen," fuhr der Graf fort, und suchte ihn aufzuhalten.

"Für Sie bedarf es schwerlich noch eines Schlüssels," fiel Jener ihm in das Wort, "und meine nähere Bekanntschaft könnte Ihnen zu nichts dienen."

Er strich sich die herabhängenden Haare aus dem Gesichte und blickte dem Grafen fest entgegen, indem er ihm leise zuraunte: "Sie sahen mich schon früher."

Der Graf glaubte Pierro's bekannte Züge zu entdecken; ehe er sich jedoch von seiner Ueberraschung sammeln konnte, hatte dieser sich losgemacht und in das angrenzende Gebüsch verloren.

Die Gräfin fühlte sich durch das ihr in die Hand gedrückte Papier, so wie durch die damit verbundene Weisung des Kistenträgers äußerst überrascht. Sie brannte vor Ungeduld, sich damit näher bekannt zu machen, woran sie jedoch



die Gegenwart der Gesellschaft verhinderte. Kaum war man aber nach der Stadt wieder aufgebrochen und sie zu Hause und auf ihrem Zimmer angelangt, als sie sogleich ihre Kammerfrau entfernte, und das Papier hervorzog. Sie löste hastig das Siegel, und ihre Ueberraschung erreichte einen neuen hohen Grad, als ihr bei dem Entfalten des Blattes die Hälfte eines zerbrochenen Ringes in die Hände fiel. Sie eilte nach ihrem Schmuckkästchen, um den von Lorenzo erhaltenen halben Ring mit dieser so eben bekommenen Hälfte zu vergleichen, und überzeugte sich zu ihrer Freude, daß sie genau zusammen paßten. Sie untersuchte das Papier genauer und fand folgende Zeilen darauf geschrieben:

„Morgen Nachmittag um fünf Uhr erwartet Sie in der Kapelle Sankt Thekla der Freund Lorenzo's, den Ihnen die Inlage dieses Blattes bezeichnet, zu einer geheimen Unterredung, welche die strengste Geheimhaltung und Verschwiegenheit gegen Jeden zur unerlässlichen Bedingung macht.“

Jetzt wurde es plötzlich Licht vor ihren Augen. Leicht wußte sie sich nun mehr das seltsame Betragen des alten Mönches in dem Karmeliterkloster zu erklären; denn nach dem Beweise, den sie gegenwärtig in dem zerbrochenen Ringe in der Hand



hielt, konnte dieser räthselhafte Alte Niemand anders als Amadeo seyn, auf dessen einstige Erscheinung Lorenzo sie zu Auflösung der ihr am Herzen liegenden Räthsel hingewiesen hatte.

Die Gräfin hatte zwar so lange schon der versprochenen Ankunft dieses Amadeo mit ungeduldiger Erwartung entgegen gesehen, aber gegenwärtig, wo dieser sehnlich gewünschte Moment wirklich erschien, konnte sie unmöglich ein ängstliches Bangen vor dem, was sie zu erfahren hoffte in sich unterdrücken. Sie konnte nicht daran zweifeln, daß Dinge von besonderer Wichtigkeit diesen Abgesandten Lorenzo's herbeiriefen, und die bisherigen Ereignisse wohl hauptsächlich zu Amadeo's Erscheinung Veranlassung gegeben haben möchten. Sie fing an zu besorgen, daß Lorenzo's Aeußerungen nur zu sehr sich bestätigen dürften, denen zufolge die Ungewißheit, in welcher sie bisher über jene Dunkelheiten geschwebt hatte, in vieler Rücksicht zuträglicher für ihre innere Ruhe möchte gewesen seyn, als die sie erwartende Gewißheit, und so sahe sie mit einer zunehmenden Bänglichkeit der bestimmten Stunde entgegen, welche ihr das vorhandene Dunkel lichten sollte.

---



Der Morgen weckte die Gräfin nach einem unruhigen Schlummer aus ängstlichen Träumen, als bald darauf der Graf bei ihr eintrat, um sie zur Messe in der Karmeliterkirche einzuladen. Mit Ungeduld hatte dieser die Stunde erwartet, um den räthselhaften Alten aufzufinden und sich Aufschluß über das zu verschaffen, was ihm seine Gemahlin von ihm erzählt hatte. Jetzt nach dem Empfange des Briefes und des Ringes bereuete es die Gräfin, daß sie sich ihrem Gemahle über die Erscheinung jenes Alten mitgetheilt und ihn dadurch veranlaßt hatte, die nähere Bekanntschaft desselben zu suchen. Die ihr empfohlene Geheimhaltung wurde dadurch nun verletzt; sie scheute sich daher, diesen räthselhaften Alten im Beiseyn ihres Gemahls wieder zu sehen, weil sie sich kaum Fassung genug zutraute, die innere Bewegung unterdrücken zu können, welche sein Anblick so wie die Besorgniß in ihr erregen mußte, daß der Graf wegen einer Erklärung in ihn dringen würde. Sie hätte daher ihren Gemahl von dem Gange nach dem Kloster gern abgehalten, oder wenigstens ihre Begleitung dahin abgelehnt, wenn nur nicht zu befürchten gewesen wäre, dadurch ihrem Gemahle Veranlassung zu geben, nach der Ursache ihrer Weigerung sich zu erkundigen. Um also keinen nachtheiligen Verdacht gegen sich zu erre-



gen, bequeme sie sich nach dem Willen ihres Gemahls in der Hoffnung, daß Amadeo sich diesmal nicht würde dort finden lassen, da seine Absicht erreicht zu seyn schien.

In Dianorens Begleitung schloß sie sich an ihren Gemahl an, als der Schall des Silberglöckchens nach dem Kloster rief. Was sie gewünscht und gehofft hatte, sahe sie jetzt erfüllt; denn sie erblickte den Alten weder auf der gewohnten Stelle am Eingange der Kirche, noch sonst irgendwo. Forschend musterte der Graf die Versammlung, aber nirgends war der Erwartete zu bemerken. Absichtlich verweilte er nach Beendigung der Messe bis die Versammlung der Betenden sich größtentheils entfernt hatte; vielleicht konnte der Alte nur die Menge der Anwesenden gescheut haben. Aber zu seinem großen Verdrusse sahe er sich auch in dieser Hoffnung getäuscht.

Im Nachdenken über das räthselhafte Ausbleiben des Greises, gewahrte er einen ehrwürdigen alten Ordensbruder, der in einem nahen Seitengange herumschlich, und ihn aufmerksam zu beobachten schien. Da der Graf glaubte, daß jener räthselhafte Greis in dem Kloster bekannt seyn müsse, so erkundigte er sich bei diesem nach demselben.

„Sie meinen wahrscheinlich den Bruder Anto-



nio," erwiderte dieser, „der sich seit einigen Tagen in unserm Kloster aufhielt. Der hat heute Morgen diese Mauern wieder verlassen.“

Graf. Das thut mir sehr leid, denn ich wünschte sehr angelegentlich mit ihm zu sprechen und seine nähere Bekanntschaft zu machen. Kann ich wohl einige bestimmtere Nachricht über ihn erhalten.

Alter. Antonio ist mein Freund und ein Mitglied unsers Ordens; seit mehreren Jahren hat er sich jedoch in die Einsamkeit eines frommen Eremitenlebens zurückgezogen. Er hat mir gesagt, daß ihn gegenwärtig ein Gelübde nach der Santa Casa zu Stola rufe; auf dieser seiner mühevollen Wallfahrt kehrte er hier ein, um einige Tage bei mir zu rasten.

Graf. Wo hält sich denn dieser fromme Mann gewöhnlich auf?

Alter. An der südlichen Grenze dieses Landes, in den Waldungen, welche nach Patago führen. Er scheint besonderes Interesse für Sie zu haben, und es ist keinesweges unbescheidene Neugierde, wenn ich Sie ersuche, mich mit der Ursache bekannt zu machen.

Graf. Ich finde keinen Grund sie zu verheimlichen. Dieser Antonio hat allerdings meine Aufmerksamkeit in einem hohen Grade erregt,



und es liegt mir daran, über gewisse Dinge von ihm Auskunft zu erhalten. Wenn er jedoch wirklich keinen andern Zweck seines Hierseyns hatte als eine Wallfahrt nach Stola, so habe ich mich geirrt; denn ich vermuthete, daß er vielleicht mit mir möchte zu sprechen haben.

Alter. Wenn Sie, wie ich vermuthe, die Person sind, welche ich Antonio's Aufträge zu Folge, heute hier erwartete, so haben Sie sich in Ihrer Vermuthung keinesweges geirrt. Darf ich mir daher Ihren Namen ausbitten?

Graf. Meine Name ist Montaldi.

Alter. Ganz recht. So freue ich mich, dem Auftrage meines Freundes Genüge leisten zu können. Antonio vermuthete, daß Sie hierher kommen würden ihn aufzusuchen, und so trug er mir auf, diese Zeilen Ihnen einzuhändigen. (Er überreicht ihm einen Brief.)

Graf. (erbricht den Brief und liest:)  
„Wenn Ihnen Ihre Ruhe und das Glück Ihrer Familie theuer sind, so genehmigen Sie die Warnung eines redlichen treugesinnten Freundes Ihres Hauses, sich nicht in Ansehung einer Verbindung Ihres Sohnes zu übereilen, gegen welche sich bereits Ihr Freund Lorenzo erklärt hat. Seyn Sie versichert, daß Lorenzo die vollgültigsten Gründe dazu hat;



begünstigen Sie daher nicht länger eine Leidenschaft, die nur zu untilgbarem Unglück führen müßte. Die Umstände sind äußerst dringend, obgleich von solcher Beschaffenheit, daß Sie keine offene Erklärung verstatten, die Ihnen jedoch keinesweges soll vorenthalten werden.“

Der Graf war außerordentlich überrascht und blickte verwundert bald den Brief, bald den Alten an. „Hat Antonio außerdem nichts hinterlassen, um mir anzudeuten, wenn und wo ich die hier versprochene Erklärung erhalten soll?“

Alter. (leise, indem er einen Schritt mit ihm zurücktritt.) Ja, er fügte hinzu, daß der Name Constanza Ihnen den Schlüssel zu diesen Räthseln geben würde.

Graf. (mit allem Ausdrücke der heftigsten Ueberraschung:) Constanza? Sagt mir schnell, ehrwürdiger Vater, läßt sich Antonio nicht zurückrufen?

Alter. Wohl schwerlich.

Graf. Er kann unmöglich so weit schon entfernt seyn, daß man ihn nicht noch einholen könnte.

Alter. Wenn Ihnen so viel daran liegt, so werden Sie ihn vielleicht bei den Minoriten der Abtei Sankt Lucian, wenige Stunden von hier, finden, wo er heute zu übernachten gedachte.



Graf. Ich danke Euch für diese Nachricht, und werde sie zu benutzen wissen.

Er wandte sich von ihm und begab sich mit seinen beiden Begleiterinnen nach Hause.

Der Graf war durch den Auftritt in der Klosterkirche in eine Verwirrung gesetzt worden, die er vergebens zu unterdrücken und vor seiner Gemahlin zu verbergen bemüht war. Diese hatte das vorgefallene Gespräch des Grafen mit dem Mönche und besonders der Name Constanza so aufmerksam gemacht, daß der Graf für gut fand, bei seiner Nachhausekunft ihr selbst den empfangenen Brief lesen zu lassen und sich so gut es geschehen konnte darüber gegen sie zu verständigen.

Die Gräfin erkannte auf den ersten Blick in den Schriftzügen die genaueste Ähnlichkeit in Amadeo's Handschrift, durch welche dieser ihr die Einladung in die Kapelle Sankt Thekla gegeben hatte. Der Schreiber dieses Briefes, der räthselhafte Mönch, und Amadeo mußten also eine und dieselbe Person seyn und mit Lorenzo in Verbindung stehen. Sie vermuthete sogar, daß vielleicht die erhaltene Einladung nach Sankt Thekla und das was sie dort erfahren sollte, mit Antonio's zurückgelassenem Briefe zusammenhängen könne; nur war es ihr unbegreiflich,



warum alsdenn Amadeo seine Einladung so geheim gehalten wissen wollte, und in welcher Verbindung der Name Constanza damit stehen möchte, den ihr Gemahl mit allen Kennzeichen heftiger Ueberraschung ausgesprochen hatte.

Auf ihre deshalb an ihn gerichtete Frage versicherte ihr dieser, daß er über die Hauptsache und über den in Antonio's Brief erwähnten Schlüssel zu den vorhandenen Räthseln in Dunkeln schwebe, wobei er sich in ein Gemisch von Vermuthungen und Zweifeln verwickelte, welche die Sache nur noch verworrener mache.

Die Gräfin verlor sich in stummes Nachdenken.

„Sie scheinen an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln,“ fuhr er gegen sie fort, „aber ich versichere Ihnen wiederholt, daß dem wirklich so ist, wie ich sagte. Es ist mir höchst unangenehm, daß die neuern Ereignisse in unserm Hause so viele Unruhe veranlaßt haben; desto angelegentlicher werde ich Sorge tragen, mir bestimmte Gewißheit über alles zu verschaffen, und alsdann soll Ihnen nichts verheimlicht werden. Ungemein Leid müßte es mir thun, wenn diese Ereignisse, seitdem Lorenzo's Tochter sich hier befindet, Mißverständnisse zwischen uns Beiden veranlassen und diese unsere schönen eintrachtvollen Verhält-



nissen gefährden oder uns einander entfremden könnten. Es ist traurig genug, daß die Leidenschaft unsers Sohnes für Dianoren und Lorenzo's unerklärbare Widerseßlichkeit gegen unsre beabsichtigte Verbindung so unangenehme Folgen herbeigeführt hat; sollten dadurch auch unsre traulichen Verhältnisse gestört werden, so möchte ich es wohl bereuen, Dianoren in unsern Familienkreis aufgenommen zu haben."

„Nicht doch, mein Gemahl,“ unterbrach ihn die Gräfin, indem sie sich zutraulicher an ihn anschmiegte, „lassen Sie sich nicht zu Ungerechtigkeiten gegen unsre Pflgetochter verleiten. Was kann die arme Dianora dafür, daß das räthselhafte Benehmen ihres Vaters einige Störungen in unsrer Familie veranlaßt? Sie sehen, daß sie dabei nicht weniger leidet als Scipio und wir. Jedoch hoffe ich, daß diese Störungen nicht von langer Dauer seyn werden, wenigstens sollen sie uns Beide einander nicht entfremden. Wenn mir besonders der Name Constanza auffiel und ich zu wissen wünschte, wer diese Constanza sey, so geschahe es keinesweges aus Mißtrauen zu Ihnen und zu Ihrer Aufrichtigkeit, sondern deshalb, weil ich glaubte, daß diese Constanza uns den Schlüssel zu den mancherlei Räthseln geben könnte, welche auf uns Bezug haben. Gern bescheide ich



mich jedoch, daß vielleicht nur erst die Folgezeit diesen Schleier hinwegziehen könne."

Graf. Ich mache Ihnen kein Geheimniß daraus, liebe Franziska, daß dieser Name für mich bedeutend genug ist, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Er hat Bezug auf meine frühere Jugendgeschichte und auf unglückliche Verhältnisse und Ereignisse in meiner Familie; jedoch versichere ich Ihnen, daß diese keinen Einfluß auf unsre glücklichen häuslichen und ehelichen Verhältnisse haben. Auch weiß ich mit untrüglicher Gewißheit, daß die Person, welche der Name Constanza bezeichnet, und welche einst jene widrigen Störungen in meiner Familie veranlaßte, schon längst nicht mehr ist; aber um so mehr liegt mir daran zu erforschen, in welcher Beziehung sie mit unsern Angelegenheiten stehen könne.

Gräfin. Wenn ich diesen Wunsch mit Ihnen theilte, mein theurer Gemahl, so wurde er nicht weniger durch die heftige Erschütterung in mir erzeugt, in welche Sie dieser Name versetzte, und die mich wohl unruhig und besorgt für Sie machen mußte.

Graf. Sie sollen sich nie über Mangel an Liebe und Zutrauen bei mir zu beklagen haben, worauf das Glück unsrer zufriedenen Ehe beruhet, wenn auch hin und wieder sich Kleinigkeiten finden



sollten, welche Schonung verlangen dürften. Sie selbst, liebe Franziska, haben mich bisweilen auf Dinge stoßen lassen, welche von meiner Seite diese zarte Schonung gegen Sie zu fordern schienen, und in der Ueberzeugung, daß auch bei gegenseitiger zutraulicher Offenheit, unbeschadet derselben, immer kleine Geheimnisse Statt finden können, deren deutlichere Erklärung mehr nachtheilich werden als nützen möchte, lasse ich Sie gern in dem ungestörten Besitze derselben. Thun Sie in Beziehung auf mich ein Gleiches. Ich begreife, in der That! noch nicht, welchen Bezug der Name Constanza auf die seltsamen Auftritte in unserm Hause haben könne, was gleichwohl dieser an mich zurückgelassene Brief des Pater Antonio andeutet, und worauf die Unruhe und Verlegenheit sich gründet, welche Sie sehr richtig an mir bemerkt haben. Sobald ich Aufschluß darüber habe, hoffe ich mich auch gegen Sie deutlicher erklären zu können.

Gräfin. Auf welche Art denken Sie eine nähere Auseinandersetzung zu erhalten?

Graf. Vielleicht wird dieß mir nicht schwer fallen. Ich weiß jetzt an wen ich mich deshalb zu halten habe, und wo ich den Schlüssel zu jenen Räthseln suchen soll. Ich habe deshalb Verfügung getroffen, unverzüglich nach der Abtei Sankt



Lucian aufzubrechen, wo ich den Vater Antonio finden soll, und wo der fromme Abt Ignazio mein Freund ist. Ich werde alles aufbieten, um bestimmte Erklärung von ihm zu erhalten.

Die Gräfin war überzeugt, daß diese Bemühung ihres Gemahls fruchtlos bleiben und seine Reise nach Sankt Lucian vergebens seyn würde, da sie dieser Antonio auf heute nach der Kapelle Sankt Thekla beschieden hatte, und also kein Zweifel war, daß er sich noch in Psamo befände. Sie wandte daher ihre ganze Ueberredung an, um ihren Gemahl zu bewegen, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen und den Aufschluß ruhig von der Zukunft zu erwarten; allein dieser beharrte dennoch auf seinem Vorhaben. Vergebens suchte sie es ihm wahrscheinlich zu machen, daß er Antonio nicht treffen würde, daß dessen Wanderung nach Sankt Lucian vielleicht nur ein Vorgeben sey, um die Bemühung, einige Spur von ihm zu erhalten, desto besser zu vereiteln. Wenn es ihm ein Ernst gewesen wäre, sich zu erklären, so hätte er dieses während seines Aufenthaltes im Karmeliterkloster weit leichter thun können, und nicht nöthig gehabt den Grafen nach der Abtei zu locken. Da sich die Gräfin aber über ihre Vermuthungen nicht deutlicher aus-



drücken konnte, ohne sich selbst zu verrathen, so mußte sie sich endlich nach seinem Willen fügen.

„Lassen Sie mich immer diesen Versuch machen, der für unser Beider Beruhigung nöthig ist,“ wandte er sich an sie. „Ich zweifle nicht daran, daß er gelingen werde, da Antonio seinen Freund im Karmeliterkloster in Verlegenheit bringen müßte, wenn er diesen veranlaßt hätte, mich durch eine Unwahrheit zu täuschen, wo ich mich alsdann an diesen halten würde. Ich bin es endlich müde, mich fort und fort in Abenteuerelichkeiten und Räthsel verwickeln zu lassen, wovon es ungewiß ist, was eigentlich darunter versteckt liegt. Ich muß wissen woran ich bin. Das Minoritenkloster ist nicht weit, die Gegend ist äußerst angenehm, die Witterung sehr günstig, und zudem ist, wie ich Ihnen sagte, der Abt von Sanct Lucian mein vieljähriger Freund, dem ich schon längst auf sein mehrmals wiederholtes Verlangen einen versprochenen Besuch schuldig bin. Sollte daher auch gegen Vermuthen die eigentliche Absicht meiner Reise nicht erreicht werden, so betrachte ich sie als eine kleine Lustreise. Wollen Sie mich begleiten, so wird es mir sehr angenehm seyn. Ich kann Ihnen wenigstens eine sehr willkommene und herzliche Aufnahme bei meinem Freunde versprechen.“



Diesen Antrag mußte die Gräfin nothwendig ablehnen, wenn sie nicht die Gelegenheit versäumen wollte, in der Kapelle der heiligen Thekla die gehoffte Erklärung von Amadeo zu erhalten. Da der Graf ungewiß war, in wiefern vielleicht das, was er zu Sankt Lucian zu erfahren hoffte, sich zur Mittheilung für seine Gemahlin eignen möchte, auch das versteckte Wesen des Vater Antonio vermuthen ließ, daß dieser die Gegenwart der Gräfin scheue, so gab er um so williger ihren Bitten nach, ihn allein reisen zu lassen. Er entfernte sich unter dem Versprechen, noch an demselben Tage zurückzukommen.

Mit der gespanntesten Erwartung sahe die Gräfin der bestimmten Stunde entgegen, wo sie Amadeo sprechen sollte, aber mit ihrer Ungeduld vermehrte sich auch ihre Unruhe. Da ihre Entfernung ohne alle Begleitung sehr auffallen konnte, so benutzte sie den Vorwand einer kleinen Lustpartie, Dianoren und Manutti zu ihrer Begleitung aufzufordern. Beiden war diese Einladung sehr angenehm, da die Witterung höchst einladend war und die schöne romantische Gegend und jene Kapelle zu einer der angenehmsten Parteen gehörte, so daß Dianora schon längst den Wunsch geäußert hatte, sie einmal wieder zu besuchen.



Die Kapelle der heiligen Thekla lag, kaum eine Stunde von der Residenz entfernt, auf einem ziemlich hohen Hügel, von welchem sich die herrlichste Aussicht in einem weiten Umkreise eröffnete. Blühende Auen und Tristen bildeten einen schönen Kontrast mit den ehrwürdigen altergrauen Mauern der Kapelle und ihren nähern der Verwesung gewidmeten Gegenständen. Mehrere Dörfer mit schönen üppigen Feldern lagen in der Nähe und wurden in sanften Krümmungen von einem ruhig dahin strömenden Flusse durchschnitten, der mit leisem Wellengeflüster sich durch das Thal wand. Am genseitigen Ufer breitete sich ein kleines Gehölze über die Ebene aus, das von lieblichen Harmonien der Sängere des Haines ertönte, und seitwärts erhoben sich die Mauern und Thürme eines nahen Bernhardinerklosters.

Vor langer Zeit war die heilige Thekla, nach welcher die Kapelle den Namen führte, Abtissin in jenem Kloster gewesen, und der Ruf ihrer besondern Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und ihres heiligen Lebens, hatte sich bis auf die späte Nachkommenschaft erhalten. In den letzten Jahren ihres frommen Wirkens hatte sie diese Kapelle erbaut. Hier ruhte ihr Leichnam, und die Wunder, welche die Heilige nach ihrem Tode an den hierher im andächtigen Glauben gewallfahrenden



Armen, Kranken und Hülflosen sollte geübt haben, erhöhte den Ruf ihrer Heiligkeit. Gegenwärtig war der freie Platz um die Kapelle dem Kloster und der umliegenden Gegend der Begräbnißplatz, wodurch ersterem ein beträchtlicher Vortheil erwuchs, da Jeder darnach strebte, im Tode neben jener Heiligen zu ruhen. Der Hügel war daher von Gräbern, Kreuzen und andern Denkmählern überdeckt, deren fromme Denksprüche des Wanderers Herz erwärmten und auf die hohe Kunst zu streben hinwiesen. Die Kapelle wurde vorzüglich bei Begräbnissen und bei dem Sterbetage der heiligen Thekla so wie zum Gottesdienste an feierlichen Tagen geöffnet.

Hierher war die Gräfin von dem räthselhaften Mönche im Karmeliterkloster beschieden worden. Die sanfte Schwärmerei der Gräfin ließ es Dianoren oder Manutti nicht befremden, als sie bei ihrer Ankunft, in Nachdenken versunken, sich von ihnen entfernte, um unter den Denkmählern der Verstorbenen zu verweilen und die frommen Sprüche zu lesen. Inzwischen hielt der Wagen unten am Fuße des Hügel vor dem ländlichen Gasthose, der mit Bäumen umpflanzt, in neuerer Zeit an der vorüberführenden Straße war erbauet worden.

Dianora setzte sich neben Manutti am Ab-



hange des Hügels, auf den schwellenden Rasen einer Erhöhung, welche einst vor langen Jahren in schwerbedrängter Zeit eines vieljährigen Krieges, von dessen Wüthen noch die ehrwürdigen Mauern der Kapelle die Kugelnarben zeigten, zu Verschanzungen gedient hatte. Hier genoß man eine entzückende Aussicht in die nahe und ferne Umgegend, in deren Hintergrunde die Thürme der Residenz den Horizont begrenzten. Vergangenheit und Gegenwart, so wie der Wechsel der Zeit und des Lebens, sprachen hier stark und kräftig zu ihrem Innern und weckten es zu süßen Schwärmereien. In Betrachtungen und Gesprächen dieser Art verloren, bemerkten es Beide kaum, daß sie sich jetzt allein befanden und daß die Gräfin sie verlassen hatte.

Mit bangklopfendem Herzen blickte diese forschend nach dem Alten umher, ohne ihn zu bemerken; die Kapelle war, wie gewöhnlich verschlossen. Kaum näherte sie sich aber der Pforte, als diese sich öffnete und der alte Mönch aus dem Karmeliterkloster am Eingange erschien. Er winkte ihr; sie wankte hinein, und im Augenblicke schloß sich auch wieder die Thüre.

Die Heiligkeit des Orts, die unheimische Todtenstille und das schauerliche Halbdunkel vermehrten das Grauen der Gräfin, die sich jetzt



mit diesem räthselhaften Alten allein befand; schüchtern blickte sie sich um. Der Greis sprach ihr Muth zu und ermunterte sie ruhig und ohne Furcht zu seyn.

„Ihr habt mich hierher beschieden,“ redete ihn die Gräfin an, nachdem sie sich mehr gesammelt hatte, „ich bin Eurer Einladung gefolgt; aber ich wünsche nunmehr auch zu wissen, was Ihr an diesem schauerlich einsamen Orte mit mir zu sprechen habt.“

Alter. Lassen Sie sich dieses nicht befremden. Meine Mittheilungen gehören ausschließend nur für Sie und sind von solcher Beschaffenheit, daß ich keinen schicklicheren und störungsfreieren Ort dazu kannte.

Gräfin. Ihr erregt meine ganze Erwartung. Wer seyd Ihr?

Alter. Der zerbrochene Ring, den ich Ihnen einhändigte, wird Ihnen angedeutet haben, daß ich Amadeo, der Freund Ihres Freundes Lorenzo bin.

Gräfin. So habe ich mich wirklich nicht in meiner Vermuthung geirrt? aber wo ist Lorenzo? warum kommt er nicht selbst?

Alter. Es möge Ihnen für den Augenblick genügen, seinen Vertrauten und Abgesandten in mir zu sehen.



Gräfin. Lorenzo hat mich früher schon darauf vorbereitet, und schon seit langer Zeit habe ich Eurer Ankunft und der verheißenen Erklärung mit vieler Sehnsucht entgegen gesehen.

Alter. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Sie nicht Lorenzo genöthiget hätten, Ihnen sein Wort zu erfüllen.

Gräfin. Warum das? Ich verspreche mir in Eurer jetzigen Erscheinung Aufschluß und Gewißheit über Räthsel, die mir von großer Wichtigkeit sind, und deren Auflösung allein mir meinen gestörten Seelenfrieden wiedergeben soll.

Alter. Möge diese Erklärung es doch wirklich bewirken!

Gräfin. Faßt Euch deutlicher; Eure Mittheilung, wie sie auch immer beschaffen seyn mag, wird mich nicht unruhiger machen können, als die ängstliche Ungewißheit, worin ich so lange schon schwebe.

Alter. Gräfin, Sie haben Ihren Freund Lorenzo in eine furchtbare Verlegenheit und Besorgniß versetzt, wodurch das ganze schöne Gebäude seiner vieljährigen Anstrengungen, Wünsche und Hoffnungen in der Grundfesten gewaltsam erschüttert wurde. Sie haben Ihr Gelübde verletzt und den Bitten ihres Freundes zuwider das verzehrende Feuer einer unseligen Leidenschaft in dem Herzen Ihres Sohnes und Dianorens begünstiget, welche gewisse Verhältnisse zum Verbrechen stempeln. Warum mußten Sie das thun?

Gräfin. Ihr thut mir Unrecht. Ich versuchte Alles, um diese Leidenschaft in meines



Sohnes und Dianorens Herzen zu unterdrücken, und habe mir keine Schuld beizumessen, wenn meine Bemühungen an dem festen Willen meines Gemahles scheiterten.

Alter. Gleichwohl tragen Sie einen Theil dieser Schuld; denn Sie ließen sich durch die stillen Leiden und Bitten des geliebten Sohnes bewegen, dem Willen Ihres Gemahls mit geheimer Zustimmung sich zu fügen und Ihre fortgesetzten Bemühungen einzustellen.

Gräfin. Warum erklärte sich denn Lorenzo nicht deutlicher gegen mich, da es ihm so leicht möglich gewesen wäre durch eine bestimmte Angabe seiner Gründe meine Bemühungen zu unterstützen?

Alter. Um Sie zu schonen, verschwieg er diese Gründe, über deren besondere Wichtigkeit Sie nicht zweifelhaft seyn konnten. Nur späterhin sollten Sie nach und nach zu einer Entdeckung hingeletet werden, die plötzlich und noch zu wenig vorbereitet, Sie zu gewaltsam würde erschüttert haben.

Gräfin. Gleichwohl muß ich auf Aufklärung dringen. Die Folgen, sollten es auch die schlimmsten seyn, fürchte ich weniger, als diese peinigende Ungewißheit.

Alter. Sie soll Ihnen werden, denn Sie selbst haben Lorenzo an einem längern schonenden Stillschweigen verhindert. Er spricht daher gegenwärtig noch einmal durch meinen Mund zu Ihnen. Dianora kann und darf nie die Gattin Ihres Sohnes werden, so wie dieser durchaus



den Wunsch nach ihrem Besitze aufgeben muß, und wenn ihn das Feuer seiner Leidenschaft verzehren sollte. Manutti, dieser edle junge Mann ist es, den Lorenzo für Dianoren zum Gemahl gewählt hat, um ihr Herz von einer unglückseligen Leidenschaft für Ihren Sohn zu heilen, welche in ihrer Befriedigung, Schmach, Schande und untilgbares Elend über Dianoren, über Sie selbst, über Ihren Sohn und über Ihre ganze Familie bringen würde. Wenn Ihnen daher Ihre Ruhe und das Glück Ihrer Familie am Herzen liegen, so widersetzen Sie sich nicht Lorenzo's kluger Wahl, die mit Dianorens und Manutti's eigenen stillgenährten Wünschen so wie mit den Wünschen des ehrwürdigen Oheims des Letzteren übereinstimmt, der bereits auf diese Verbindung vorbereitet worden ist. Ihr Gemahl selbst wird in diesem Augenblicke auf den Punkt hingeführt, wo er das Uebereilte und Unstatthafte seines Widerstrebens gegen Lorenzo's Forderung einsehen und sich aufgefordert fühlen muß, der bisher begünstigten Leidenschaft seines Sohnes zu Dianoren kräftigst entgegen zu arbeiten. Deshalb wurde er von mir nach dem Minoritenkloster hingelockt. Sie haben daher von seiner Seite für die Erfüllung Ihres Lorenzo gegebenen feierlichen Versprechens keine Hindernisse weiter zu besorgen, vielmehr wird er Ihnen darin entgegen kommen. Noch ist es Zeit der nahen Gefahr vorzubeugen und Ihren Sohn vom Verderben zu retten; er muß von Dianoren entfernt und getrennt werden. Seine Entsagung wird ihm große Leiden ver-



ursachen, diese können und dürfen ihm aber nicht erspart werden, denn sie machen ihn nicht den tausendsten Theil so unglücklich, als seine befriedigte Leidenschaft es thun würde. Ihre größte Sorgfalt wird daher gegenwärtig darauf gerichtet seyn müssen, daß das Feuer dieser Leidenschaft ihn nicht etwa zu der Uebereilung verleite, sich durch List oder Gewalt in Dianorens Besitz zu setzen, welches in seinen unseligen Folgen nicht zu berechnen seyn würde. Er muß sobald als möglich Ihr Haus und diese Gegend verlassen, der Plan hierzu wurde schon vor längerer Zeit von Ihrem Gemahle selbst vorbereitet, und dieser wird unter den gegenwärtigen Umständen nicht länger säumen, ihn in Ausführung zu bringen.

Gräfin. Es wird dem Mutterherzen sehr schwer fallen, den geliebten Sohn in seinem bemitleidenswerthen Zustande von sich zu lassen und ihn den Qualen einer unglücklichen Liebe Preis zu geben. Allein ich will mich auch hierzu verstehen, sobald mich Lorenzo von der unvermeidlichen Nothwendigkeit dieser Forderung überzeugen wird. Die zärtliche Zuneigung meines Sohnes zu Dianoren ist rein und untadelhaft, sie gründet sich auf Tugend und Harmonie ihrer verschwisterten Seelen; was kann also Lorenzo veranlassen, sich derselben so hartnäckig zu widersetzen?

Alte. Sollte Ihnen Ihr Herz nicht schon längst die Ursache haben ahnen lassen?

Gräfin. Nichts, was mich diese gegenseitige, eben so zärtliche als tugendhafte Zuneigung als strafbar könnte erkennen lassen.



Alter. Schweigt die Stimme der Natur und der heiligen Sympathie so ganz in Ihrem Innern? Nun dann, so ziehe ich den Schleier hinweg um diese zu wecken. Erinnern Sie sich jener nächtlichen Erscheinung des unglücklichen Ludoviko, bei Lorenzo.

Gräfin. Himmel! wohin soll diese Erinnerung mich führen?

Alter. Rufen Sie die Worte jener Erscheinung in Ihr Gedächtniß zurück, und Sie werden darin den Schlüssel zu diesen Räthseln finden.

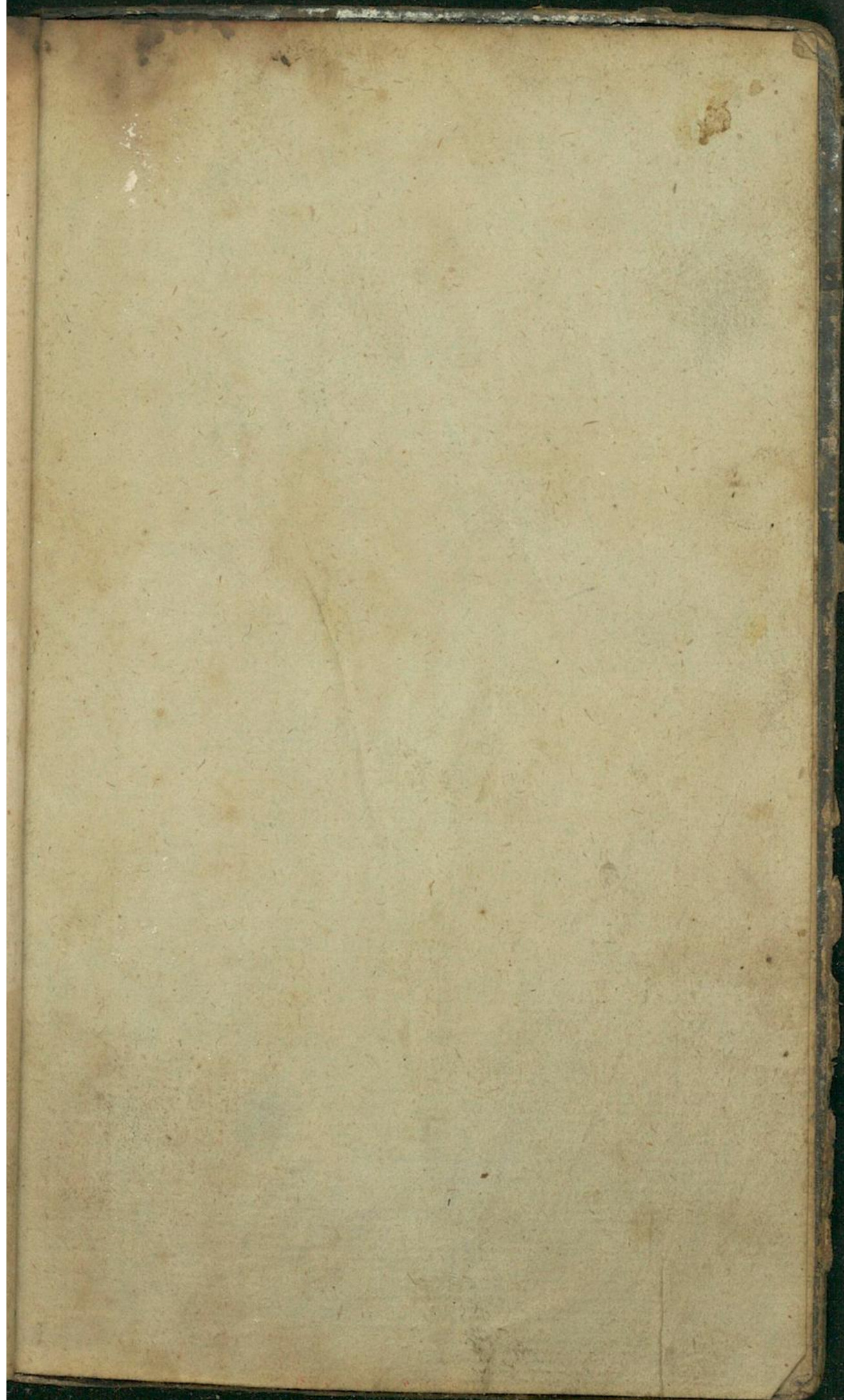
Gräfin. (mit zitternder Stimme und ahnungsvollem Tone:) Erklärt Euch deutlicher.

Alter. Die Unbekanntschaft mit dem Schicksale einer Ihnen ewig theuern Person bewog Sie damals, den Schatten Ihres dahingeshiedenen Freundes durch Lorenzo's geheime Kunst aus dem geheimnißvollen Dunkel des Grabes heraufzurufen. Seine Erklärung, daß diese geliebte Person Ihnen nach langer Trennung wiedergeschenkt sey und unbekannt an Ihrer Brust ruhen werde, hätte längst schon im Mutterherzen die Stimme der Natur wecken und Ihnen die Wahrheit sagen sollen.

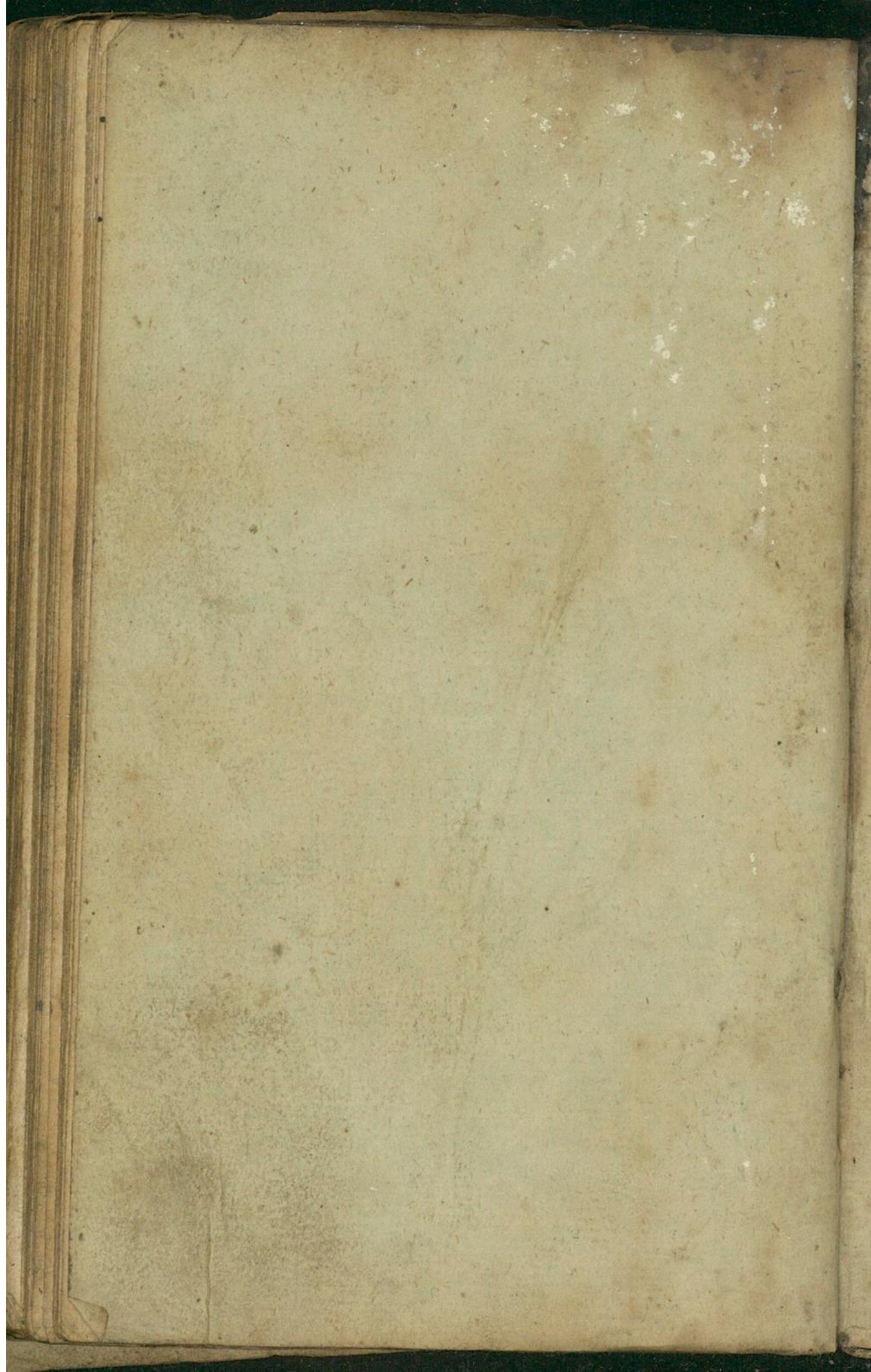
Gräfin. (erblaffend zurückstarrend, mit stammelnder Zunge:) Gerechter Gott! Dianora?

Alter. Ist Ihre Tochter!



















Ott

9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

9 5 4 3

